HEIMATBUCH DES KIRCHSPIELS WESTÖNNEN

HEIMATBUCH DES KIRCHSPIELS WESTÖNNEN

HEIMATBUCH
DES KIRCHSPIELS WESTÖNNEN

zusammengestellt und bearbeitet

von

Heinrich Westhues

Katholische Volksschule St. Josef Westönnen
85 St/19

1966

DRUCK: DIETRICH-COELDE-VERLAG 476 WERL/WESTFALEN

Herausgeber: Gemeinde Westönnen

Das Wissen um die Heimat

und unsere Vorfahren ist der beste Ansporn,

seine Heimat zu lieben

und seinem Vaterlande in Treue zu dienen!

Westönner Heimatlied

1. Dort, wo der Haarstrang den Hellweg begrüßt,
Heimat, bist du;
und wo die Bache das Dörfchen durchfließt,
Heimat, bist du;
Dort, wo im Winde die Ähre sich neigt,
wo unter Früchten der Obstbaum sich beugt:
Da ist meine Heimat, Westönnen du!
Da ist meine Heimat, Westönnen du!

2. Dort, wo im Dorfe ein kraftvoll Geschlecht,
Heimat, bist du;
kämpfet für Einheit und Freiheit und Recht
Heimat, bist du;
Dort, wo bei fröhlichen Festen man singt,
wo alle Bande der Freundschaft umschlingt:
Da ist meine Heimat, Westönnen du!
Da ist meine Heimat, Westönnen du!

3. Dort, wo am Hange die Kirche hoch steht,
Heimat, bist du;

drin man den Segen des Himmels erfleht,
Heimat, bist du;
Wo nach dem Leben in Glauben und Mut
still in geheiligster Erde man ruht:
Da ist meine Heimat, Westönnen du!
Da ist meine Heimat, Westönnen du!

4. Führte das Schicksal mich einst fort von hier,
Heimat, bist du;
steh ich doch immer in Treue zu dir,
Heimat, bist du;
Land zwischen Lippe und Ruhr wohlbekannt,
grüße dich Gott, du mein Hellwegerland:
Immer meine Heimat, Westönnen du!
Immer meine Heimat, Westönnen du!

Anmerkung: Dieses Heimatlied stammt in Text und Weise von dem verstorbenen Studienrat Heinz Meyer, der seit 1918 oft auf dem Hofe Ebell-Schulte weilte, da er eine Tochter vom Hofe zur Frau hatte. Gern verlebte er hier auch seine Ferien. Als im Kriege seine Wohnung in Bochum durch Bomben zerstört wurde, zog er ganz nach Westönnen und wohnte hier 6 Jahre von 1945 bis 1951. Zuletzt wohnte er in Münster/Westf. 1956 wurde das Lied zum ersten Male im Chor gesungen. Es fand großen Anklang.

BEGLEITWORT

Das vorliegende Heimatbuch verdankt seine Entstehung meiner tiefen Verbundenheit mit der Stadt Soest und ihrer umliegenden „Soester Börde". In ihrem nördlichen Teil waren schon seit Jahrhunderten meine Vorfahren ansässig. Sie waren „Webers- und Bauersleute" — seit ungefähr 1880 aber, als der Flachs durch die Baumwolle und die alten Webstühle durch Maschinen mehr und mehr verdrängt wurden, Kaufleute. In Soest, wo mein Vater seinem Weberberufe gemäß ein Textilgeschäft gegründet hatte, wurde ich am 28. Februar 1893 geboren. Hier verlebte ich meine Jugendzeit und noch 10 spätere Jahre. Zu den Kunden meines elterlichen Geschäftes zählten damals auch viele Bauern und Landarbeiter aus der Börde, die sich bei ihren Einkäufen fast nur der plattdeutschen Sprache bedienten. Verabredungsgemäß trafen sich im Elternhaus, besonders an den Markttagen, verwandte und bekannte Bauernfrauen, um bei einer Tasse Kaffee und dem mitgebrachten Frühstück ihre Familienneuigkeiten auszutauschen und sonstige „Vertiällekes" zu halten. Nicht selten schickte mich mein Vater mit dem Fahrrad „auf's Land", um bestellte Waren abzuliefern. So lernte ich schon früh Land und Leute der Börde kennen. Mehr noch und tiefgründiger als das Elternhaus vermittelte mir die damalige Soester Rektoratschule (Mittelschule), die ich von 1904 bis 1908 vor meinem Lehrerstudium in Rüthen besuchte, die Kenntnis der Heimat. Gern erinnere ich mich der Unterrichtsstunden in der Heimatkunde, der Besichtigungen der alten Heimatstadt mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten und der Wanderungen und Fahrten kreuz und quer durch die fruchtbare Börde, vorbei an großen und kleinen Dörfern und uralten Bauernhöfen und Kotten. Damals ahnte ich nicht, daß ich schon 1915 selbst als Lehrer im Kreise Soest tätig sein sollte, so in Delecke, Hewingsen und Niederbergstraße zwar nur kurze Zeit, in Westönnen aber 30 Jahre, von 1915—1945. Der hier von mir viele Jahre hindurch erteilte heimatkundliche Unterricht — eine wesentliche Forderung der damaligen Zeit an die Schule — veranlaßte mich, ein Heimatbuch zusammenzustellen, das einmal Lehrern, Kindern und Eltern zur Pflege des Heimatgefühls und der Heimatliebe dienlich und nützlich sein sollte. Doch sollten darüber bis zu dessen Fertigstellung 45 Jahre vergehen.

Im Jahre 1919 begann ich, alles das in einer Sammlung festzuhalten, was über das Dorf und Kirchspiel Westönnen bekannt war und in alten Urkunden und Urkundenbüchern der Regierung in Arnsberg, in Kirchenbüchern, Chroniken, Heimatschriften, Tageszeitungen und Protokollen geschrieben stand. Diese Quellen sind, soweit mir heute noch bekannt, in dem Heimatbuch angegeben. Vieles hörte ich von alten Westönner Leuten — von ihrer geliebten Heimat erzählten sie gern! Anregung und Unterstützung fand ich auch bei dem hochbetagten Pfarrer und Ortsschulinspektor Vedder (1897-1923), der

viel von Westönnen zu erzählen wußte und mir Einblick in die alten Kirchenbücher gewährte. Besonders wertvoll waren auch die mir freundlichst überlassenen heimatgeschichtlichen Aufzeichnungen des zu Anfang dieses Jahrhunderts verstorbenen Gerichtspräsidenten Büscher, der einem alten Westönner Bauerngeschlecht (Büschers Hof, dann Schwesternhaus) entstammte und gern in seinem Heimatorte Westönnen seine Urlaubszeit verbrachte.

Im Jahre 1935 faßte ich das bis dahin Gesammelte in einem Buch mit Heimatbildern zusammen. Der damalige Bürgermeister Klever in Werl schrieb darüber unter anderem: „. . . das Buch verdient der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden." Doch sollte meine Arbeit um die weitere Vervollständigung und Gestaltung der Heimatgeschichte noch nicht beendet sein. Erst das Jahr 1945 brachte sie infolge meiner Versetzung ins Rheinland zum Erliegen und kam erst 1958 nach vielen Bemühungen, vor allem eines meiner früheren Schüler, Theo Hering in Westönnen, wieder in Fluß. Seinen mit großem Interesse und mit vieler Mühe gesammelten zwischenzeitlichen Berichten, auch denen des Bernhard Schriek und Heinrich Vogelsang sen. ist es zu danken, daß nunmehr die Heimatgeschichte bis 1965 vorliegt. — Dank sei auch dem Amtsdirektor, Herrn Hiltenkamp in Werl, für seine freundliche Unterstützung.

Das Buch erzählt von heimatlicher Erde und heimischer Art; es bringt vieles, was die Heimat lieb und wert macht. Es macht den Versuch, aus vielen winzigen Steinchen ein Mosaik zusammenzustellen, daß das weite Feld der Vergangenheit wie ein Bild deutlich macht. Doch erhebt es keinen Anspruch auf Vollständigkeit, zumal eine Heimatgeschichte nie zu Ende geschrieben werden kann. Für alle, die es lesen, mag es ein Vermächtnis, aber auch eine Aufgabe für die Zukunft sein. Es muß weitergeführt werden, weil sich ja auch das Leben im Dorf fortlaufend ändert. Es muß ein lebendes Buch bleiben und zur Stärkung des Heimatgefühls und zur Erhaltung und Vertiefung der dörflichen Gemeinschaft beitragen. Nicht einer, alle sollen in Zukunft an der Ergänzung und Weiterführung dieses Buches mitarbeiten, dann wird es seinen Zweck erfüllen und immerfort Freude bereiten.

Ratingen, im Oktober 1966
Brückstraße

Heinrich Westhues
Hauptlehrer i. R.

INHALT

Westönner Heimatlied 6

Begleitwort 7

I. Allgemeiner Teil 11

Durch die Jahrhunderte (bis 1965) 11

II. Besonderer Teil 41

1. Kirche und Schule 41
   a) Die Kirche in Westönnen 41
   b) Die Pfarrer von Westönnen 45
   c) Die Glocken in der Kirche zu Westönnen 46
   d) Die Kapelle zu Bergstraße 49
   e) Das Schulwesen in Westönnen von 1666 bis 1965 52
   f) Schule Niederbergstraße 61
   g) Die Schule in Mawicke 64

2. Begräbnisstätten in Westönnen 67

3. Das Westönner Ehrenmal 69

4. Die früheren Rittergüter in der Pfarrgemeinde Westönnen 74
   a) Das Rittergut Lohe 74
   b) Das Rittergut Westönnen 75
   c) Das Rittergut Mawicke (madhewich) 77
   d) Der Rittersitz Berstrate (Bergstraße) 78

5. Landwirtschaft 79
   a) Uraltes Bauernland 79
   b) Eine alte Urkunde über Teilung und Verkauf „unkultivierter" Gebiete in der Westönner Gemarkung (1823-1837) 84
   c) Von alten Bauernhäusern, fleißiger Drescharbeit und lustiger Dorfmusik . . 87

6. Die Westönner Genossenschaften 89
   a) Die Westönner Spar- und Darlehnskasse 90
   b) Die Molkereigenossenschaft 93
   c) Die Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft 94

7. Handel und Gewerbe 94
   a) Von Handwerkern, Winklern, Wirten und Bäckern im alten Westönnen. Von Zigeunern und Wanderhändlern 94
   b) Gewerbliche Betriebe und industrielle Niederlassungen. Beschäftigung der Bewohner 99

8. Vereinsleben 104
a) Der Westönner Schützenverein 104
b) Die Schützenbruderschaft Mawicke 113
c) 100 Jahre Männergesangverein „Cäcilia“ Westönnen 118
d) Geschichte des MGV Eintracht, Niederbergstraße 126
e) Das Westönner Feuerlöschwesen vor und nach der Jahrhundertwende: Die „freiwillige Feuerwehr“ 128
f) Die Westönner Feuerwehrkapelle 136
g) Das Trommlerkorps „Einigkeit“ 139
h) Die Sportvereine Westönnens 141
i) Die Landjugend — Singegruppe Westönnen 142
j) Die Kolpingsfamilie Westönnen 144

9. Brauchtum 145
a) Alte Sitten, Gebräuche und Sagen aus der Westönner Gegend 145
b) Vom Schweineschlachten und Schlachtefest 153
c) Von Krankheiten und Heilkräutern unserer Vorfahren 155

10. Unsere plattdeutsche Sprache 158
a) Alte ortsübliche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten 158

I. ALLGEMEINER TEIL

Durch die Jahrhunderte (bis 1965)

Das Dorf Westönnen liegt in der fruchtbaren Soester Börde, an der Bundesstraße 1 Werl-Soest, und zwar 3,8 km östlich der Stadt Werl und 9,8 km westlich der Kreisstadt Soest. Was den Namen des Ortes angeht, so sei auf folgendes hingewiesen. Das Dorf Westönnen hat in ältester Zeit „Westuenen" oder „Westunen" geheißen. In einem Güterverzeichnis des Klosters Rumbeck aus dem Jahre 1196 (Seite 2) ist z. B. die Rede von einem „Westuenen", und eine die Kirchenprovisoren betreffende Pergamenturkunde vom Jahre 1326 trägt die Aufschrift „An Westunen". Das Wort „tönnen" hängt wahrscheinlich mit dem altwestfälischen Worte „tunen" oder „tuenen" zusammen, was soviel bedeutet wie „umzäunen". Wenn das richtig ist — eine übereinstimmende Meinung über die Herkunft des Dorfnamens besteht nicht — so wird Westönnen wohl ein alter eingefriedeter Ort gewesen sein oder ursprünglich aus einigen eingefriedigten Gehöften bestanden haben. Hiernach scheint auch, daß schon zur damaligen Zeit unterschieden wurde zwischen Westunen und Ostunen, wie man heute ein Westönnen und ein Ostönnen unterscheidet.

Als Siedlung ist Westönnen unzweifelhaft sehr alt. Es ist anzunehmen, daß gerade an dieser Stelle bereits eine Siedlung entstanden ist zu der Zeit, als sich die deutschen Völkerschaften seßhaft machten, also schon in der Zeit vor den Römerkriegen. Dafür sprechen folgende Gründe:

1. der fruchtbare, für den Anbau von Getreide besonders geeignete Boden,
2. das Vorhandensein von in Westönnen zutage tretenden Quellen, die jetzt noch vorhanden sind, nämlich:
   a) der Wietborn auf Kerkhoffs Hof,
   b) der sogenannte Opferteich mit inliegendem Spring,
   c) der Born (Börn) auf dem Bruch, der auch in den allertrockensten Jahren niemals versiegt,
3. die Nähe der Salzquellen bei Werl und endlich
4. der durch das Dorf führende älteste Wegezug Westfalens, der Hellweg.

In die Geschichte tritt der Ort Westönnen erst nach Einführung des Christentums und Errichtung eines Pfarrsystems ein, also erst, nachdem dieser Teil Westfalens vollständig christianisiert war. Die Anfänge des Christentums sollen in Soest bis ins 7. Jahrhundert n. Chr. Geburt zurückgreifen. Die älteste urkundliche Nachricht von dem Bestehen einer Pfarrgemeinde Westönnen

finden wir in einem eben schon kurz erwähnten Güterverzeichnis des Prämonstratenser-Klosters zu Rumbeck vom Jahre 1196. Dieses Güterverzeichnis wurde im Jahre 1882 von dem in Westönnen im Jahre 1848 geborenen Amtsgerichtspräsidenten Dr. Büscher in dem Nachlaß des Hofrates Essellen in Hamm vorgefunden und von ihm dem Staatsarchiv in Münster übergeben. Dieses Güterverzeichnis, das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von dem damaligen Klosterpropste Valkenbergk in Rumbeck angelegt ist, enthält auf den ersten Blättern eine Abschrift ältester Güterverzeichnisse mit der Überschrift: „Ex antiquissimo registro d. a. 1196 compositum per me, Johann Valkenbergk, Pysitor, monost. Rumbeck." In demselben heißt es:
„in parochia Westuenen mansus solvis . . .",
„in Madewigh (Mawicke), eiusdem parochiae mansus solvis . . ." Aus demselben geht mit aller Bestimmtheit hervor: einmal, daß Westönnen schon 1196 eine Pfarrgemeinde war, dann aber auch, daß Mawicke zur Pfarre Westönnen gehörte.

Die Errichtung der Pfarrgemeinde ist aber weit älter als 1196. Sie wird wahrscheinlich zwischen die Jahre 1000 und 1100 fallen. Wenn auch urkundliche Nachrichten darüber nicht vorhanden sind, so ist das doch aus folgenden Tatsachen zu schließen:

Die Kirche in Westönnen ist der hl. Cäcilia geweiht. Das Patronatsrecht über dieselbe hatte bis zu seiner Aufhebung 1794 das Cäcilienkloster in Köln. Dieses Kloster war aber auch Patronin der Pfarrkirche in dem benachbarten Ostönnen. Daraus ist zu schließen, daß die ältere dieser beiden Kirchen wahrscheinlich von dem Cäcilienkloster in Köln gegründet worden ist, wie denn überhaupt die Kirchen in diesem Teile Westfalens, besonders auf dem so früh zivilisierten Hellwege von Köln aus errichtet oder gefördert worden sind. Die ältere von den beiden Kirchen Westönnen und Ostönnen war aber die von Westönnen. Das ist schon daraus zu schließen, daß seinerzeit in dem „liber val." 1313 die Kirche Westönnen mit 7 Mark, die in Ostönnen dagegen nur mit 5 Mark Einkünfte eingeschätzt ist. Wenn es nun richtig ist, wie es in Ludorf's Schrift „Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Soest, Münster 1905" heißt, daß Westönnen die Mutterkirche und Ostönnen die Tochterkirche von Westönnen gewesen ist, so muß die Kirche in Westönnen eine ganze Reihe von Jahren älter sein als die in Ostönnen. Ostönnen kommt nun als Pfarrkirche bereits in einer Urkunde von 1164 vor. In Ludorf's Schrift heißt es darüber: „Die dem hl. Andreas geweihte Kirche in Ostönnen, die, wie bereits erwähnt, schon 1164 urkundlich genannt ist, stand unter dem Patronate des Cäcilienklosters in Köln . . . Als der Ritter Heinrich Wulf 1350 vom Kapitel des St. Cäcilienklosters in Köln die Villa (Dorf) zum Loe (Lohe) bei Westönnen kaufte, behielt sich das Kapitel das ius collationis ecclesiarum parochialium in Westönnen und Ostönnen ausdrücklich vor —. 1526, den 26. April, wird in dem extraitus patroculli Capituli St.

Cäcilia ausdrücklich bemerkt, daß die Kirche in Ostönnen unter die Mutterkirche Westönnen gehört und der Äbtissin zu verleihen gebührt —." Aus diesem urkundlichen Material ist mit Sicherheit zu entnehmen, daß die Pfarre Westönnen schon eine Reihe von Jahren vor 1164 errichtet war, und daß zudem das Cäcilienkloster in Köln schon vor dieser Zeit Besitzer des Gutes Lohe war.

Laut einer Originalurkunde des Klosters Wedinghausen (Seibertz Urk. 148) vom 14. Mai 1217 lag zwischen Westönnen, Uffeln und Lohe, unweit Westönnens, ein großer Hof, der Haupthof „Rithem". Vor der Separation im Jahre 1903 erinnerte auch der sogenannte „Rithems Graben", ein Hohlweg, der sich von der jetzigen Molkerei Westönnens bis fast nach Werl hinzog, an diesen ehemaligen Hof. Dieses Gebiet wurde noch vor einigen Jahrzehnten im Sprachgebrauch der Westönner „Am Rhetag" oder „Rythaks Graben" genannt. Der Name ist uralt und erinnert an den Grafen Rihdag, der unter Ludwig dem Frommen (814-840) gelebt hat und den der Kaiser seinen Getreuen (fidelis) nannte. Ihm schenkte der Kaiser im Jahr 833 mehrere Güter, zu denen auch der Hof Rithem gehört haben soll. Später war Rithem Eigentum des Grafen Gottfried II. von Arnsberg. Im Jahre 1217 verkaufte er den Hof an das Kloster Wedinghausen bei Arnsberg. Kauf und Übergabe des Gutes wurden durch einen feierlichen Akt an dem Hochaltar der Wedinghausener Klosterkirche vollzogen. Der Feier wohnten auch die Gattin und die Kinder des Grafen bei, die damit ihre Zustimmung bekundeten. Da aber nicht gleich an Ort und Stelle eine Urkunde über den Verkauf ausgestellt werden konnte, vermutlich, weil der Aufbruch der Kreuzfahrer sehr drängte, wurden die Formalitäten in der Kapelle zu Drüggelte (bei Delecke), dem Sammelplatz der Kreuzritter, nachgeholt. In der Urkunde sagt Gottfried II. „. . . er habe bei der Reise ins Heilige Land, welche er mit unzähligen anderen unternehmen müsse, kein Geld gehabt. Aus Rücksicht auf seine Verlegenheit seien ihm auf sein Bitten für den Hof 150 Mark (gleich 1500 Thaler) gezahlt worden, obgleich er nicht soviel wert gewesen . . ., sodann habe er in sorgenvoller Eile bei Drüggelte, in Gegenwart vieler Zeugen, den früheren Verkauf und Übertrag nochmals bestätigt." Außerdem sandte der Graf noch ein offenes Schreiben an den Richter zu Werl und benachrichtigte ihn davon, daß das Kloster Wedinghausen als alleiniger Besitzer des Hofes mit Ausschluß anderer Ansprüche in Werl anzusehen sei. (Seibertz, Diplomatische Familiengeschichte der alten Grafen von Westfalen.)

1281 entscheidet Gozwin, Marschall von Westfalen, einen Streit zwischen dem Kloster Wedinghausen und Conrad Visecken über das Eigentum des Gutes zu Rithem (Seibertz, Urk. 394). Im Jahre 1288 bekundete Gottfried I. von Rüdenberg vor dem Freigrafen Walther, daß Johann Rump dem Kloster Welver einen Hof in Westönnen überlassen habe. Im gleichen Jahre genehmigte der Ministeriale Hermann Rump vor dem Freigericht außerhalb der

Stadt Werl den von seinem Oheim Menrich vollzogenen Verkauf der Güter zu Westönnen. Nähere Angaben werden darüber nicht gemacht.

Auch wird in demselben Jahre bekundet, daß das Kloster Himmelpforten vor seinem Freigrafen Conrad Hagen auf dessen Freistuhl zu Ostönnen auf den Elwiks Hof in Westönnen zu Gunsten des Hospitals zu Iserlohn verzichtet habe. (Von Steinen, „Westfälische Geschichte".) Zeuge war unter anderem auch ein „Henricus de Birstrate" (siehe Rittergut Berstrate).

Dieser Freistuhl in Ostönnen gehörte zur Freigrafschaft Rüdenberg. Diese umfaßte den östlichen und nördlichen Teil des Gaugerichtes Werl mit den Kirchspielen Scheidingen und Westönnen. Freistühle waren unter anderen auch der zu Mawicke auf Joh. Fürstenbergs Hofe, der eben angeführte Hof zu Rithem zwischen Westönnen und Werl (seit 1338 Freistuhl) und der Hof zu Flerke unter der großen Eiche. Freistühle waren Gerichts- oder Dienststellen innerhalb einer Freigrafschaft, vor welchen alle Freien Recht nahmen. Der Richter, der einen solchen Stuhl besitzt, das heißt dort Recht zu sprechen hatte, hieß Frei- oder Dinggraf. Er wurde von dem Eigentümer eines Freistuhls, dem Stuhlherrn, ernannt. Diese Freigerichte übten vornehmlich die allgemeine und gewöhnliche Gerichtsbarkeit aus. Sie hatten also neben allen Strafsachen auch in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden, aber auch die Auflassung von Grundeigentum hat vor ihnen, wie obige Beispiele zeigen, stattgefunden. Am *St. Kunibertstage,* vor Sonnenuntergang, mußten die Eingesessenen an den Freigrafen Abgaben entrichten, in der Regel für jeden Hofesbesitzer einen „Werler Scheffel und 3 Becher Roggen, 6 Vyringe, dritterhalb Eier und ein Huhn, für die Kötter aber nur einige Schillinge Geld und Hühner. Auf Wulves Hofe (später Leiferdes Hofe, dann Topp) zu Ostönnen, wo sich der Freistuhl „hinter dem Hause unter dem Apfelbaum nach Soest hin" befand, hafteten Verpflichtungen so eigentümlicher Art, daß sie hier erwähnt werden mögen: „Der Hausherr des Hofes mußte zum Gericht den Tisch bereiten und, wenn der Stuhlherr und Freigraf das Gericht besessen haben, dann gebührt dem Schulten ein neuer Becher mit Wein, ein gebratenes Huhn und Zweipfennigwecken. Auch muß er für alle Stühle der Freigrafenschaft (in diesem Falle für Freigrafschaft Rüdenberg) Gänge thun. Wenn der Hausherr auf diesem Hofe, er sei, wer er wolle, eine Jungfrau oder Frau zur Ehe nimmt, dann gebührt dem Freigrafen, die Braut vor dem Hofe zu empfangen, sie am Arme auf ihren Brautstuhl zu führen und sich neben sie zu setzen, wo er dann vom Hausherrn und dessen Braut zwei neue Handschuhe, einen Gulden von des Kaisers und Königs Münze, einen neuen Becher mit rheinischem Wein und ein gebratenes Huhn erhält. Auch soll kein Mann auf dem Hofe wohnen, der eigen oder unächt geboren wäre, derselbe soll so gekleidet sein, daß er, wie gemeldet, vor alle Freistühle gehen kann. Auf diesem Hof hat niemand Gebot oder Verbot als der Freigraf allein." — Dieses nahm 1729 auch noch der alte Leifert, als das Freigericht auf seinem Hofe

gehalten wurde, in Anspruch. Der Freigraf nahm ihn dafür zu Tische. (Seibertz, Diplomat. Familiengeschichte der Dynasten und Herren.)

Im Jahre 1328 wurde die Freigrafschaft Rüdenberg für 600 Mark von der Stadt Soest erworben, die somit die Stuhlherrschaft, also die Gerichtsbarkeit über den ganzen westlichen Teil der Soester Börde, also über alle dazugehörigen Freistühle erhielt. Dazu gehörten: Ostönnen, Westönnen, Mawicke, Ampen, Schwefe, Hattrop, Borgeln, Einecke, Recklingsen, Klotingen, Flerke und Kirchdinker.

Erst 1807 wurde den Freigerichten durch den König von Westfalen Jerome (1807-1813) ein Ende gemacht. Jerome war der jüngste Bruder Napoleons I. Als König von Westfalen regierte er in Wilhelmshöhe bei Kassel und gab sich ganz den Vergnügungen hin, weshalb ihn die Westfalen „Bruder Lustik" nannten.

Nach der Zeit der größten Blüte des Rittertums bis zum 14. Jahrhundert kam die Zeit des Verfallens. Unsicherheit herrschte im ganzen Lande. Das Raubritterwesen, das sich im 14. Jahrhundert auftat und bis ins 15. Jahrhundert währte, bedrohte Leben und Eigentum. Wie es im ganzen Lande war, war es auch in unserer engen Heimat. Auf die Klagen der Bischöfe von Paderborn, Münster, Köln und Osnabrück über den großen Unfrieden in Westfalen gab Karl IV. 1371 ein neues Recht heraus. Die Ausübung dieses Rechts wurde auch den Freigrafen mitübertragen. Aber trotz der Kaiserlichen Erlasse und der Freigrafen und der Freistühle sah Westönnen in damaliger Zeit doch manche blutige Fehde. Besonders die Soester Fehde rötete die Heimaterde mit dem Blute ihrer eigenen Söhne, die sich im bitteren Haß bekriegten. Kurz vor Ausbruch dieser Soester Fehde spielte auch Westönnen eine gewisse Rolle. Die im 13. und 14. Jahrhundert so mächtig und reich gewordene Hansastadt Soest suchte sich der Landeshoheit ihres Territorialherren, des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten, aus guten Gründen zu entziehen und aus Soest eine selbständige freie Reichsstadt zu machen. Sie hatte sich das umliegende Gebiet allmählich angeeignet und sich auch schon Ostönner-Landes bemächtigt. Nun ging sie 1435 darauf hinaus, neben der schon 1328 erworbenen Gerichtsbarkeit auch die völlige Herrschaft über Westönnen auszudehnen.

Zwischen der Stadt Soest und dem Erzbischof von Köln, Dietrich von Mörs, wurden vor Eröffnung der Gewalttätigkeiten nach damaliger Kriegssitte Beschwerdeschriften gewechselt. In einer Beschwerdeschrift des Erzbischofs vom Jahre 1441 heißt es wörtlich:

„Item so hains in vurziden binnenwendig vünf jairen unse knechte unse queckbres zu Westuenen upgeslagen up kirmessen, ind der stat van Soist Knechte, diener ind ere gewalt siu aldaire riden kummen ind unsen queckbres mit gewalt zugeslagen usw." (Hausberg: „Die Soester Fehde, Westfälische

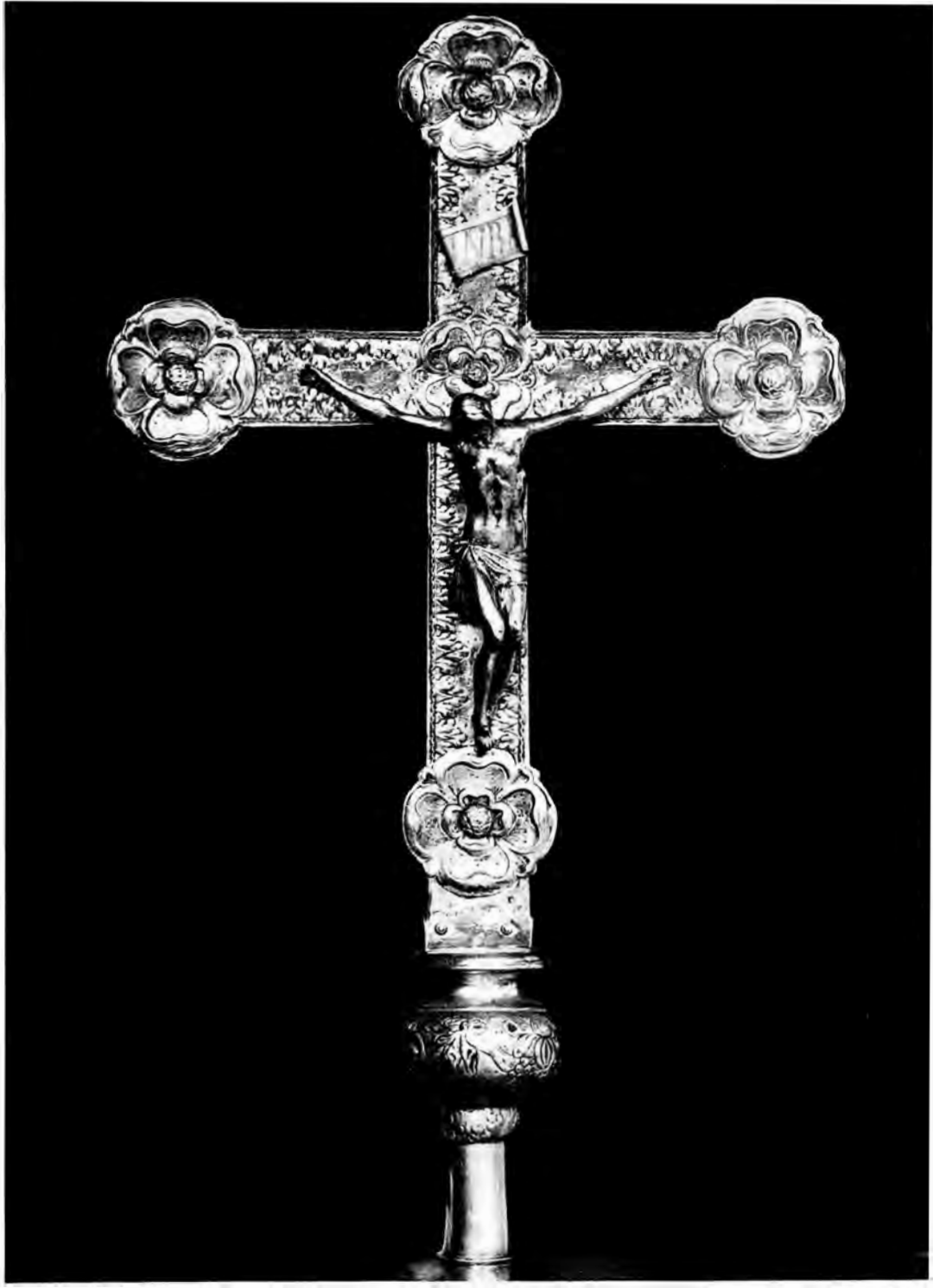
Zeitschrift Jahrgang I, 1882"). Daraus geht zweierlei hervor. Einmal, daß die mächtige Hansastadt Soest alle Hoheitsrechte auch auf Westönnen auszudehnen versuchte und das Dorf in ihr Gebiet einbeziehen wollte, dann aber auch, daß Westönnen in damaliger Zeit schon eine Kirmes mit Krammarkt hatte. Ein „queckbret" war ein Drehbrett, auf welchem meistens um Geld gespielt wurde, dessen Aufstellung aber abgabepflichtig an den Landesherrn war, in diesem Falle also an den Kölner Erzbischof. Diese Störung der Westönner Kirmes durch die „Knechte von Soest", die mit einer großen Keilerei zwischen den Westönnern und den Soester Landsknechten ihr Ende fand, bildete den 13. Anklagepunkt in der Klageschrift des Erzbischofs Dietrich von Köln gegen die Stadt Soest vor Beginn der Soester Fehde. Diese brach 1444 in ungeheuerliche Gewalttätigkeiten aus, die sich hauptsächlich in gegenseitigen Räubereien, Brandstiftungen und Plündereien äußerte. Die ganze Gegend im Umkreis von mehr als 15 km um Soest herum hat mehr als 4 Jahre darunter schwer gelitten. Das Korn wurde zertreten und verbrannt, Häuser und Höfe angezündet, Vieh, Wagen, Gerätschaften, kurz alles, was weggeschleppt werden konnte, wurde geraubt. Die an und für sich schon schlechte Lage der Landbewohner war in den Jahren der Soester Fehde, die von 1444 bis 1448 dauerte, eine entsetzliche, und lange Zeit haben sie unter den Nachwirkungen leiden müssen. Not und Elend brachte sie über die ganze Börde, aber sie brach auch die Kraft und Blüte der Stadt Soest.

Nach Beendigung der Soester Fehde verblieb Westönnen, wie das ganze Amt Werl, beim Erzstifte Köln. — 1495 wurde durch ein auf dem Wormser Reichstag beschlossenes Reichsgesetz „Ewiger Landfriede" das mittelalterliche Fehderecht endgültig abgeschafft. —

In den Jahren 1531 und 1532 wurde die Reformation sowohl in Soest wie im umliegenden Gebiet glatt eingeführt mit Ausnahme von Ostönnen, wo die Gemeinde erst 1585 mit ihrem Pfarrer Jakob Cloedt zur neuen Lehre übertrat. Indes blieb das im Kölnischen Herzogtum Westfalen gelegene Dorf Sieveringhausen (Sieveringen) mit dem Hof Radberg katholisch. Im ersten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges, als die Kaiserlichen, wahrscheinlich die Spanier, Soest besetzt hielten, wurde wieder ein katholischer Pfarrer, ein Franziskaner, in Ostönnen eingesetzt. Dieser konnte sich dort aber nicht durchsetzen und wurde bald wieder vertrieben. Um 1625 wurde das Dorf Sieveringen mit dem Hofe Radberg von Ostönnen abgepfarrt und nach Westönnen eingepfarrt, wo es bis 1908 verblieb.

Bis zum Ausbruch des Truchsessianischen Krieges 1595 ist, soweit ersichtlich, ein Versuch, im Kirchspiel Westönnen die Reformation einzuführen, nicht gemacht worden.

Der zum Protestantismus übergetretene und abgesetzte Erzbischof und Kurfürst Gebhard Truchseß von Waldburg überzog 1595 das Herzogtum Westfalen und besonders Werl und Umgebung mit Krieg. Wie weit er sich auf



Pfarrkirche Westönnen: Vortragekreuz in Silber aus dem Jahre 1703. Inschrift: PRO ECCLESIA PAROCHIALIS S. CAECILIAE In Westonnen fecit N. Hausier — Ao 1703, die 24. Juny

Pfarrkirche Westönnen
Monstranz Silber vergoldet — Spätgotik bis Renaissance

Westönnen erstreckte, ist nicht bekannt. Von Westönnen ist aus dieser Zeit nur die eine Nachricht erhalten, daß der dortige Pfarrer Henke um 1596 das Pastorat verlassen hat. Er mußte jedenfalls, wie die Pfarrer in Werl und Büderich, flüchten. (Georg von Kleinsorgen in seinem über Gebhard Truchseß III. Band der Kirchengeschichte von Westfalen.)

Kaum waren die Schrecknisse und Folgen des Truchsessianischen Krieges für unsere Gegend einigermaßen überwunden, als 1618 ein neues Unglück ausbrach, das den größten Teil Deutschlands verheerte — der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 — in dem auch die Westönner Gegend schwer gelitten hat.

Der erste Feind, der Westönnen, von Soest kommend, nach Werl ziehend, heimsuchte, war Christian von Braunschweig. Er bedrohte die Stadt und wollte sie gänzlich einäschern. Das Schriftstück, auf dem er Werl sein Vorhaben mitteilte, war an allen vier Ecken angebrannt. Durch die verbrannten Ecken des Schreibens sollte der Stadt angedeutet werden, daß deren Einäscherung erfolgen sollte, falls die Übergabe verweigert würde. Durch die klugen Verhandlungen des Werler Bürgers Dr. Christian von Kleinsorgen und Zahlung von einigen 1000 Talern nahm er Abstand von seinem Vorhaben. Zur Vertreibung Christians zog der ligistische Wachtmeister Graf von Anhold heran und bezog in Werl und Umgebung mit 7000 Mann Winterquartier. Westönnen, Bergstraße und Mawicke bekamen auch Einquartierung. Als Pfingsten ins Land kam, waren alle Vorräte aufgezehrt, und die Gegend, besonders die Stadt Werl, befand sich in größter Not. Größer noch wurde die Not dieser Gegend, als nach der Schlacht bei Lützen 1632 schwedische und hessische Truppen in unserer Heimat weilten. Die Armut stieg von Tag zu Tag. Dazu kam, vor allem im Jahr 1636, noch ein größeres Unglück — die Pest —, die viele, ja die stärksten Männer hinwegraffte. Ein Zeitgenosse schrieb über jene bösen Tage dieser Gegend: „Kein Brot war mehr vorhanden und mußte dasselbe aus dem Bergischen Land, sowie aus der Wetterau und weiterher beschafft werden. Die Leute starben, die Dörfer umher wurden öde und wüst, so daß weder Hund noch Katze darin zu finden waren. Der Acker blieb unbebaut. Nach Abgang der Pferde mußten sich Männer und Frauen selbst vor die Wagen spannen, um Geld zu verdienen“ (Mähler). Daß während des Dreißigjährigen Krieges (etwa 1625) das Dorf Sieveringen mit Radberg von Ostönnen ab- und nach Westönnen eingepfarrt wurde, wurde schon erwähnt. In diese Zeit fällt aber noch ein anderes Ereignis.

Im Jahre 1647, am 21. Mai, hat der Weihbischof Frick von Paderborn im Auftrage des Kölner Erzbischofs in Westönnen 427 Firmlingen das Sakrament der Firmung gespendet und das Hochamt zelebriert. Im 19. Jahrgang von 1881 „der Blätter zur näheren Kunst Westfalens“ heißt es auf Seite 39: „Diarium per dulatum Westphaliae ecclesias et altaria conservata confirmatorum numerum ab anno 1645 usque ad annum 1649 brevi complert.“

Im Jahre 1665 hat der Westönner Pfarrer Kettler in seinem Testament die Johannes-Vikarie als Schulvikarie gegründet. (Darüber unter Schulwesen in Westönnen Ausführliches.)

Auch nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde Westönnen nicht vom Kriege verschont. Im Kriege des Großen Kurfürsten mit den Franzosen belagerten kurbrandenburgische Truppen die Stadt Werl, und die Franzosen lagerten an dem Wege nach Westönnen. Oft lag es im Bereich der feindlichen Angriffe. In dem ältesten hiesigen Taufbuche vom Jahre 1665 findet sich aus dieser Zeit folgende Nachricht: „Von Anfang bis zum 25. Juni des Jahres 1673 seien die Pfarrkinder in Werl getauft worden, da die Geistlichen infolge des brandenburgischen und französischen Krieges haben entweichen müssen. Gleichfalls sei es während der Belagerung vom 18. September desselben Jahres bis zum 11. März 1674 so gewesen. Auch sei im Jahre 1673 das ‚sepulchrum' des südlichen Seitenaltars von den Truppen beraubt worden."

Weiteres kann aus dem 17. Jahrhundert nicht berichtet werden.

Aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts befindet sich im Pfarrarchiv ein für die Geschichte der Pfarrgemeinde höchst wichtiges Verzeichnis, das wert ist, ausführlicher mitgeteilt zu werden. Es trägt die Überschrift: „Nomina confirmatorum (Namen der Gefirmten), welche im Kirspel Westönnen 1707 wohnhaft waren." Zu welchem Zwecke diese Aufzeichnung angefertigt wurde, ist nicht ganz klar. Es ist anzunehmen, daß sie die Vorarbeit für die Ausschreibung einer Kopfsteuer sein sollte. Darauf deutet der Umstand hin, daß die Namen der Kirchenbediensteten (Pfarrer, Schulvikar, Küster und deren Hausgenossen) sowie die Namen der Adeligen und ihre Dienerschaft, die sämtlich steuerfrei waren, in dem Verzeichnis nicht angegeben sind. Ist diese Vermutung richtig, dann müßten allerdings auch in anderen Pfarrgemeinden des Herzogtums Westfalen solche Verzeichnisse aufgestellt sein. Doch sei dem, wie ihm wolle, das Verzeichnis hat für die Geschichte der Gemeinde Westönnen insofern große Bedeutung, als es uns genaue Auskunft gibt über die Zahl, Namen und Lage der Höfe bzw. Häuser und Haushaltungen und der über 8 Jahre alten Bewohner. Damals fanden nämlich wegen der schwierigen Verkehrsverhältnisse die Firmungen nur selten statt, so daß die Kinder schon mit 8 Jahren zur Firmung zugelassen wurden.

Das Verzeichnis, wie es die Pfarrchronik von 1707 aufweist, folgt nun im Auszuge mit einigen Erklärungen:

a) Lohe

Das Gut gehörte damals der adeligen Familie Wrede. Die Mitglieder der Familie sowie die Dienerschaft sind nicht aufgeführt.

Zu Lohe gehörten folgende Häuser:

1. am Haus Lohe: 2 Familien (Tigges und Duecker) 5 Personen

2. am Ganshaus (Forschepoot)	4 Personen
3. daneben (Berndts)	2 Personen
4. an dem Mühlenkamp (Familie Hennigs)	3 Personen
5. in der Mühlen (Schryck)	7 Personen
6. an der Heiden (Haus Heidebauer) (Familie Ostermanns)	8 Personen
7. auf der Drifft	5 Personen
Also mit Heidebauer und auf der Drifft sieben Haushaltungen mit	34 Personen
Rechnet man dazu die Familie von Wrede mit Dienerschaft zu	10 Personen
und die Zahl der Kinder unter 8 Jahren zu	11 Personen
so ergibt sich eine Gesamteinwohnerzahl von	55 Personen

Lohe hatte also 1707 insgesamt 55 Einwohner.

Laut Statistik des Kreises Soest hatte Gut Lohe mit Ansiedlung im Jahre 1875 außer Heidebauer und Drifft 8 Wohngebäude und 68 Einwohner. Kirchlich und politisch hat Lohe stets nach Westönnen gehört.

b) Niederbergstraße

1. Hagens	10 Personen
2. Schmiedts	8 Personen
3. Paggel (Poggel)	5 Personen
4. Lipos	4 Personen
5. Koick (Kook)	9 Personen
6. Timmermans	4 Personen
7. Lierogge	4 Personen
8. Weber	8 Personen
9. Lunemann (Luhmann)	8 Personen
10. Ewald	10 Personen
11. Osthof	7 Personen
Zusammen	77 Personen

Im ganzen also 11 Wohnhäuser (Haushaltungen) mit insgesamt 77 Einwohnern mit 8 Jahren und darüber. Schätzt man die Kinder unter 8 Jahren auf 19, so ergeben sich für Niederbergstraße im Jahre 1707 96 Einwohner. Nach der Statistik des Kreises Soest hatte Niederbergstraße im Jahre 1875 29 Wohngebäude mit 199 Einwohnern. Dazu kommen die Ansiedlungen der Eselstraße (die 1707 noch nicht gebaut war), die 3 Wohngebäude mit 24 Einwohnern hatte, sowie Heidebauer (1 Wohngebäude mit 9 Einwohnern) und Seihebruck (3 Wohngebäude und 16 Einwohnern). Insgesamt also: 36 Wohngebäude und 156 Einwohner (Seihebruck, heute Sichelbruch).

1935 hatte Niederbergstraße 41 Haushaltungen mit 228 Einwohnern.

c) Oberbergstraße

1.	Steimann (Stehmann)	4 Personen
2.	Romberg mit Backhaus	8 Personen
3.	Bernts	7 Personen
4.	Hürmann	3 Personen
5.	Wellige (dann Püttmann, jetzt Wibbecke)	7 Personen
6.	Schulte und Backhaus	10 Personen
7.	Nottebaum (In den Beesen = Beisen = Binsen, seinerzeit von Wellige angekauft)	4 Personen
8.	Potthof	3 Personen
9.	Sturm	2 Personen
10.	Bonnekoh	5 Personen
11.	An der Mühlen (Luigsmüller Beuckmann, jetzt Hering)	3 Personen

Im ganzen also 11 Wohnhäuser (Haushaltungen) mit insgesamt 56 Personen über 8 Jahre. Rechnet man dazu 14 Kinder unter 8 Jahren, so hatte Oberbergstraße im Jahre 1707 rund 70 Einwohner.

Laut Statistik des Kreises Soest hatte Oberbergstraße im Jahre 1875 15 Wohngebäude mit 113 Einwohnern, dazu Luigsmühle mit 2 Wohngebäuden und 13 Einwohnern, ferner die Vöhde (in den Beesen) 4 Wohngebäude und 18 Einwohner.

Insgesamt 1875: 21 Wohnhäuser und 144 Einwohner
1935: 24 Haushaltungen, 163 Einwohner

d) Mawicke

1.	Busemann	4 Personen
2.	Schroer	9 Personen
3.	Risse	7 Personen
4.	Westerhoff	7 Personen
5.	Deitelhoff	7 Personen
6.	Schilling	7 Personen
7.	Bueck	12 Personen
8.	Weber	5 Personen
9.	Schuster	3 Personen
10.	Osthoff	3 Personen
11.	Döringhoff	2 Personen
12.	Mott	5 Personen
13.	Wellige	8 Personen
14.	Schryck	7 Personen
15.	Hünnies	7 Personen
16.	Rhinhoff	7 Personen

17.	Stoltefuß	8 Personen
18.	Peters	8 Personen
19.	Paggels und Leibzuchthaus	17 Personen
20.	Hallermann	6 Personen
21.	Schlummer	9 Personen
22.	Cooerts	6 Personen
23.	Top	10 Personen
	Zusammen	164 Personen

Im ganzen also 23 Wohnhäuser (Haushaltungen) mit insgesamt 164 Einwohnern über 8 Jahre. Rechnet man dazu 41 Kinder unter 8 Jahren, so hatte Mawicke im Jahre 1707 205 Einwohner. Nach der Statistik des Kreises Soest hatte Mawicke im Jahre 1875 50 Wohngebäude und 302 Einwohner.

Im Jahre 1935 hatte Mawicke 52 Haushaltungen und 305 Einwohner.

e) Sieveringhausen

(Sieveringsen — Sieveringen)

Sieveringen gehörte 1707 auch zur Pfarrgemeinde Westönnen, heute aber nicht mehr. Es hatte damals 10 Wohnhäuser (Haushaltungen) einschließlich Radberg mit insgesamt 102 Einwohnern.

1875 hatte es 18 Wohngebäude mit insgesamt 121 Einwohnern.

f) Westönnen

1.	Kerkhoff	15 Personen
2.	Wiethoff (jetzt Kleine)	6 Personen
3.	Hünnies	6 Personen
4.	Kaune (jetzt Hesse-Kaune)	4 Personen
5.	Vogelsang (Der Hof war über 2 Jahrhunderte im Besitz der Familie Vogelsang, wurde dann an Joseph Böhmer (jetzt Thiemeyer) verkauft. 5. Februar 1930 abgebrannt und neu aufgebaut)	4 Personen
6.	daselbst Beiwohner auf dem Hof und im Backhaus	
7.	2 Familien	8 Personen
	An der Weststraße	
8.	Herrings	3 Personen
9.	Lueg	8 Personen
10.	Schmidt (Alteschmied, jetzt Brumberg)	4 Personen
11.	Mawicks (dann Aumanns Stelle)	5 Personen
12.	Bewohner bei Mawicks	5 Personen

13. Trockels (jetzt Deisting)	7 Personen
14. Gosebrink	5 Personen
15. Schleebusch (später Büscher, dann Schwesternhaus, 1964 abgebrochen)	6 Personen
16. Tillman uff der Becke (jetzt Franz Hufelschulte)	7 Personen
17. Müllers (jetzt Stratmann) mit Backhaus	10 Personen
18. Harve (jetzt Prünte)	3 Personen
19. Kewelohe (gen. Mellmann)	6 Personen
20. daselbst Bewohner im alten Haus	6 Personen
21. an der Spitze (Kewelohs Spitze)	7 Personen
22. Röttger (jetzt Frz. Wegener)	7 Personen
23. Schulte (jetzt Ebell-Schulte) mit Leibzuchthaus	13 Personen
24. Bewohner auf Schulten Hof	4 Personen

Auf der Becke am Broich

25. Büteveringhs	4 Personen
26. Waterhoff (Trockels, jetzt Gerke)	8 Personen
27. Wigger	5 Personen
28. Küttemeier	5 Personen
29. daselbst Bewohner am Broich	6 Personen

An der Breiten Straße

30. Stewen (später Vogelsang, jetzt Sasse)	8 Personen
31. Wegmann (später Haarhoff, dann Cordes, Romberg)	5 Personen
32. daselbst Backhaus	7 Personen
33. Brandt	5 Personen
34. daselbst im Leibzuchthaus	2 Personen
35. Ruhefuß (jetzt Heinrich Vogelsang)	8 Personen
36. Platfuß (jetzt Holthoff)	4 Personen

An der Oststraße

37. Beele	5 Personen
38. Bömer	5 Personen
39. Megerk	4 Personen
40. Wiesentahl	5 Personen
41. Schriebers (jetzt Kenter)	7 Personen
42. Guthoffs (jetzt Keggenhoff)	8 Personen
43. Henneman (Hemmes Hof, dann Schulte)	10 Personen
44. daselbst im Backhaus (Schmidtkamp)	6 Personen
45. Klenter (Bause, jetzt Thiergarten)	9 Personen
46. Becker (Bäcker Potthof)	8 Personen

Am Tigge

47. Am Tigge? (ohne nähere Bezeichnung)	3 Personen
48. Am Tigge? (ohne nähere Bezeichnung)	7 Personen
49. Piper (jetzt Josef Böhmer gen. Pieper)	5 Personen
50. Schilling (später zersplittert und verkauft)	9 Personen
51. dazu im Backhaus die alten Schillings	2 Personen
52. Hane (später Böhmer, dann Spruthe, zuletzt Grae, 1960 verkauft und abgebrochen)	4 Personen
53. daselbst im Leibzuchthaus (Backhaus)	6 Personen
54. Rhinhoff	6 Personen
55. im Leibzuchthaus	2 Personen
56. Menze (zersplittert und abgebrochen)	6 Personen

Auff dem Kirchhoff

57. im Armenhaus	2 Personen
58. Beckers	4 Personen
59. Schneiders	4 Personen
60. Schnaaps	4 Personen
61. Schepers	4 Personen
62. Schusters und Herrings	8 Personen
63. Unter der Linde (Bödeckers)	3 Personen
Vermutlich ist dieses Haus das älteste Dorfwirtshaus gewesen, die spätere Sauer'sche Wirtschaft mit Brau- und Brennerei, dann Kramer, jetzt Kappen.	
64. im Peller (später Schmied und Schlosser Kenter)	5 Personen
	367 Personen

Es kommen schätzungsweise hinzu:

65. der Pfarrer und seine Hausgenossen	3 Personen
66. der Vikar und seine Haushälterin	2 Personen
67. die Küsterei	4 Personen
68. die Familie von Mengede und Dienerschaft	14 Personen
	390 Personen

Im ganzen hatte Westönnen 1707 68 Haushaltungen mit 390 Personen über 8 Jahre. Dazu kommen etwa 90 Kinder unter 8 Jahren, so daß sich die Einwohnerschaft in Westönnen im Jahre 1707 auf rund 480 Köpfe bezifferte. Nach der Statistik des Kreises Soest hatte Westönnen im Jahre 1875 164 Wohnhäuser mit 1037 Einwohnern, mit Lohe 172 Wohngebäude und 1105 Einwohner. Im Jahre 1935 betrug die Zahl der Einwohner 1461 in 297 Haushaltungen.

Anmerkung: Diejenigen Höfe und Häuser, welche in dem vorstehenden Verzeichnis nicht enthalten sind, existierten 1707 noch nicht und sind erst

später entstanden. Hinter den Hofnamen sind die Familiennamen der jetzigen Besitzer, soweit sie bekannt waren, in Klammern beigefügt. Zu bemerken ist dabei, daß viele Besitzer an Stelle ihres Familiennamens die alten Hofnamen als Familiennamen angenommen haben.

Betreffend Leibzuchthaus folgendes:

Im Leibzuchthaus, manchmal auch im Backhaus mit dem anliegenden Gärtchen und Höfchen wohnten die alten Bauersleute, wenn sie nicht mehr imstande waren, den Hof zu verwalten. Der Erbe war verpflichtet, ihnen im Bauernhause oder Leibzuchthause beziehungsweise Backhause Wohnung zu geben und ihnen Unterstützung und Unterhaltung zu gewähren. Das wurde meistens genau geregelt und festgelegt. — So hieß es in einem alten Leibzuchtvertrag:

„Zischen Vadder und Sohn wurde in der güte bescheidentlich geteilet; Backoffen und brau Kessel sollen vom Vadder und sohn zugleich ohngehindert gebraucht werden, ebenmäßig soll auch das Flüggelgeld, Vieh und wildt geteilet werden und äqualiter auch die schweine, wenn Vadder sollte in nöthen sein, kann er jeder Zeit sein notdürftiges Brandholz ohnbehindert hauen und Pferd und Wagen nötigenmals ohngeweigert gebrauchen; wegen des Leinens haben sich Vadder und sohn gütlich zu vergleichen und Stühle richtig zu teilen; Vadder bekommt den Vierten theil des großen Gartens und saat und mist dazu und anderes."

Zum Schluß hieß es dann: „selbiger Vadder wird gütlich seinem Sohn nichts zu kurz thun."

Gern schritt der Bauer im alten Westfalen nicht zur Leibzucht. Man hielt „das Verpflanzen alter Bäume" für nicht gut; deshalb ließ man in alten Zeiten auch gern den Jüngsten der Söhne erben.

Damit sich die Leser über die Lage der einzelnen Höfe und Häuser, wie sie vorstehendes Verzeichnis von 1707 aufführt, besser orientieren können, folgen nunmehr einige Ausführungen über die Anlage des Dorfes mit seinen alten Straßen:

Mitten im Dorfe befand sich früher bis etwa 1815 ein Rittersitz, ein adeliger Hof, der viele Jahrhunderte im Besitz der adeligen Familie von Mengede gewesen ist. (Näheres „Das Rittergut Westönnen".) Dieser Adelssitz lag, wie gesagt, mitten im Dorfe und teilte dasselbe in zwei ungefähr gleiche Hälften: eine südliche und eine nördliche. Begrenzt wurde der Adelssitz im Osten von Platfauts (jetzt Holthofs) Obstgarten und Pipers (jetzt Pieper-Böhmers) Hof. Der jetzige Holthof'sche Garten und das Anwesen von Topp (Luhmann) gehörten noch zu dem von Mengede'schen Garten.

Im Süden bildete die Walbke (d. i. Waldbiäke = Waldbach), die Schleeb- (Schlebusch) Straße und Vogelsangs Hof, im Westen Lueg und Schmieds (Alteschmieds, jetzt Brumberg) die Grenze. Die Auffahrt war zwischen den letztgenannten Besitzungen von der Weststraße aus. Im Norden endlich grenzte

das Gut an Müllers (jetzt Stratmanns) und an Tillmans- (jetzt Franz Hufelschulte) Hof. Die jetzige Mummelstraße existierte 1707 noch nicht und ist erst nach der Zersplitterung des adeligen Gutes durchgelegt worden. Mitten durch den Gutshof floß der Westönner Bach.

In den früheren Jahrhunderten waren in ganz Westfalen die Straßen und Wege in einem sehr schlechten, vielfach sogar lebensgefährlichen Zustande, so daß die Landbebauer meistens das Doppelte an Zugkraft (Pferde und Ochsen) aufwenden mußten, wie das heute der Fall ist. Die einzige fahrbare Verbindung zwischen den nächsten Städten Werl, Soest und weiter bildete der Hellweg, ein meist tief ausgefahrener Hohlweg. Er führte am südlichen Rande des Dorfes vorbei und war 1707 noch gänzlich unbebaut. Nur ein Haus stand im alten Hellweg, und das war eine Herberge. Vor Jahrzehnten war das Haus von Heinrich Post bewohnt. Noch vor der Jahrhundertwende fanden hier Reisende, die zu Fuß, zu Pferd oder im Reisewagen — andere Verkehrsmittel gab es nicht — schon Tage und Wochen auf den damals meistens sehr holprigen unbequemen Wegen unterwegs waren, Ruhe und Nachtquartier. Die ersten Familien, die sich dann im Hellweg ansiedelten, waren Struck, Jolk, Schmahle, Hahnemann, Theophile und Kleinbrink. Die Hausplätze hatten sie von dem Schmied Ferdinand Klenter erworben, der das Land 1822 von dem Kolon Hünnies gekauft hatte. 1850 hatte der Hellweg höchstens 6 bis 8 Häuser.

Dieser Hellweg (op den heilwegh) jetzt „alter Hellweg" genannt, war wohl der älteste Wegezug durch das mittlere Westfalen von Westen nach Osten. „Wahrscheinlich ist er schon vor den Römerkriegen vorhanden gewesen und sicher ist wohl anzunehmen, daß ihn die römischen Legionen schon marschiert sind, als sie vom Rhein her tiefer und tiefer gen Osten in das germanische Land eindrangen. Viele hundert Jahre später stampften die Heerhaufen des Frankenkaisers Karl den gleichen Weg, um das Sachsenvolk unter Widukind in die Knie zu zwingen. Dann zogen die Söldner des Erzbischofs von Köln zur Fehde gegen die alte Stadt Soest. Dazwischen aber rollten die Fuhrwerke nach West und Ost, beladen mit den Reichtümern der Hansastädte, zu denen auch Soest gehörte, begleitet von bewaffneten Reitern. Während des Dreißigjährigen Krieges tummelten sich hier die Landsknechte aller Völker, brandschatzten und raubten. Hier marschierten die Regimenter Napoleons zum Krieg nach Rußland, hier wankten die Trümmer seines großen Heeres wieder zurück." (Hüls: Heimatkunde des westfälischen Raumes.)

Noch um das Jahr 1850 hat man den Wegezug des alten Hellwegs genau verfolgen können. Auf der Strecke von Werl nach Ostönnen kreuzte er zweimal die 1822-1823 neu erbaute Provinzialstraße, die sogenannte Chaussee, jetzige Bundesstraße 1. Jetzt ist der alte Hellweg außerhalb des Dorfes Westönnen infolge der durchgeführten Separation in Werl, Westönnen, Mawicke und Ostönnen gänzlich verschwunden, aber im Dorf selbst ist dieser alte Hellweg noch vorhanden.

Andere Dorfstraßen um 1707 waren:

a) Von Süden nach Norden

1. Die Weststraße: Als Feldweg vom alten Hellweg ausgehend, begann sie bei Kaunen Hofe, führte am Westrand des Dorfes entlang, ging dann über den früheren Schulten Hof nach Osten und endete auf dem Broich (Bruch).
2. Der von Bergstraße kommende Weg führte ebenfalls auf den Bruch und setzte sich als Breite Straße fort (ob dieselbe diesen Namen schon 1707 hatte, ist nicht ganz sicher), sie endete da, wo Rienhoffs Hof begann. Sie hatte eine Fortsetzung im Menze-Sträßchen bis zum Hellwege.
3. Die Oststraße: Sie begann auf dem Bruch und führte an der Ostgrenze des Dorfes entlang bis zum „Tigge".

Das Tigge oder Ting (Ding) war eine alte Gerichtsstätte, wo die Gerichtsverhandlungen, insbesondere das Sendgericht, d. i. das kirchliche Straf- und Rügegericht, abgehalten wurde. Manche Stellen in Urkunden des 12. und der folgenden Jahrhunderte lassen mit Sicherheit erkennen, daß im Mittelalter auf den „Tiggen" die Dorfgerichtsversammlungen der „Burrichter" stattfanden. Hier versammelte sich die Dorfgemeinde zur Beratung der Gemeindeangelegenheiten oder zur Anhörung der obrigkeitlichen Bekanntmachungen, welche von dem „Bauermeister" verlesen wurden. Ebenso diente dieser Platz bei Schützenfesten, Kirmessen und Knechtebier als Tanzplatz.

Die jetzige Bachstraße existierte 1707 noch nicht, auch nicht als Fußweg. Letzterer ist erst nach Zersplitterung des Adelshofes von Mengede, kurz nach 1815, angelegt. Vo da ab brauchte man auch das flache Bachbett als Fußweg. Die Einengung des Baches und Herstellung einer festen Straße sind um 1870 erfolgt. Der volle Ausbau der Straße erfolgte 1954.

b) Von Westen nach Osten

führte bis in das 19. Jahrhundert hinein nur eine durchgehende Straße. Sie begann an der Weststraße zwischen Kaunen- und Vogelsangs Hof und führte zwischen dem Pastoratsgarten links und an Kerkhoffs Hof rechts auf die Kirche zu. Einen besonderen Namen hatte sie im 18. Jahrhundert in diesem Teile noch nicht. In der Fortsetzung führte diese Straße um die hochgelegene Kirche und den Kirchhof herum und mündete da, wo das Menze-Sträßchen begann, auf die Breite Straße. Von dieser Straße zweigte zwischen Vogelsangs Hof und dem Pastoratsgarten eine schmale Straße ab, die Schleebstraße oder das Schlebuschsträßchen, das auf den Westönner Bach stieß und darüber hinaus sich als Walbke fortsetzte und auf das „Tigge" zuführte.

Die sogenannte Mummelstraße, die von der Weststraße zwischen Altschmieds und Trockels Besitzung auf Tillmanns Hof zuführt und weiter zwischen Tillmanns Hof und Rufauts links und Plattfauts Hofe rechts auf die Breite Straße ausmündet, war 1707 noch nicht durchgelegt.

■

Nun zur weiteren Geschichte des Dorfes zurück:

Im Jahre 1740 herrschte in Westönnen, Mawicke und Oberbergstraße die „Rote Ruhr", an der 82 Personen starben. Wie in allen anderen Kriegen vorher, so wurde die Gegend um Westönnen und Werl auch im Siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763) ein Tummelplatz der Feinde. Vor allem brachte das 2. Kriegsjahr Westönnen zahlreiche Einquartierung. 1758 waren abwechselnd Freunde und Feinde in dieser Gegend. Bei der Werler Windmühle stellten sie sich zur Schlachtordnung auf. Es kam aber zu keinem Gefecht. 1759 und 1760 wimmelte es hier wieder von Kriegsvölkern. Am schlimmsten aber wurde das Jahr 1761. Da lagen wohl insgesamt 160000 Engländer, Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen und ca. 100000 Franzosen in hiesiger Gegend. Ein Zeitgenosse berichtet „daß Werl und Umgebung solches noch nicht erlebt hätte. Kein Haus, kein Acker, kein Baum blieb verschont". In einem Rechnungsbuch von 1757 wird erwähnt, daß der derzeitige Pastor von Westönnen die von Soldaten zertrümmerten Fenster habe reparieren lassen müssen. Außerdem findet sich im Lagerbuche hiesiger Pfarrei folgende Bemerkung: „Im Jahre 1761 sei die ganze Gegend teils von englisch-kombinierter, teils von französischer Armee überschwemmt gewesen, weshalb der dem Pastorat schuldige Zehnte von den Bauern nicht habe geliefert werden können. Auch seien während des Krieges an der Pastoratsscheune ganze Wände ausgebrochen worden, so daß ein Meister habe 9 Tage an der Wiederherstellung arbeiten müssen." Weiter heißt es darin, „daß im Jahre 1763, am 17. und 18. März, die letzte Einquartierung von preußischen Soldaten gewesen sei. Innerhalb 4 Jahren sei das Pastorat 150 Tage hindurch voller Kriegsleute gewesen. Diese Einquartierung habe unentgeltlich geschehen müssen, zu geschweige von anderen Einfall und Anfall".

Aus dem Jahre 1789 datiert eine Urkunde des Kurfürsten Max Franz Erzherzog von Österreich, dem derzeitigen Erzbischof von Köln, die sich im Besitz der früheren Lehrerin Mantel (von 1902-1930 in Westönnen tätig) befand und wert ist, erwähnt zu werden. Diese Urkunde lautet:

„Bestellung für den Anton Zumbroich
als Kellnerey-Frohne zu Westönne.

Demnach Seine kurfürstl. Durchlaucht Max, Franz, Erzherzog zu Oestreich, Unser gnädigster Herr dem Anton Zumbroich den Kellnerey-Frohnen-Dienst zu Westönne dergestalt verliehen haben, daß derselbe die diesem Dienst anklebige Verrichtungen treulichst vollziehen und die damit verbundene Nutznießungen, als nämlich aus den von ihm selbst erhobenen Dienstgeldern dreyßig acht Rtlr 12 Sbr 6 Pfg sodann von den Dienstpflichtigen zehn Mütt Gerste und zwey Mütt Roggen, und von den aufgenommenen Rauchhühnern jährlich zehn Stück (ausschließlich jedoch der durch die Dienstpflichtigen

dem zeitlichen Hausfrohnen sonst beizuführen gewesenen zwölf Fuder Holz) genießen solle, als wird demselben darüber gegenwärtige Fertigung in Gnaden ertheilt.

Bonn, d. 2te Junius 1789 T. Capostolte."

Nach dieser Urkunde wurde also ein Zumbroich aus Arnsberg zum Kellnerey-Frohne Dienst über Westönnen bestellt. Der Kellnerey-Frohne war der Beamte, der von den abgabepflichtigen Höfen die Naturalien und Geldbeträge für den Erzbischof einzunehmen und dem Kellnerey-Amte in Arnsberg zuzuführen hatte. Dieses Amt wiederum unterstand dem „Oberkellner", der ein landesfürstlicher Hofbeamter des Kurfürsten von Köln war und die Finanzangelegenheiten zu besorgen hatte. Der Kellnerey-Frohne erhielt für seine Arbeit, wie aus der Urkunde hervorgeht, „dreyßig acht Rtlr 12 Sbr 6 Pfg, sodann 10 Mütt Gerste, zwey Mütt Roggen und 10 Stück Rauchhühner". In diesem Zusammenhange ist zu bemerken, daß in früheren Zeiten fast die gesamte Landbevölkerung leibeigen oder aber nicht freier Eigentümer des von ihr bebauten Landes war. Freie Höfe gab es nur wenige. Der Grund und Boden war vielmehr Eigentum der Erzstifte, der Klöster, der Fürsten oder auch der städtischen Bürger. Der Landbebauer wurde vom Eigentümer des Bodens mit den Höfen, Kotten oder auch kleinen Stücken beliehen, entweder für sich und seine Erben (Erbpacht) oder auf Lebenszeit oder auch nur für eine Reihe von Jahren (Zeitpacht). Die dafür zu leistenden Abgaben an Geld, Korn und Vieh, an Hand- und Spanndienste waren wahrlich nicht gering. Zu diesen kamen natürlich noch die allgemein üblichen Abgaben für die Gemeinde und den Staat. Heute würde man diese Lasten sicher für untragbar bezeichnen, und doch war wohl kaum ein Landbebauer in Westönnen und in der Umgebung von diesen Lasten vollständig frei. Er mußte, um nur einige Beispiele anzugeben, die Abgaben entrichten, entweder an das erzbischöfliche Kellnerey-Amt in Arnsberg oder an die Klöster Wedinghausen, Rumbeck, Welver und Himmelpforten oder an die Fürsten von Plettenberg oder Fürstenberg. Die Abgaben mußte der Landbebauer zu Martini und Jakobi an Ort und Stelle abliefern. Wenn man sich dann noch vergegenwärtigt, daß es damals keine Landstraßen mit fester Decke gab, dann kann man ermessen, welche Ansprüche an Menschen, Zugtiere und Wagen durch solche Fuhren gestellt wurden. Erst durch die als Folge der französischen Revolution im Anfange des 19. Jahrhunderts einsetzenden Agrargesetzgebungen wurde der Bauer freier Eigentümer. Das Gesetz vom 9. Oktober 1807 war ein Lichtstrahl für jeden Bauern. Darin hieß es: „Mit dem Martinustage 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit auf", und am 13. Juli 1829 wurden die Lasten für ablösbar erklärt. Aber erst nach der neuen Ablösungsverordnung vom 2. März 1850 und vor allem nach der Errichtung der Rentenbank in Münster kam Leben in die Sache. Wer jetzt seinen Hof ablösen wollte, konnte dies durch eine

einmalige Zahlung des 18fachen Betrages der Jahresabgaben tun oder dadurch, daß er die Schuldsumme verzinste, von welcher Zinszahlung aber ein Teil zur Tilgung der Schuld diente.

Auch Preußens Unglücksjahre mußte Westönnen erleben. 1803 unterstand diese Gegend dem Erzbischof und Kurfürsten von Köln. Durch Reichsdeputationshauptschluß wurde aber das Erzstift aufgelöst, und Westönnen kam unter die Regentschaft des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, der ein Verbündeter Napoleons war und ihm Truppen für den Feldzug nach Rußland zur Verfügung stellen mußte. In Hamm sammelte Napoleon Westfalens Söhne, die ihm aber nur widerwillig folgten, weil ja das Vaterland von dem Corsen besiegt worden war. Es wird aus damaliger Zeit berichtet, daß junge Burschen im Jahre 1811 aus dem Kirchspiel Westönnen in das Märkische geflüchtet seien, um der Aushebung zu entgehen. Sie hätten sich tagelang in Backöfen und anderen Verstecken verborgen gehalten, bis die Gefahr vorüber gewesen sei. Gleichwohl wurden manche Personen aus der Pfarrgemeinde Westönnen für den russischen Feldzug zwangsweise ausgehoben. So machten z. B. Napoleons Zug nach Rußland der damalige Besitzer des jetzigen Kenter'schen Hauses an der Oststraße und der Wirt und Bäcker Steven an der „Chaussee", jetzt Bundesstraße 1, mit, der viel davon zu erzählen wußte und in seiner Wirtschaft Bilder von Napoleon, Blücher und anderen Generälen hängen hatte.

In den Jahren 1814 und 1816 fanden auch in hiesiger Gegend Durchmärsche alliierter Truppen statt, die hier oft Quartier bezogen. So mußte z. B. der Schulten Hof in Oberbergstraße vom Januar bis März 1814 Truppen von preußischen, kurmärkischen und sächsischen Regimentern beherbergen und verpflegen. Im April desselben Jahres bezogen auch Kosaken daselbst Quartier. Es heißt da in einer Aufzeichnung aus damaliger Zeit: „Zwei Offiziere vom Kosaken-Regiment haben am 9. April 1814 an Wein bei mir verzehrt 4 Cotelien. Die Cotelie zu 24 Stüber." Von diesen hier durchziehenden Kosaken wird berichtet, daß sie durch ihre Unsauberkeit und ihr äußerst brutales Benehmen allgemeinen Abscheu erregten. Auch Anfang 1816 hatte der Schulten Hof Einquartierung und mußte des öfteren Fuhren für preußische Offiziere, Invaliden und schlesische Jäger nach Soest, Unna, Anröchte usw. zur Verfügung stellen. So erging es vielen Höfen in der Pfarrei. Auch Stevens Hof in Westönnen (jetzt Sasse) hatte in damaliger Zeit Einquartierung allerlei fremder Soldatenvölker. Nach mündlicher Überlieferung sollen es vor allem die Soldaten eines russischen Kosakenregimentes gewesen sein, die hier furchtbar hausten, so daß keine Frau und kein Mädchen vor ihnen sicher waren und sich tagelang unter Heu und Stroh versteckt hielten. Zwei Kühe seien im ganzen Dorf nur übriggeblieben, und die habe man in einer Grasplaggenhütte im Bruch versteckt gehalten. In diese versumpfte Wildnis von Büschen und Sträuchern habe sich kein Russe gewagt.

Nachdem die große Völkerschlacht bei Leipzig Napoleons Schicksal besiegelt hatte, wurde am 8. Juli 1816 unsere Heimat dauernd wieder an Preußens Krone abgetreten.

Im Jahre 1819 wurde die jetzige Kirche errichtet. (Ausführliches darüber: Die Kirche in Westönnen.)

1822 bis 1823 erbaute die Preußische Regierung die „Chaussee", die viele Jahre mit hohen französischen Pappeln umsäumt war. Es war die spätere Reichsstraße, jetzige Bundesstraße 1, die von Osten nach Westen führt und damals noch Aachen mit Königsberg verband.

Der 20. Mai des Jahres 1829 war für das Dorf Westönnen ein schwarzer Tag, denn an diesem Tage brannten 6 Höfe bis auf den Grund nieder. Eine alte Schilderung dieses Brandes sagt: „Am Morgen des unglücklichen Tages hatte man in Wiggers Schmiede auf dem Bruch ein Wagenrad mit eisernen, glühenden Reifen überzogen und vernietet und dann das Rad zur Abkühlung nach draußen gerollt. Hier war es einem Haufen vor der Schmiede liegenden Strohes zu nahe gekommen und hatte diesen entzündet. Durch den brennenden Strohhaufen war auch die Wiggersche Besitzung in Brand geraten, und da ein starker Nordostwind herrschte und es längere Zeit sehr trocken gewesen war, sprang das Feuer auf den benachbarten Steven'schen Hof (jetzt Sasse) über und setzte die auf diesem Hof befindlichen Gebäude in Flammen, die sämtlich abbrannten. Über dem Deelentor dieses wieder aufgebauten Hauses (abgebrannt 1963) war noch die Inschrift zu lesen: „Eine Feuersbrunst hat mich in Asche gemacht, durch Gottes Hülfe und Menschen Arbeit wieder aufgebracht." Von hier teilte sich das Feuer der anliegenden Wegemann'schen Besitzung (Romberg) mit, die ebenfalls abbrannte. Inzwischen war der Wind mehr nach Osten umgeschlagen, wodurch es kam, daß Ruhfauts Hof (Heinrich Vogelsang) verschont blieb, dagegen Brands Hof in Flammen geriet. Auch dieser Hof brannte vollständig ab. Über dem Deelentor des sofort nach dem Brande neu errichteten jetzigen Brandt'schen Hauses stand noch die Inschrift: „Im Jahre 1829, den 20. Mai, nachmittags, wurde unser Dorf von einer großen Feuersbrunst heimgesucht, bei der meine Vorfahren und viele andere zu Grunde gerichtet wurden. Am 6. Juli desselben Jahres wurde ich durch Gottes Hilfe und der Menschen Hände erbaut von den Eheleuten Theodor Brandt und Maria Katharina Guthoff."

Dann sprang das Feuer auf Tillmanns Hof (jetzt Franz Hufelschulte) über und legte auch diesen in Asche. Nun hatte man gehofft, dem Feuer werde jetzt Einhalt geschehen, da das von Mengede'sche Haus (das steinerne Haus), das ganz aus Steinen gebaut und mit Schiefer bedeckt war, nicht so leicht in Brand geraten könnte. Aber auf einmal stand auch das südwestlich dahinter liegende Wohnhaus Hufelschulte in Flammen und mit ihm der in seiner Nähe liegende Büscher'sche Hof (vormals Schlebusch). Nach einer Erzählung der damals lebenden Frau Büscher, geborenen Westerhoff (geboren 1770), soll es

dadurch gekommen sein, daß eine brennende Speckseite von Tillmanns Hof durch die Luft geflogen und auf das Dach des Büscher'schen Hauses gefallen sei. Auch dieser Hof brannte gänzlich nieder. Auf einem Balken über dem früheren Deelentor des neuerrichteten Büscher'schen Hauses (altes Schwesternhaus) war zu lesen: „Am 20. Mai 1829 suchte Gott uns heim durch Flammen, und unser Haus stürzte rettungslos zusammen." Eine andere Inschrift heißt: „Am 25. Juli desselben Jahres erstand uns dieses neue Haus durch eigenen Fleiß, durch Menschen Hilfe, am meisten doch durch Gotteshilfe. Bernhard Büscher und Theresia Westerhoff, Eheleute."

So waren an diesem Tage 6 alte Bauernhöfe völlig vernichtet. Das hatte nur dadurch kommen können, daß sämtliche Gebäude mit Stroh gedeckt waren und daß ein besonders geordnetes Feuerlöschwesen noch nicht bestand. Zur Erinnerung an diesen schrecklichen Tag und zur Abwendung ähnlichen Unglücks halten die Einwohner von Westönnen seitdem jährlich am Christi-Himmelfahrts-Tage eine Bittprozession.

1853, am 8. Juli nachmittags, erlitt unsere Gegend einen schweren Hagelschlag. Das Wetter entlud sich in südwestlicher Richtung über den Fluren von Werl, Westönnen, Bergstraße, Scheidingen und Sönnern. Ein solches Unwetter war seit Menschengedenken, vielleicht noch niemals, vorgekommen. Stücke, so groß wie Hühnereier, in ungeheurer Menge, zerschlugen alle Früchte in Garten und Feld. Leute, die draußen waren und nicht schnellstens Schutz finden konnten, waren in Lebensgefahr und kamen mit blutigen Köpfen heim. So berichtet Mähler in seiner „Geschichte der Stadt Werl".

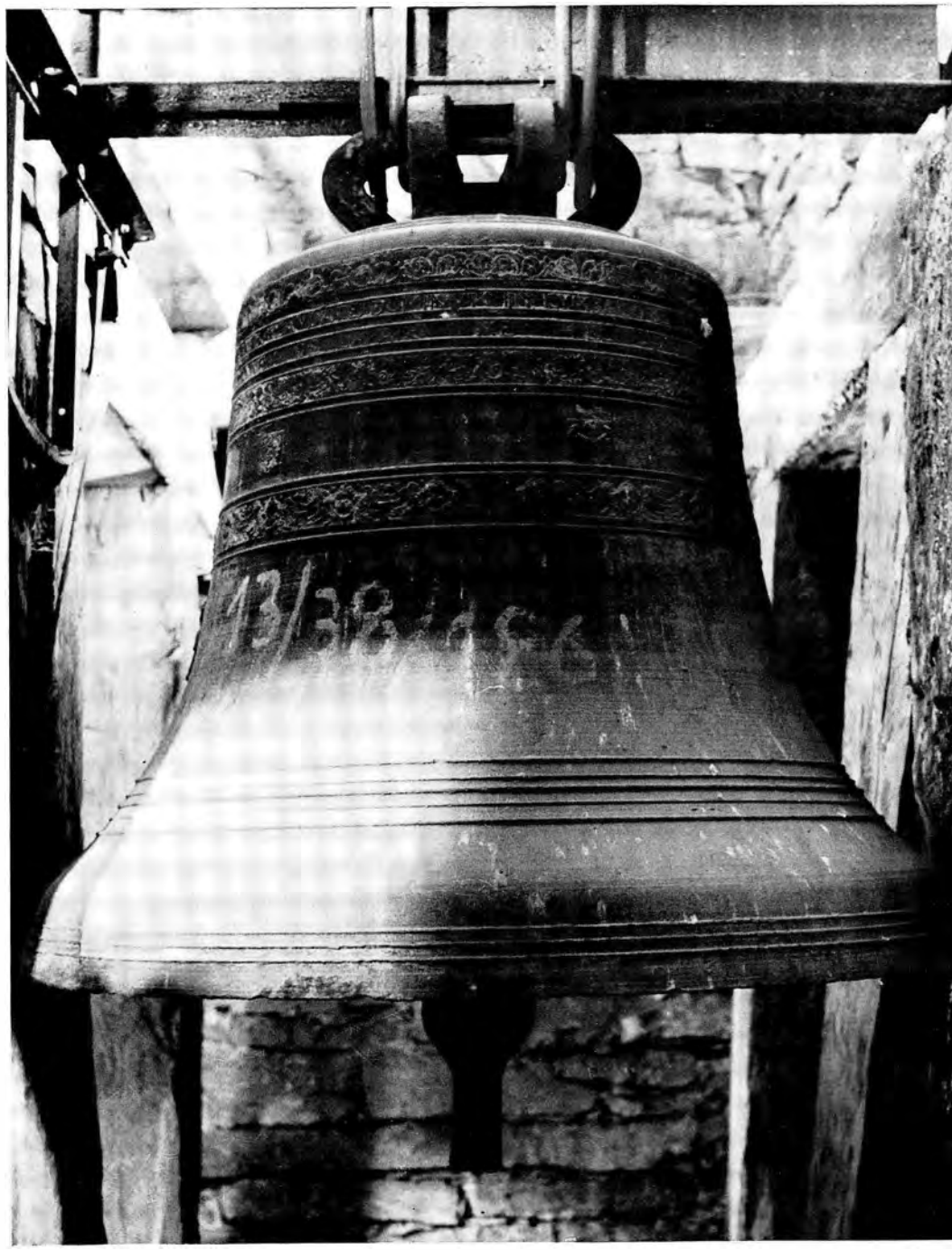
Der Sommer 1857 war heiß und trocken. Viele Wochen hatte es nicht geregnet. Menschen und Vieh litten unter der großen Hitze. Kein Brunnen, keine Quelle, weder der Wietborn noch der Opferteich gaben Wasser, nur der Börn (Born = Quelle) am Bruch versiegte nicht. Der damalige Vorsteher forderte die Leute durch Anschläge im Gemeindekasten und durch die Handglocke und Stimme des Flurschützen täglich zur äußersten Sparsamkeit auf und bat, „kein Wasser zu verplempern!"

Am 1. Oktober 1901 wurde Westönnen Haltestelle der damaligen Reichsbahn. Darüber folgendes:

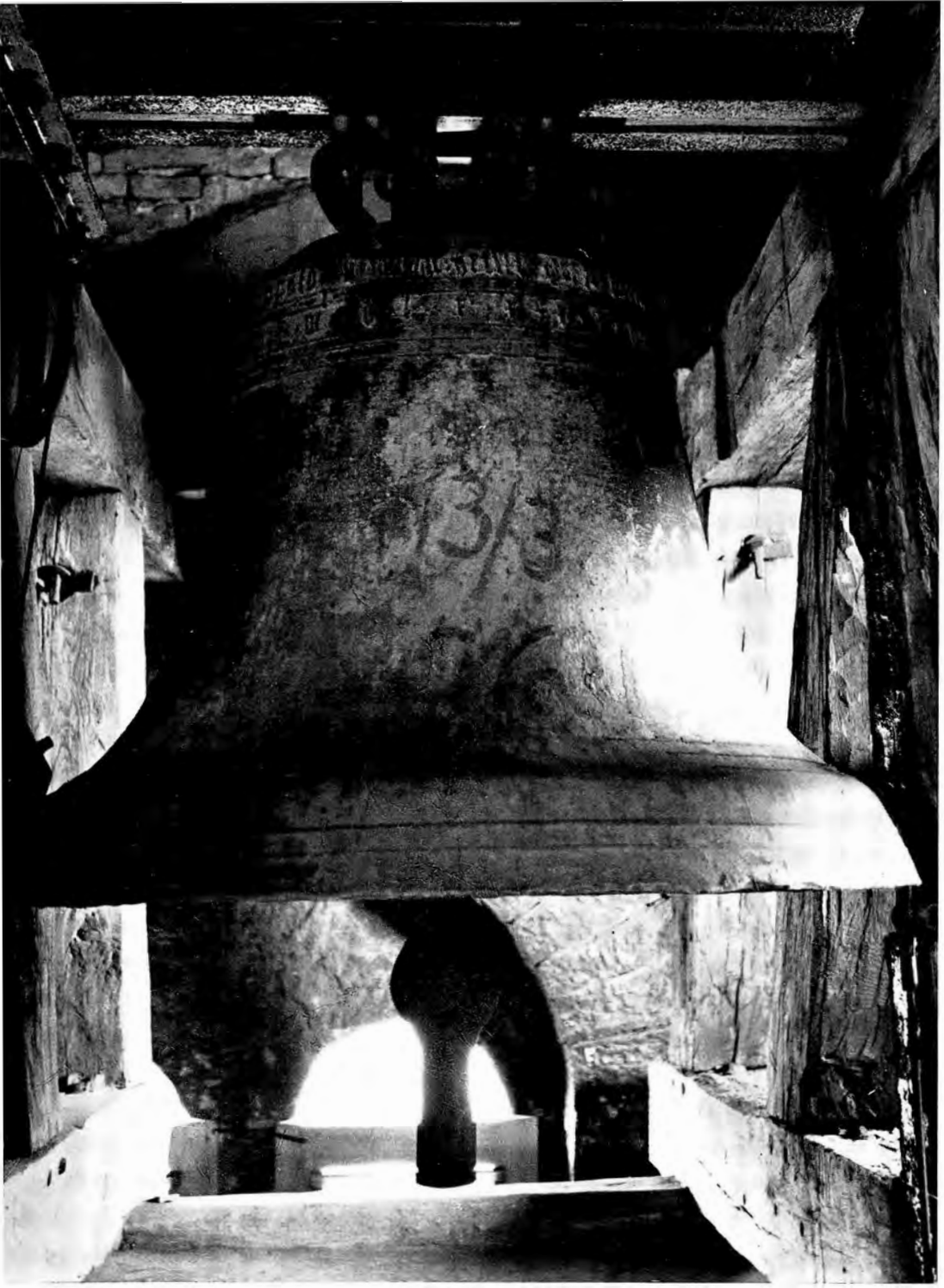
In den Jahren 1853 und 54 wurde die an Westönnen vorbeiführende Eisenbahn Unna—Werl—Soest als „Bergisch-Märkische Eisenbahn" gebaut und am 9. Juli 1855 in Betrieb genommen. Bei den Bewohnern der an der neuen Eisenbahnstrecke gelegenen Städte und Dörfer herrschte über die nunmehr so bequeme Gelegenheit zum Reisen große Freude. Alle gingen daran, da die Eisenbahnverwaltung für den Bau eines Bahnhofgebäudes einen Zuschuß von der Stadt bzw. dem Dorf forderte, diesen beizeiten aufzubringen, damit auch ihr Ort Haltestelle werde. Einige Westönner schienen dafür allerdings keinen Sinn zu haben. „Man wollte das Dorf vor fremden und bösen Einflüssen bewahren." Erst in den Jahren 1898/99 gelang es den Bemühungen

des damaligen Vorstehers Kaspar Kerkhoff trotz der hier und da bestehenden Abneigung, die Mittel aufzubringen. Am 3. Februar 1898 wurde eine Liste zur freiwilligen Spende aufgelegt. 70 Personen zeichneten 6645 Mark, die die Gemeindevertretung auf 6700 Mark erhöhte. Außerdem bewilligte sie noch 8000 Mark und nahm 1899 ein Darlehen in Höhe von 16700 Mark bei der Sparkasse der Ämter Werl und Bremen zu 4 Prozent Zinsen und 1 Prozent Amortisation auf. Oberbergstraße erklärte sich bereit, einen Beitrag von 2000 Mark zu leisten, wenn ein direkter Fußweg von dort zum neuen Bahnhof durch die Westönner Gemeindewiesen angelegt würde. Dem stand nichts im Wege. Auch die erforderlichen Baugrundstücke für die Bahnhofsanlage wurden von der Gemeinde Westönnen zur Verfügung gestellt. Nach vielen persönlichen Bemühungen und eingehenden Schriftstücken über die Notwendigkeit und Rentabilität des Bahnhofs und die Bereitwilligkeit der Gemeinde in der Kostenfrage wurde der Bau der neuen Haltestelle für den Personen- und Güterverkehr Ende 1899 von der Königlichen Eisenbahndirektion Elberfeld genehmigt. Sofort ging man ans Werk, und Mitte September 1901 waren die Bauarbeiten beendet. Bauunternehmer war Buchgeister in Westönnen. Am 1. Oktober desselben Jahres hielten zum erstenmal planmäßig die Personenzüge auf dem neuen Bahnhof. Es war ein großer Tag für Westönnen. Ein jahrelanger Wunsch der Gemeinde, der mit großen Opfern erkämpft war, hatte sich erfüllt. Der erste Fahrgast, der auf dem Bahnhof Westönnen seinerzeit ausstieg, war Franz Plattfaut, der nach beendeter Militärdienstzeit als Reservist mit dem üblichen Reservestock und mit Blumen geschmückt, in seinen geliebten Heimatort Westönnen zurückkehrte.

1898 fuhr hier zum ersten Male die Ruhr-Lippe-Kleinbahn. Wie der Name sagte, verkehrte sie zwischen den Flüssen Ruhr und Lippe. Ihr Zentralbahnhof lag in Soest unweit des jetzigen Bundesbahnhofes. Von hier führte eine Kleinbahnlinie über Oestinghausen nach Hamm bzw. Hovestadt an der Lippe und eine zweite über Ostönnen an den Haardörfern Sieveringen, Vollbringen und Oberense vorbei nach Niederense im Möhnetal und weiterhin nach Neheim-Hüsten und Arnsberg an der Ruhr. Dazu kam später die Strecke Niederense—Möhnesee. In Ostönnen zweigte sich eine weitere Linie über Westönnen—Werl—Rhynern nach Hamm ab. Die Westönner Haltestelle war bis 1908 bei der Gastwirtschaft Steven an der jetzigen Bundesstraße 1, dann aber bei der Wirtschaft Pielsticker. Eine Fahrt von Westönnen nach Werl oder Ostönnen kostete damals 10 Pfennig. Wenn das Bähnlein schwer beladen war, zum Beispiel Zuckerrüben von den Bördedörfern zur Zuckerfabrik nach Soest oder Kohlen von den Zechen aus dem Hammer Gebiet ins Möhne- und Ruhrtal brachte und den Haarstang erklimmen mußte, dann konnte man leicht mit ihr Schritt halten. Dann schnaufte und fauchte die kleine Lokomotive und sprühte helle Funken aus ihrem Schornstein, weshalb sie die Leute auch wohl „feuriger Elias“ nannten. Bei den Westönnern aber hieß die Klein-



Pfarrkirche Westönnen
„Bauernglocke" aus dem Jahre 1597



Pfarrkirche Westönnen „Priesterglocke" aus dem Jahre 1671

bahn „Pengel Anton", weil sie an allen Gefahrenpunkten und bei der An- und Abfahrt an den Haltestellen „pengelte", d. h. läutete und pfiff. An diesen Stellen waren deshalb Warnschilder mit dem Zeichen „LP" angebracht. Sie ermahnten den Lokomotivführer, das „Läuten" und „Pfeifen" nicht zu vergessen, was dann auch gründlich und laut besorgt wurde. Im Gegensatz zu ihrem größeren Bruder „Reichsbahn" später „Bundesbahn" mit Normalspur (1,44 m) war sie wirklich ein niedlich Ding, denn sie war nur schmalspurig — 1 m —; drum sangen die Kinder gern das Liedchen:

„Die Kleinbahn ist ein niedlich Ding;
sie fährt auf schmaler Spur,
verbindet mit dem Tingelingeling
die Lippe mit der Ruhr!"

Im Jahre 1953 wurde die Kleinbahn, die nun mehr als 60 Jahre treu ihre Aufgabe erfüllt hatte, in den Ruhestand versetzt, 1959 auch auf der Strecke Werl—Rhynern. Mit ihr verschwand ein schönes Stück heimatlicher Romantik. Wo einst die Geleise lagen, befinden sich jetzt längs der verkehrsreichen Bundesstraße 1 ein Fuß- und ein Radfahrweg. Heute sind auf allen früheren Kleinbahnstrecken als Ersatz Omnibuslinien eingerichtet. Die Güterbeförderung erfolgt mit der Bundesbahn oder mit Lastkraftwagen.

1899 wurde das alte Bauernhaus Schulte (jetzt Ebell-Schulte) ein Raub der Flammen. Das alte ganz in westfälischem Stil erbaute Wohnhaus mit großer Deele und anliegenden Viehställen war schon mehr als 400 Jahre alt. Das Feuer fand auf dem mit Korn und Heu gefüllten Hausboden gute Nahrung. Alle Löscharbeiten waren vergebens. Jetzt erhebt sich dort ein hohes geräumiges Wohnhaus aus Ziegelsteinen.

Am 21. August 1905 legte der Vorsteher des Dorfes Westönnen, Kaspar Kerkhoff, der sich vor allem um die Errichtung der Haltestelle große Verdienste erworben hatte, sein Amt nieder. Ihm folgte am 18. September 1905 Wilhelm Sasse bis 1924. Seine Amtszeit fiel zur Hälfte in die schwere Kriegs- und Nachkriegszeit.

Am 21. Mai 1911 wurde die Westönner Feuerwehr gegründet und im gleichen Jahr auf Kosten der Gemeinde mit Uniformen und allen notwendigen Geräten ausgestattet. Aus den Reihen der Feuerwehrleute bildete sich nach und nach eine Feuerwehrkapelle, die auch heute noch weithin Anklang findet und gern gehört wird, besonders wenn sie zum Tanz aufspielt (siehe besonderer Teil).

Im Februar 1912 ließen sich in Westönnen vier katholische Schwestern vom „Heiligsten Herzen Jesu" aus dem Mutterhause in Hiltrup nieder. (Siehe Ende des Kapitels „Die Kirche in Westönnen".)

Im ersten Weltkrieg 1914 bis 1918 starben 77 Angehörige des Kirchspiels Westönnen den Tod fürs Vaterland. (Siehe im besonderen Teil: „Das Westönner Ehrenmal".)

80 französische Kriegsgefangene waren in der früheren Wurstfabrik untergebracht. Sie arbeiteten meistens bei den Bauern.

Ende 1919 und Ende März 1920 bezog ein deutsches Freikorps, darunter viele Offiziere aus Bayern in einfacher Soldatenuniform, in der für sie eigens ausgeräumten Schule und auf Bauernhöfen Quartier. Die Bewohner des Dorfes wetteiferten in der Sorge um diese Truppen, von denen sie Rettung aus schwerer Not erwarteten. Teile der „Roten Armee" (Bolschewisten und Kommunisten) versuchten, vom nahen Industriegebiet kommend, in die Börde einzudringen. Am 1. April 1920 kam es zwischen diesen und dem Freikorps zu einem schweren Gefecht bei Pelkum (Kreis Hamm). Das Freikorps blieb Sieger. Die Gefahr war damit gebannt.

Der 1. Weltkrieg und die Nachkriegsjahre hatten zu der schwersten Inflation (Geldentwertung) aller Zeiten geführt. Unsicherheit, Armut und Arbeitslosigkeit waren ihre Begleiter. Ihren Höhepunkt erreichte sie, als im November 1923 die Währung bis auf den „billionsten Teil" ihres früheren Wertes sank und beispielsweise eine einzige Briefmarke den Wert von 50 Milliarden Mark erreicht hatte. Wie sie sich in Westönnen bezüglich einiger Steuer- und Lohnerhöhungen auswirkte, dafür folgende Beispiele aus dem Protokollbuch der Gemeindevertretung:

Vom 6. 6. 1923: Gesamtkommunalsteuern auf gestiegen,	20 340 000 Mark
Vom 28. 8. 1923: Steuernachfestsetzung auf	638 482 400 Mark
Vom 12. 9. 1923: Steuernachfestsetzung auf	6 384 824 000 Mark
Flurschütz Schmitz erhält täglich	2 000 000 Mark
Flurschütz Meermann erhält täglich	1 000 000 Mark

Kurze Zeit später nach Einführung der neuen festen Währung heißt es dann am 26. November 1923: „Arbeitslose der Gemeinde sollen, soweit Arbeit vorhanden, für 20 Geldpfennig pro Stunde beschäftigt werden, außerdem soll die Invaliden- und Krankenkasse bezahlt werden."

23. Juli 1924: Gutsbesitzer Hubert Kerkhoff wurde zum Vorsteher des Dorfes gewählt. Sein Stellvertreter (Vize) war Heinrich Keggenhoff.

Am 5. Februar 1930 brannte das alte Bauernhaus Böhmer (früher Vogelsang — jetzt Thiemeyer) ab. Dasselbe Schicksal hatte am 7. Januar 1939 der Hof Böhmer-Pieper. Beide Höfe wurden wieder aufgebaut.

In den Jahren 1934 und 1935 entwickelte sich in Westönnen eine rege Bautätigkeit. Überall im Dorf, besonders am Bruch, entstanden Neubauten im schönen grünen Sandstein aus dem Sasse'schen Steinbruch. 1937 wurde auch ein Gendarmeriehaus gebaut.

Im März 1939 kamen seltene Gäste zu Besuch. Es waren Störche, die hier von ihrer langen Reise aus Afrika eine mehrtägige Ruhepause einlegten. Sie stolzierten auf den Loher Wiesen herum, manchmal flogen sie auch ins Dorf,

setzten sich auf die Kamine und hielten Umschau. Dann schlugen sie mit den Flügeln und klapperten mit den Schnäbeln. Nach einigen Tagen waren sie wieder verschwunden. Schade, sie fühlten sich nicht heimisch hier!

Im Kriegsjahr 1939/40 herrschte ein sehr strenger Winter. Das Schulthermometer zeigte am 29. Januar 1940 minus 27 Grad. Auch der Winter 1928/29 hatte es, was Dauer und Kälte angeht, in sich und nicht minder, wiederum 11 Jahre vorher, der Kriegswinter 1916/17. In diesen harten Winterzeiten mußte die Schule oft geschlossen werden, um die Kinder vor gesundheitlichen Schäden zu bewahren, weil die Schulzimmer einfach nicht warm wurden. Kartoffeln und Gemüse waren kaum zu haben, weil sie schon durch den Frost verdarben, wenn man nur die Lagermieten öffnete. Und doch sagten damals die alten Leute: „Als wir jung waren, führten die Winter ein noch viel strengeres Regiment." Hatten sie recht? — Werfen wir einen Blick in die Zeit vor der Jahrhundertwende. Die Winterzeit war für unsere Vorfahren eine wirklich harte Zeit. Sie wußten sich nicht so wie wir gegen die Kälte zu schützen. Kohlen und Holz mußte man mit Fuhrwerken weit herholen. Man kannte keine Zentralheizungen und auch kein elektrisches Licht. Beim Schein einer Wachskerze oder einer trüben kleinen Öllampe mußte man die langen Winterabende verbringen. Eine Petroleumlampe war dazumal noch etwas ganz Seltenes. Auch das Essen war im Winter ziemlich einförmig. Einmachgläser und Kühlschränke zum Frischhalten der Speisen oder gar Konserven gab es noch nicht. Wer nicht genügend für den Winter vorgesorgt hatte, dem erging es oft sehr schlecht. Das Wort: „Er ist gut durch den Winter gekommen" konnte damals zutreffendenfalls mit guter Berechtigung gesagt werden. Wenn es stark geschneit hatte, waren Gehöfte und Dörfer von der Umwelt abgeschnitten. Das alles machte den Winter in früherer Zeit weit fühlbarer und unerträglicher als heute. Strenge Winter gab es und wird es immer geben.

Was seit der Jahrhundertwende, vor allem nach dem 2. Weltkrieg, zur Bequemlichkeit und Behaglichkeit der Menschen geschaffen wurde, wissen viele Leute heute gar nicht mehr recht zu würdigen, und wenn ihnen mal eine Kleinigkeit abgeht, meinen sie gleich, wie schwer sie es hätten.

Am 1. September 1939 nahm der grausamste aller Kriege, der 2. Weltkrieg, seinen Anfang. Angst und Schrecken, Not und Tod brachte er in jede Stadt und in jedes Dorf, auch Westönnen bekam einen Teil davon mit. Wenn die Bombengeschwader hoch über das Dorf flogen und die Sirenen ihr furchtbares Geheul anstimmten, dann stürzten die Leute, alte und junge, in die Keller oder in die oft gar zu leicht gebauten Bunker. Eine Luftschutzwoche kontrollierte Abend für Abend, Nacht für Nacht, die Straßen, ob alle Fenster genügend verdunkelt waren. Bomben fielen auf die verkehrsreiche Bundesstraße 1, dorthin, wo die Weststraße in sie mündet; sie rissen tiefe Löcher in die Straßendecke. Einige Bomben fielen in die Nähe des Hofes Schulte im

Kamp. Hufelschulten Scheune wurde durch eine Bombe in Brand gesetzt. Jagdbomber schossen einen Stall auf Buchgeisters Hof (jetzt Brumberg) und einen Hühnerstall bei der Gastwirtschaft Steven am alten Hellweg in Brand. Tieffflieger griffen durchfahrende Personenzüge mit Schnellfeuergeschützen an. Vieles wäre noch aus dieser Schreckenszeit zu berichten, doch wollen wir auch an jene denken, die sich bei all dieser persönlichen Angst und Not noch bange Sorgen um das Leben ihrer lieben Väter, Söhne und Brüder machen mußten, die draußen an den Fronten standen und kämpften. Viele kehrten aus diesem Kriege nicht zurück. Ihnen und allen Gefallenen der früheren Kriege sei in diesem Buche zum „Nie-Vergessen" ein besonderer Teil, „Das Westönner Ehrenmal", gewidmet.

Im April 1945 näherte sich der furchtbare Krieg seinem Ende. Nach einem Tatsachenbericht ging die Kapitulation Westönnens wie folgt vor sich: „Am Abend des 6. April 1945 gingen die Bauern Josef Böhmer-Pieper und Heinrich Sasse zum Gastwirt Keßler in Mawicke und baten ihn, den von Osten heranrückenden Amerikanern zu sagen, daß Westönnen sich übergeben wolle. Am Morgen des 7. April hißte Böhmer-Pieper vom Kirchturm die weiße Fahne gegen Osten. Gleichzeitig kamen zwei Fremde auf den Kirchturm und hingen die weiße Fahne nach Westen raus. Dieser unüberlegten Handlung, auf die Böhmer-Pieper sie aufmerksam machte, folgte sofort Beschuß durch deutsche Artillerie aus dem Westen, dem Raume Wickede. Als dann amerikanische Soldaten in einem Jeep von Mawicke her über das freie Feld fuhren, um die Kapitulation auf Grund der mit Keßler, Mawicke, geführten Besprechung entgegenzunehmen, wurden sie von einem deutschen Maschinengewehrfeuer aus einem Infanterienest bei Sassen Steinbruch beschossen. Das veranlaßte sie, sofort umzukehren. Dann prasselte ein heftiges Granatfeuer auf Westönnen nieder, und Panzer fuhren östlich des Dorfes in Stellung, um nötigenfalls eine weitere Beschießung vorzunehmen. Bei dem Granatfeuer gab es vier Tote und eine Reihe Verletzte. Die Toten waren: E. Aschnewitz, Hubert Clemens (beide Evakuierte), Elisabeth Meermann aus Westönnen und eine Russin. Die Dächer von mehreren Häusern gerieten in Brand. Dann folgte der Sturm auf Westönnen. Ein deutscher Leutnant und zehn Mann wurden gefangengenommen. Ein Sturmgeschütz, das zwischen den Häusern Willeke und Pielsticker an der Bundesstraße 1 aufgefahren war und ein Panzer, der an der Weststraße bei Buchgeister stand, wurden abgeschossen und blieben liegen. Nachdem jeglicher Widerstand gebrochen war, begab sich der amerikanische Kommandant zu Böhmer-Pieper, der ihn zum stellvertretenden Bürgermeister Keggenhoff führte. Dann wurde das Dorf dem amerikanischen Kommandanten in seinem Kommandowagen, der vor dem Hause des Bäckers Deese an der Breite Straße hielt, übergeben." Das war am 7. April 1945.

Die Amerikaner setzten Heinrich Sasse zum Bürgermeister von Westön-

nen ein. Seine Amtszeit fiel, wie die seines Vaters Wilhelm Sasse im Jahre 1918, in die Zeit des Zusammenbruchs und schwerer Nachkriegsjahre.

Nach der Einnahme Westönnens wurde die Lage bald wieder sehr kritisch. Fremdarbeiter, befreite Kriegsgefangene und kriminelle Verbrecher aus Zuchthäusern trieben sich in der Gegend herum. Viele kamen ins Dorf und forderten vom Bürgermeister Essen und Nachtquartier oder mieteten sich einfach auf den Bauernhöfen ein. Besonders wurden die Einzelhöfe und kleineren Gemeinden heimgesucht. Da waren kein Huhn auf dem Hofe, keine Ente am Teich, kein Schwein im Stall und kein Rind auf der Weide mehr sicher. So wurde der Hof Schulte im Kamp, zwischen Westönnen und Ruhne gelegen, dreimal geplündert. Der Bauer selbst, der sich schließlich zur Wehr setzte, wurde von den Plünderern erschossen — eine entsetzliche Tat, die überall Angst und Schrecken verbreitete. In Westönnen wurde daraufhin sofort eine Tag- und Nachtwache eingerichtet. Beherzte Männer stellten sich zur Verfügung, um diesem wilden Treiben ein Ende zu machen. Westönnen und die umliegenden Dörfer atmeten dann allmählich wieder auf.

Auf der Bundesstraße 1, der alten Hellwegstraße, die, wie schon erwähnt, so viel erlebt und gesehen hatte, bewegte sich wieder mal ein Heer, diesmal ein Heer von Flüchtlingen, Evakuierten, Fremdarbeitern, Kriegsgefangenen und entwaffneten deutschen Soldaten — Frauen und Männer, Kinder und Greise — ganze Familien! Alle strebten nach Hause — die einen nach Westen, die anderen nach Osten. Hin und her jagende Autos der Besatzungsarmeen drängten sie an die Seiten des Weges, in die Gräben! Müde, schweigsam, voller Leid und Bitterkeit, aber doch mit dem „Gott sei Dank — der Krieg ist vorbei" im Herzen zogen sie ihres Weges. Viele führten auf Wagen, Schubkarren und Fahrrädern ihr einziges Hab und Gut mit, manche trugen es auf dem Rücken oder unterm Arm. Eisenbahnzüge fuhren nicht. Wagen, Geleise, Weichen und Schranken waren zerstört. Von diesen Unglücklichen kamen viele ins Dorf und baten um Brot und Nachtquartier. Es wurde ihnen geholfen, so gut es damals möglich war; denn auch im Dorf gingen die letzten Vorräte zur Neige. Erst im Mai 1945 wurde es wieder ruhiger im Dorf und auf den Verkehrsstraßen.

Am 9. November 1948 wurde Josef Böhmer-Pieper zum Bürgermeister von Westönnen gewählt. Sein Stellvertreter wurde Heinrich Sasse.

Vieles wurde in den Jahren des allgemeinen Aufstiegs und Wiederaufbaues für die Verbesserung und Verschönerung des Dorfes getan. Nur einiges sei hier genannt: Die Straßen des Dorfes wurden kanalisiert, beziehungsweise verrohrt und mit einer Teerdecke versehen. Die Straßenreinigung übernahm die Gemeinde, aber auch die Anlieger trugen zu ihrem Teil gern dazu bei.

Zu den schönsten Straßen zählt jetzt auch die Bachstraße. Nach erfolgter Verrohrung des Baches im Zuge der Kanalisation wurde sie bis zum Sportplatz auf volle Breite gebracht und 1954 mit einer Teerdecke versehen.

Auch die Straßenbeleuchtung des Dorfes wurde wesentlich verbessert.

1948 wurde eine Instandsetzung der Feldwege vorgenommen. 40 Waggon Eisenbahnschotter wurden gekauft, und die Bauern mußten ihn laut Ortsstatut kostenlos auf die Feldwege bringen und Arbeitskräfte stellen.

1958 wurden 8 km Feldwege mit Schotter belegt. Es waren dies:

Maifeldweg mit seinen Querwegen
Hohe Fuhr mit Kuhstallsweg
Buchenfeldweg mit Nebenwegen
Am Ada
Am Vosbrei
Am Scheidedorn und der Weg zum Sportplatz

Dazu wurde der Schotter der gesamten Kleinbahnstrecke von Ostönnen bis Niederense erworben. Zum Abbau und Transportieren dieses Schotters kaufte die Gemeinde zur Entlastung der Bauern im Zuge der fortschreitenden Motorisierung einen Atlas-Lader und einen Traktor.

1956 erwarb die Gemeinde den alten Sportplatz. Der Besitzer dieses Geländes, Ebell-Schulte, erhielt dafür ein gleich großes Stück Ackerland in der Heide. Dieser Platz, auf dem früher eine Ziegelei stand, wurde kurz nach dem 1. Weltkrieg von einer Anzahl sportbegeisterter Westönner Jungen in ihrer Freizeit mit großer Begeisterung, aber auch mit sehr viel Mühe in einen regelrechten Sportplatz verwandelt, der wegen seiner günstigen Lage immer viel benutzt wurde und heute noch seinen Zweck erfüllt. Ein neuer Sportplatz wird jetzt (1966) auf der Weide von Böhmer-Pieper, am Bahnübergang, Breite Straße, gebaut. Für die Jugend wurde noch mehr getan:

Am 1. Mai 1957 wurde der Grundstein zu einem neuen Jugendheim gelegt. Die Einweihung fand am 8. Dezember 1957 statt. Bauherr war die Kirchengemeinde Sankt Cäcilia, Westönnen. Den Plan entwarf in uneigennütziger Weise der Bau-Ingenieur Heribert Buchgeister von hier. Bauunternehmer waren Hering und Buchgeister, Westönnen. Die Baukosten betrugen DM 115 600. Davon wurden allein DM 47 800 durch freiwillige Geld- und Sachspenden und Arbeitsleistungen der Gemeindemitglieder aufgebracht, und zwar

an Barspenden	12 000 DM
an Sachspenden und Arbeitsleistungen	34 300 DM
von der Kolpingsfamilie	1 500 DM
An Zuschüssen wurden gewährt:	
Verlorener Staatszuschuß, Land Nordrhein-Westfalen	29 400 DM
Verlorener Zuschuß, Landwirtschaftskammer Westf.-Lippe	10 000 DM
Verlorener Zuschuß, Kreis Soest	8 800 DM
Zuschuß der erzbischöflichen Behörde	12 000 DM
Spende der politischen Gemeinde, Westönnen	1 300 DM
Spende der politischen Gemeinde, Mawicke	100 DM

Spende der politischen Gemeinde, Oberbergstraße	100 DM
Spende der politischen Gemeinde, Niederbergstraße	100 DM

Das Jugendheim dient kirchlichen, kulturellen und geistigen Zwecken. Es steht allen Jugendlichen, auch andersgläubigen, zur Verfügung.

Am 14. Mai 1957 fuhr eine Abordnung des Männergesangvereins „Cäcilia" nach Köln, um anläßlich seines 100jährigen Bestehens die Zelterplakette aus der Hand des Bundespräsidenten Theodor Heuß entgegenzunehmen (s. Kapitel: 100 Jahre Männergesangverein „Cäcilia" Westönnen).

Am 1. Oktober 1957 wurde der Grundstein zu einem neuen Kassengebäude der Westönner Spar- und Darlehnskasse gelegt. Sie wurde am 28. Juli 1958 eröffnet. Am 13. Februar 1960 konnte die „Spadaka", so nennt man sie in der Abkürzung, auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken.

1959 wurden in weitsichtiger Planung die Hofgelände und umliegenden Grundstücke des Bauern Franz Grae, der im Zuge der inneren Umsiedlung seinen Hof auf das größte zusammenhängende Stück seines Landes setzen wollte, gekauft, ebenso das Pastoratsgebäude und die Besitzung Coersmeyer am Opferteich. Dadurch erwarb die Gemeinde ein 8 Morgen großes Gelände, das für die Ausgestaltung des Dorfmittelpunktes und für Schulzwecke sehr wertvoll ist.

Auch Baugelände wurde beschafft. Im Südwesten des Dorfes, am Humpertspfad, wo vor dem 2. Weltkrieg nur ein Haus (Pater) stand, hat sich jetzt eine große Siedlung entwickelt. Ende 1959 zählte sie schon 34 Wohnhäuser. Zwei Straßen führen durch die Siedlung: der Humpertspfad und die Gartenstraße. Beide haben eine feste Teerdecke. Die Siedlung macht einen sauberen und gepflegten Eindruck. Die Besiedlung der kircheneigenen Grundstücke an der Weststraße nimmt ihren Fortgang. Weitere Grundstücke werden erschlossen.

Im Jahre 1960 erstand an der Menzestraße ein neues Pfarrhaus. Am 1. Februar 1961 wurde es von dem Pfarrer Witte bezogen.

Am 29. März 1961 wurde Josef Holthoff zum Bürgermeister von Westönnen gewählt.

Ein freudiger Tag, besonders für die Kinder, war der 23. September 1961. An diesem Tage wurde der 1. Spatenstich zum Bau einer neuen Schule mit Turnhalle getan. Am 23. September 1964 erfolgte die Einweihung (Näheres s. Kapitel „Schule").

In den Jahren 1962/63 erstand ein neues Schwesternhaus (Ausführliches s. Kapitel „Kirche"). Das alte Haus wurde 1964 abgebrochen.

Mit diesen vier genannten Neubauten: Jugendheim, Pfarrhaus, Schule und Schwesternhaus erfolgte innerhalb von 6 Jahren eine wesentliche Bereicherung und Verschönerung des Dorfmittelpunktes.

Am 21. August 1964 wurde in Westönnen eine Zweigstelle der Sparkasse Werl eingerichtet.

Neuerdings steht der Gemeinde bei der Instandhaltung des Dorfes auch ein schneller, immer einsatzbereiter Gehilfe zur Seite, ein Unimog, ein Allzweckfahrzeug von Mercedes mit Allradantrieb, also ein kleiner Lastwagen, an den u. a. ein Schneepflug, ein Planierschild, ein Straßenbesen, ein Frontlader, ein Straßenaufreißer, ein Ladegerät zum Auf- und Abladen von Schüttgut montiert werden kann. Er dient vor allem auch zur Instandhaltung der Gemeindewege, Gräben, Straßen etc.

Zum Schluß dieser Wanderung durch die Jahrhunderte und durch die Geschichte des Dorfes und Kirchspiels Westönnen noch folgende Zahlen über die Entwicklung des Dorfes:

1707	betrug die Einwohnerzahl	480
1875	betrug die Einwohnerzahl	1 105
1905	betrug die Einwohnerzahl	1 213
1935	betrug die Einwohnerzahl	1 461
1957	betrug die Einwohnerzahl	2 000
1960	betrug die Einwohnerzahl	1 982
1965	betrug die Einwohnerzahl	2086

Westönnen ist größer und schöner geworden.

II. BESONDERER TEIL

1. Kirche und Schule

a) Die Kirche in Westönnen

Die erste kirchliche Anlage wird, wie überall auf dem Lande, ein einfacher Holzbau gewesen sein. Wann an dessen Stelle ein Neubau errichtet worden ist, steht nicht fest, vielleicht schon im 12. Jahrhundert, sicher aber im 13. Jahrhundert.

Man kann annehmen, daß der erste Steinbau aus derselben Zeit stammt, in der die benachbarten Kirchen in Bremen und Ostönnen gebaut worden sind (12. Jahrhundert).

Die alte Kirche in Westönnen hat ungefähr an derselben Stelle gestanden, auf der die jetzige Kirche steht, doch mit der Maßgabe, daß das Chor nach Osten und der Turm nach Westen lagen. Als einziger Überrest der alten Kirche ist noch ein Totenkeller vorhanden, der aber jetzt völlig überbaut ist und keinen Zugang mehr hat. Als die jetzige Kirche in den 1870er Jahren unter Pfarrer Mönnig in den Gängen mit neuen Platten belegt wurde, stießen die Arbeiter an der Stelle, wo der vordere Gang an dem sogenannten Lettner oder Letter vorbeiführt, auf ein Gewölbe, in dem sich ein Loch befand, das mit einer Steinplatte bedeckt war. Dieses Loch war ungefähr 4 m lang und 4 m breit und zum Teil mit Kehricht ausgefüllt. Wie feststeht, haben die damaligen Küster den Kehricht der Kirche aus Bequemlichkeit in diese Gruft geschüttet. Bei einer Untersuchung dieses Loches fand man Beinknochen, Schädel und Sargbeschläge. Der Keller hat offenbar vor Jahrhunderten zur Bestattung von Leichen der in der Gemeinde tätigen Geistlichen (siehe Kapitel „Begräbnisstätten") und der ansässigen Adeligen gedient. Die vorletzte Kirche war ein altes und verfallenes Gebäude und wurde im Jahre 1819 abgebrochen.

Auf dieselbe Stelle, allerdings jetzt mit dem Turm nach Süden und dem Chor nach Norden, wurde zur Zeit des Pfarrers Voß die jetzige Kirche gebaut. Die Steine dazu wurden aus dem früheren Vogelsang'schen Steinbruch, dem jetzigen Platz an der Vogelstange geholt. Am 12. November 1819 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt; die Einsegnung der Kirche erfolgte am 20. November 1823 von dem bischöflichen Kommissar und Pfarrer Beda Behr aus Belecke.

Sie liegt im südlichen Teil des Dorfes auf einer 8 Fuß hohen Erhöhung, die den Kirchhof ausmacht. Ihre äußere Länge mit Einschluß des Turmes und

des Chorbaues beträgt 128 Fuß, ihre Breite 62 und ihre Höhe bis zur äußersten Giebelseite ebenfalls 62 Fuß.

Diese Kirche muß in damaliger Zeit kein schönes Gebäude gewesen sein, weder im Innern, noch nach außen. Sie hatte einen Turm, dessen Dach nach der Mitte hin stumpf und flach zulief. Er verlieh dem ganzen Kirchengebäude ein merkwürdiges Aussehen und hieß im Volksmunde „die Westönner Kaffeemühle". Auch der Pfarrer Knickenberg (1843 bis 1864), der Nachfolger des Pfarrers Voß, mochte die Kirche nicht leiden. Er nannte sie die „Preußische Kaserne" und sammelte zu einem Neubaufonds, der bis zu seinem Tode auf 30 000 Taler angewachsen war.

Die Kirche besteht aus einem Mittelschiff und zwei Seitenschiffen. Sie hat keinen durchgeführten Stil, aber Anklänge an den romanischen und an den Barock-Stil. Die unter Pfarrer Schütze (1864 bis 1871) abgerissenen Altäre waren Barock. Sie wurden dann durch rein gotische, die von dem Bildhauer Hellweg aus Paderborn angefertigt waren, ersetzt.

Die Orgel stammte aus dem Jahre 1853. Sie wurde aufgestellt von dem Orgelbauer Fischer aus Boele.

Im Jahre 1870 bekam die Kirche auch eine Uhr, aber ohne Zifferblatt. Sie stammte aus der Meinhardt'schen Turmuhrenfabrik.

Sehr viel zur Verschönerung der Kirche trug der Pfarrer Mönnig (1871 bis 1894) bei. Er ließ die beiden Seitenaltäre 1875 und 1876 durch neue Altarbilder verschönern. Sie wurden von dem Kunstmaler Landage aus Paderborn gemalt. Das auf Goldgrund angebrachte Gemälde des östlichen Altares zeigte die Taufe Jesu und das am westlichen Altar die jungfräuliche Gottesmutter Maria.

Im Jahre 1877 wurde am Ende des Mittelganges ein von dem Bildhauer Poggel aus Werl angefertigter Taufstein aufgestellt. Pfarrer Mönnig ließ auch zur selben Zeit für das bis dahin bestehende unschöne flache Mittelschiff ein hölzernes Tonnengewölbe anbringen und die Kirche von dem Anstreicher Topp (jetzt Luhmann) aus Westönnen neu ausmalen. So gab er allmählich der Kirche im Innern ein ganz anderes gefälliges Aussehen. Er traf aber auch nach außen hin allerlei Veränderungen.

Der stumpfe unschöne Turm wurde im Jahre 1877 durch einen stolzen hohen Helm ersetzt und steht seit der Zeit ebenbürtig allen Kirchtürmen der Umgegend zur Seite. Dazu erhielt das Dach der Kirche einen Dachreiter mit einer neuen Glocke (siehe Glocken der Kirche).

Im Herbst 1936 erhielt die Kirche zur Freude aller Gläubigen des Kirchspiels eine Heizungsanlage.

Eine besondere Erneuerung erfuhr das Innere der Kirche unter Pfarrer Meyer (1937 bis 1958) nach dem 2. Weltkrieg. Ende 1945 mußte die alte gebrechliche Orgel einer neuen weichen. 1946 wurden die noch kurz vor Kriegsende durch Granaten, die das Gesims des Mittelschiffes und das Dach

der Kirche getroffen hatten, stark beschädigten Fenster durch neue ersetzt. In den Jahren 1947 bis 1948 wurde die Kirche neu ausgemalt. Die Heiligenfiguren an den Wänden und die gotischen Oberteile der Altäre wurden entfernt. 1953 wurde das Chor höhergelegt und zum Teil mit Marmor ausgestaltet. Eine neue Kommunionbank erstand im Anröchter grünen Sandstein. Ihre Pfeiler zeigen in Mosaik die Symbole: Traube, Ähre und Korb mit Brot und Früchten, und der Hauptaltar zeigt einen Pelikan in Mosaik als Sinnbild der Liebe und Güte Gottes. Über dem Hauptaltar wurde ein großes, von dem Bildhauer Hartmann in Wiedenbrück hergestelltes Kreuz aus Eichenholz mit Blattsilbereinfassung angebracht. Auch die Seitenaltäre wurden neu gestaltet. Der eben genannte Marienaltar zeigt jetzt ein A M = Ave Maria in Mosaik und der Johannesaltar eine stilisierte Lilie.

Unter dem seit Mai 1958 an der Westönner Kirche amtierenden Pfarrer Paul Witte kam im gleichen Jahr das besonders vom Küster und den Läute-Männern langersehnte elektrische Glockengeläut, und im Jahre 1959, am Gründonnerstag, konnten die Gläubigen vor einem neuen Sakramentshäuschen, dem Tabernakel, knien, das mit Blattsilber überzogen ist und in einem Bild aus Emaille die Verkündigung Mariens zeigt.

Im Februar 1962 wurde der Kirchplatz umgestaltet. Ein Teil der alten hochragenden Linden wurde gefällt, weil sie mit ihrem Laub die Dachrinnen verstopften und das ganze Schieferdach des Langhauses und die flachen Dächer der Seitenschiffe vermoosten. Durch die Maßnahme wurde auch der Blick auf das Gotteshaus wesentlich verbessert, was allgemein begrüßt wurde

Am 16. Oktober 1963 fand eine Besichtigung der Kirche von mehreren Mitgliedern des bischöflichen Generalvikariats Paderborn statt, demzufolge dann die nötigen, besonders aber auch die der neuen Zeit und Entwicklung der Kirche entsprechenden Renovierungen besprochen und geplant wurden. Sie beziehen sich vor allem auf die äußere Erneuerung des Langhauses, auf den Anbau einer Sakristei, den Einbau einer Taufkapelle, den Ausbau des Altarraumes gemäß den Anforderungen der neuen Liturgie und auf den Umbau der Heizungsanlage. Mit der Planung wurde der Architekt Alois Dietrich aus Paderborn beauftragt.

Im Jahre 1965 wurde vom Kirchspiel mit der Renovierung der Kirche begonnen; der aus Westönner Grünsandstein erbaute Turm, der nunmehr fast 150 Jahre dem Regen und Sturm, der Hitze und Kälte getrotzt hatte, mußte wegen der immer weiter um sich greifenden Verwitterung neu gefugt und ausgebessert werden.

Über das Pfarrhaus und Vikarshaus ist folgendes zu berichten:

Das alte Pfarrhaus wurde 1688 erbaut und war bis ungefähr 1865 mit einer Gräfte umgeben.

Es lag gegen Nordwesten, unweit der Kirche in einem großen schönen Garten mit Obsthof. 1959 wurde es von der Gemeinde käuflich erworben und

zu einem Mehrfamilienhaus umgebaut. Auf dem Kirchengelände an der Menze Straße erstand indessen das neue Pfarrhaus. Der erste Spatenstich wurde am 1. Februar 1960 getan. Die Pläne wurden von dem Paderborner Architekten Josef Lukas entworfen. Ein Jahr später, am 1. Februar 1961, wurde es von dem Pfarrer Witte bezogen.

Das sogenannte „Vikarshaus" liegt südlich der Kirche am alten Friedhof, der sich früher einmal um die ganze Kirche ausbreitete. Auch dieses Haus hat ein sehr hohes Alter. Es beherbergte ungefähr von 1666 an bis 1810 in einem großen Raum die einzige Schule im ganzen Kirchspiel Westönnen — aller vier Dörfer — unter einem Vikar als Lehrer. (Siehe Näheres unter „Schulwesen Westönnen".) Es wurde im Laufe der Zeit oft renoviert und dient heute noch als Wohnung für den jeweilig in Westönnen amtierenden Vikar. Nebenan steht das Jugendheim.

Eine besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang eine hier nun schon über 50 Jahre bestehende kirchlich-karitative (Wohltätige) Einrichtung. Es ist das *„Schwesternhaus"*.

Im Februar 1912, während der Amtszeit des Pfarrers Vedder, ließen sich in Westönnen vier katholische Schwestern vom „Heiligsten Herzen Jesu" aus dem Mutterhause in Hiltrup nieder. Sie kamen als Fremde, aber schon bald hatten sie die Herzen aller Kirchspielsangehörigen gewonnen. Im Büscher'schen Bauernhause, das nach einem großen Brande im Jahre 1829 wieder neu aufgebaut war, eröffneten sie die erste Nähschule und den ersten Kindergarten, anfangs „Kinderverwahrschule" genannt. Ende 1959 wurden hierin trotz der engen und wenig geeigneten Räume 79 Kinder bis zum 6. Lebensjahr liebevoll betreut. Die Zahl der Kinder wurde noch größer, als viele Mütter berufstätig wurden. Es ist besonders zu erwähnen, daß sich diese Betreuung und Erziehung der Kleinen, wenn sie in die „richtige Schule" kamen, sehr bemerkbar machten und allzeit höchstes Lob seitens der Lehrer und Lehrerinnen der i-Klassen bekamen. Nicht minder anerkennens- und dankenswert war auch die von den Schwestern ausgeübte ambulante Krankenpflege im ganzen Bereich der Pfarrgemeinde. Hilfsbereit und uneigennützig waren sie gleich zur Stelle, wenn es die Not erforderte, bei Tag und Nacht. Sie brachten Trost und Hilfe in jedes Haus. Diese aufopfernde und segensreiche Arbeit wird zur Zeit von 5 Schwestern ausgeübt. Besonders in den letzten zehn Jahren zeigte sich aber, daß das Haus den Anforderungen nicht mehr genügte. Dem seit langer Zeit gehegten Wunsch des ganzen Kirchspiels, ein neues „Schwesternhaus" zu errichten, folgte am 15. Februar 1962 die Tat. An diesem Tage wurde der erste Spatenstich getan. Es war ein denkwürdiger Tag, denn vor genau 50 Jahren hatten die Schwestern ihre Tätigkeit in Westönnen aufgenommen. Der Bau erfolgte nach den Plänen der Architekten Josef Mertin, Oberbergstraße, und Heribert Buchgeister, Westönnen, in dem zum alten Schwesternhause gehörenden Garten nahe der Bachstraße.

Trotz des regenreichen Jahres konnte schon am 2. August 1962 das Richtfest gefeiert werden.

Die Einweihung erfolgte am Patronatsfeste der Pfarrei, am 22. November 1963. Sie wurde von einem früheren Vikar von Westönnen, dem jetzigen Generalvikar Dr. Josef Droste vollzogen.

Das neue Schwesternhaus beherbergt einen schönen und freundlich ausgestatteten Kindergarten, eine Mädchenbildungsstätte mit Lehrküche modernster Art, die auch von den großen Mädchen der Volksschule benutzt wird, eine Nähschule und eine mit allem Notwendigen gut ausgerüstete Krankenpflegestation.

Das alte Schwesternhaus wurde am 21. und 22. Januar 1964 abgebrochen.

b) Die Pfarrer von Westönnen

Aus der ältesten Zeit sind die Namen der Priester, die in Westönnen die Pfarrstelle bekleidet haben, nicht bekannt. Im Pfarrarchiv befindet sich ein Verzeichnis der Westönner Pfarrer, das mit 1523 beginnt, zum Teil aber unvollständig ist. Nach diesen Akten sind als Pfarrer in Westönnen tätig gewesen:

1. Hermann Becker um 1523
2. Johann Brunstein um 1540
3. Petrus Schulte von 1550 bis 1570
4. Deilmann um 1575
5. Henke. Er hat jedenfalls zur Zeit der Reformation flüchten müssen
6. Hermanni um 1596
7. H. Schultz um 1597. Dieser Pfarrer fehlt im Verzeichnis. Er wird aber genannt in der Inschrift der 1597 gegossenen Marienglocke. (Siehe Aufzeichnungen über die Glocken Westönnen.)
8. Paulus Melkerust um 1605
9. Heinrich Boriharts um 1640
10. Johann Kettler von 1663 bis 1665. Er stiftete kurz vor seinem Tode die Schul-Vikarie ad St. Johannem hierselbst
11. Jakob von Büren um 1666
12. Wilhelmus Chrispen, trat um 1680 in den Jesuitenorden ein. Nun wurde die Pfarre 2 Jahre lang zunächst durch den Pater Weffers und dann durch den Vikar Menge verwaltet
13. Melchior Linnemann von 1682 bis 1729. Er war 48 Jahre lang Pfarrer zu Westönnen und wurde in der Kirche begraben
14. Pömeressen von 1729 bis 1731
15. Laurentius Braun aus Winterberg von 1731 bis 1737. Er wurde ebenfalls in der Kirche begraben
16. Johann Ludgerus Plenker von 1737 bis 1777

17. Marianus Langenohl 1777 bis 1808
18. Bernhard Voß von 1809 bis 1840. Er ist der Erbauer der jetzigen Kirche. Sein Grabstein steht noch an der Nordwand der Kirche
19. Nikolaus Hense von 1840 bis 1843
20. Peter Knickenberg von 1843 bis 1863. Er war ein ernster und strenger Mann, der manche Mißbräuche abgeschafft und für den sittlichen Aufschwung der Pfarrei sehr viel gewirkt hat
21. Antoni, Pfarrverweser bis Juli 1864
22. Wilhelm Schütze von 1864 bis 1871. Während seiner Amtszeit ist die um das Pastorat sich herumziehende Gräfte zugeschüttet worden.
23. Franz Mönnig aus Werl von 1871 bis 1894. Er war ein ruhiger Mann und trug sehr viel zur Verschönerung der Kirche bei. Er feierte am 11. März 1891 sein 50jähriges „goldenes" Priesterjubiläum
24. Vikar Strunz, Pfarrverweser 1894
25. Joseph Aßmann von 1894 bis 1897
26. Joseph Vedder von 1897 bis 1923
27. Leo Funke, Pfarrverweser 1923
28. Anton Körneke von 1923 bis 1937
29. Alfred Meyer von 1937 bis 1958, vorher Pfarrer in Aschersleben (Sachsen). 1958 Ruhestand
30. Paul Witte von 1958 an

c) Die Glocken in der Kirche zu Westönnen

Um 1900 hatte die Westönner Kirche 6 Glocken. Eine Glocke hatte ihren Platz im Dachreiter und fünf hingen im Turm. Als der frühere Pfarrer Mönnig im Jahre 1877 den Dachreiter bauen ließ, sorgte er gleichzeitig auch für eine neue Glocke. Sie war die kleinste von allen und wurde ausschließlich nur zum Einläuten der stillen Messen und zur hl. Wandlung gebraucht. Im Jahre 1917 wurde sie von der Heeresverwaltung wegen Mangel an Metallen beschlagnahmt. Sie mußte vom Turm herabsteigen, um auch ihrerseits fürs Vaterland ins Feld zu ziehen. Seit der Zeit ist der Dachreiter ohne Glocke.

Dasselbe Los traf auch die kleinste aller Glocken im Turm, die sogenannte „Neue Glocke". Sie hing im südlichen Gefach des Glockenstuhles. Ihr Ton war rein und silberhell. Sie diente eigentlich keinem bestimmten Zweck, sondern wurde mit den anderen Glocken zum Einläuten des sonntäglichen Gottesdienstes gebraucht.

Die anderen vier Glocken haben nicht nur den ersten, sondern auch den zweiten Weltkrieg glücklich überstanden. Gott sei es gedankt; denn alle waren schon sehr alt und hatten mehr als zwei, ja drei Jahrhunderte im Dienste Gottes und der Westönner Kirche gestanden, und sie erfüllen heute

noch ihre Aufgabe. Lesen wir, was im Sommer 1921 nach einem Besuch der Glocken im hohen Glockenstuhl von ihnen geschrieben wurde:

„Die kleinste Glocke unter ihnen mit einem Durchmesser von 0,64 m hängt im südlichen Teil des Glockenstuhls. Sie hat einen leichten Sprung, das macht sich aber nur bei vollem Geläut bemerkbar. Sie dient zum „Ave-Läuten" morgens, mittags und abends, und sie wird deshalb „Engel des Herrn Glocke" genannt. Auch wird sie bei der hl. Wandlung geläutet. Mit der Turmuhr durch ein Drahtseil in Verbindung stehend, schlägt sie mit einem Hammer die Viertel-, Halben-, Dreiviertelstunden und die Voranmeldung für die vollen Stunden an. Sie stammt aus dem Jahre 1749 und trägt eine ziemlich einfache Inschrift. Diese heißt: „Meister Michael Moll hat mich gegossen, Anno 1749."

Die zweitgrößte Glocke mit einem Durchmesser von 0,84 m wurde früher, weil sie beim Absterben eines Priesters gebraucht wurde, auch „Priesterglocke" genannt. Heute läutet sie auch die Totenpausen bei verstorbenen Kindern ein, weshalb sie auch „Kinderglocke" heißt. Sie dient natürlich auch mit den anderen Glocken zum Einläuten der Sonn- und Feiertage und der Hochämter. Gegossen wurde sie im Jahre 1671 von Johann de la Paix, einem damals berühmten Glockengießer. Wie die Inschrift sagt, ist sie der Kirchenpatronin, der hl. Cäcilia, geweiht. Sie trägt eine lateinische Inschrift, die in freier Übersetzung ungefähr so lautet:

„Zu Ehren der hl. Cäcilia haben mich im Jahre 1671 die Jungfrauen und die Jünglinge der Pfarrei gestiftet."

Die drittgrößte Glocke hat einen Durchmesser von 1,05 m. Sie heißt „Totenglocke", weil sie beim Beläuten von verstorbenen erwachsenen Leuten gebraucht wird. Man nennt sie allgemein auch „Feuerglocke". Sie gibt den Einwohnern von ausbrechenden Bränden im Dorf oder in der Nachbarschaft durch schnelles Anschlagen eiligst Kunde. Auch wird sie in gleicher Weise wie die anderen Glocken bei gottesdienstlichen Verrichtungen gebraucht. Wie die vorgenannte Kinderglocke wurde sie im Jahre 1671 von Johann de la Paix gegossen. Sie ist dem hl. Johannes geweiht und trägt eine Inschrift, die frei übersetzt lautet:

„Hl. Johannes der Täufer, bitte für uns. Lobet den Herrn in volltönenden Glockenklängen, lobet ihn in Jubelklängen (Psalm). Johann de la Paix goß mich 1671." Die Glocke ist offenbar zum Danke für die einige Jahre vorher erfolgte Gründung der Johannes-Vikarie gestiftet.

Die größte und älteste — die Marienglocke — allgemein auch „Bauernglocke" genannt, hängt mitten im zweiten Glockenstuhl, und zwar erheblich höher als die anderen drei Glocken. Sie kann wegen ihrer Größe (Durchmesser 1,14 m) und ihrer Schwere nicht leicht in Schwingungen versetzt werden, weshalb sie auch nur zu wichtigen Bauernberatungen, in äußerster Not und bei feierlichsten Gelegenheiten, z. B. Vierhochzeiten, hohen Feiertagen, Kirch-

weihfest, Prozessionen usw. gebraucht wird. Bauernglocke heißt sie, weil sie von den Bauern gestiftet wurde und deshalb vor allem auch beim Absterben eines eingesessenen Bauern vor und nach der letzten Totenpause geläutet wird. Auch sie steht mit der Turmuhr in Verbindung und schlägt mit einem eisernen Hammer die vollen Stunden an. Ihr Geburtsjahr ist 1597. Gegossen wurde sie, wie aus der Inschrift noch eben zu ersehen ist, von „Peter und Joh'nesmann ut nivenbergstrate". Außerdem zeigt die Inschrift noch die Namen des damaligen Pfarrers „herman schultz" und seines Bruders, der zur selben Zeit hier Küster war, „mathias schultz, anno 1597".

Man konnte in vergangenen Zeiten von einer wirklich bestehenden Verbundenheit zwischen der Kirchengemeinde und den Kirchenglocken sprechen. Im Volksmund haben sich die Namen der Glocken jahrhundertelang erhalten und von den Eltern auf die Kinder vererbt. Nicht minder kannte man auch den Dienst, den jede Glocke zu versehen hatte und welcher Ton ihr eigen war. Bereitwillig folgte man dem Klang der „Engel des Herrn Glocke", wenn sie dreimal am Tage zum stillen andächtigen Gebet — sei es im Hause, auf der Straße oder im Felde — aufrief. Man folgte dem schnellen Schlag der „Feuerglocke", wenn sie bei einem Brand oder anderen Nöten zur Hilfe aufforderte, und empfand Trauer und Mitgefühl, wenn die drei „Totenglocken", jede auf ihre Art, mit klagendem Ton das Ableben eines Kirchspielsangehörigen ankündigten. Mit tiefer Andacht und Zufriedenheit hörte man am Wochenende nach getaner „sechstägiger" Arbeit dem feierlichen Zusammenklang aller Glocken zu, wenn sie den „Tag des Herrn" einläuteten und an die Erfüllung der Sonntagspflichten erinnerten.

Die Glocken waren unsern Vorfahren wie warnende gute Geister, die mit vertrauter Stimme bald Trauer, bald Freude, bald Ruhe, bald Unruhe kündeten, bald zusammenriefen und ermunterten, bald ermahnten und warnten. Solche „gute Geister" können doch nicht einfach untätig sein, selbst, wenn man sie nicht hört? Diese Frage ließ unsere Vorfahren nicht in Ruhe; es ist deshalb kein Wunder, daß sich schon früh Legenden gebildet haben, die daran anknüpften, daß die Kirchenglocken einmal im Jahr Ruhe haben und ganz verstummen: nach dem Gloria des Abendmahlamtes am Gründonnerstag verstummen sie, um erst während des Gloria der Osterliturgie im Auferstehungsjubel wieder festlich zu läuten. Dieses Schweigen der Glocken war mit den verschiedensten Volksmeinungen verbunden. In hiesiger Gegend erzählte man, daß das Reiseziel der Glocken die „Ewige Stadt" Rom sei und erfand für ihr Treiben dort die sonderbarsten Erklärungen, von denen die meisten eine neue Weihe und Stärkung durch den Papst betonten; auch hieß es: die Glocken erhielten in Rom neue Töne oder würden frisch geölt, bestellten neue geweihte Öle oder beteten dort die Leidenstationen des Heilandes. Später ließ man nicht mehr die Glocken, sondern nur noch ihre Töne reisen. Um die Wende des vergangenen Jahrhunderts waren diese Legenden nur noch wenigen alten

Alte Deelentür, Hof Hagen, Niederbergstraße
mit Inschrift aus dem Jahre 1793

Vorderseite: Portal zum „Hohen Haus" (Burg), Westönnen

Westönnern in der Erinnerung, heute sind sie ganz vergessen. Während die Glocken „in Rom“ sind, werden im Gottesdienst von den Meßdienern mit Begeisterung Holzklappern benutzt, die auf die sogenannten Schallbretter zurückgehen sollen, die in jenen alten Zeiten gebraucht wurden, als es noch keine Glocken gab. Sie sollten nach altem Volksglauben die Dämonen, die bösen Geister, vertreiben. Heute werden sie nur gebraucht, solange die Glokken und Klingeln schweigen, in den Tagen vor Ostern, um damit die tiefe Trauer wegen des Leidens und Sterbens des Erlösers zu bekunden.

Nach diesen Ausführungen über die Legenden um die Osterglocken sei noch auf ein altes Sprichwort, ein Verslein und auf einige alte Reime hingewiesen, die sich auf die Glocken beziehen und zum Teil heute noch in Westönnen bekannt sind. Das Sprichwort heißt:

„Diu hiäst wuol luien haort, woist ower nit,
wo dei Klocken hanget.“

Auch folgendes Verslein ist hier noch bekannt:

„Bim, bam, beier,
de Köster mag keine Eier,
wat mag hei dann?
Speck in de Pann,
o, diu olle Leckertan.“

Oft legte der Volksmund dem Läuten auch Texte unter, die im Klang und Rhythmus dem Geläut der Glocken nachgebildet waren. Er ahmte dann durch schnelles und singendes Sprechen dieser Reime das Läuten der Glocken nach, ohne Wert daraufzulegen, einen besonderen Sinn in sie hineinzubringen. Alte Glockenreime aus Westönnen sind z. B. folgende:

1. „Schrapp iut dien Pott, sind Bäonen drinn!“
2. „Bimmli, Bammli, bim — bam, Treck duin beste Hiemd an!“
3. „Wacker Miäken kumm no Kiäken, Klüngelpelz bluif te Hius!“

Wenn nun auch seit 1958 die alten Glocken elektrisch zum Läuten gebracht werden, so hat sich doch nichts an ihrem Klang und ihrer Sprache geändert. — „Horcht nur auf, wenn sie zu sprechen beginnen!“

d) Die Kapelle zu Bergstraße

Das Dorf Bergstraße hat immer zur Pfarrei Westönnen gehört, wenn es auch bis 1803 eine eigene selbständige Kapelle gehabt hat, die indes mit der Pfarrkirche in Westönnen nichts zu tun hatte, vielmehr völlig unabhängig von ihr war. Auch mit dem Rittersitz Bergstraße hat sie nichts zu tun gehabt.

Das Präsentationsrecht über die Kapelle in Bergstraße gehörte den Edelherren von Rüdenberg zu Rüden. In einer Lehnrolle des Grafen Wilhelm von Arnsberg 1313 erscheint Gottfried I. von Rüdenberg als alleiniger Lehnträger

zweier Höfe zu Berstrate und des Patronatsrechtes der Kirche daselbst. In einem schon anfangs erwähnten „liber vol." vom Jahre 1313 ist diese Kapelle mit 20 solidi Einkünfte eingeschätzt. (Das ist im Gegensatz zu anderen Kirchen sehr hoch.) 1322 bekundet sein Sohn Hermann dem Bruder Gottfried III., daß er die sämtlichen Erbgüter mit ihm geteilt, bei dieser Teilung auf die Güter am Hellweg (up dei Heylwegh) verzichtet habe und somit diese nebst der Kapelle in Berstrate nach dem Tode des Vaters und der Mutter Gottfried III. zufielen. Am 11. Juni 1338 auf St. Barnabas Tag schenkte dieser Gottfried III. „zu seinem ewigen Seelenheile" dem Kloster Wedinghausen das Patronatsrecht über die Kapelle zu Berstrate und seine sämtlichen Wiesen daselbst, wobei er auf die Ehre, den Nutzen und die Last der Verteidigung oder Vogtei, sowohl über die Güter als über die „wachszinsigen Leute" der Kapelle verzichtete (Seibertz, Urkunde Nr. 659). Wachszinsige oder Altarhörige waren Leute, die sich in den Schutz eines Heiligen, d. h. eines Klosters, einer Kirche oder einer Kapelle begeben hatten und dafür jährlich eine Abgabe in Wachs oder statt dessen in Geld entrichten mußten.

Mit dieser Verzichtsleistung Gottfried III. von Rüdenberg war also die Kapelle an das Prämonstratenser-Kloster Wedinghausen gekommen. 1356 aber melden sich dort die Brüder Hermann und Arnold von Rüdenberg und versuchten, die Schenkung ihres Vaters Gottfried von Rüdenberg zum Teil anzufechten. Nachdem sie sich aber davon überzeugt hatten, daß die Schenkung zu Recht bestand, verzichteten sie vollends. Es heißt da in einem diesbezüglichen Schreiben, das die Brüder an das Kloster Wedinghausen richteten: „Sie seien zwar zugegen gewesen, als ihr Vater dem Kloster Wedinghausen das Patronat der Kapelle zu Berstrate mit allen Nutzungen und Lasten geschenkt habe, nichtsdestoweniger seien sie der Meinung gewesen, daß ihnen noch die Küsterei der Kapelle oder das Recht, den Küster derselben an- und abzusetzen und ein an den Thurm gebauter Saal, zu dem man auf einer Treppe aus der Kapelle hinansteige, zustehe, sie hätten dieserhalb das Kloster in Anspruch genommen, sich später jedoch durch Einsicht der darauf sprechenden Urkunde von dem Unbegründeten ihrer Ansprüche überzeugt, weshalb sie hiermit verzichten wollten." (Seibertz, Diplomat. Familiengeschichte der Dynasten und Herren, Seite 275.)

Von 1338 ab übte also das Kloster Wedinghausen das Patronat über die Kapelle zu Berstrate bis zu der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erfolgten Aufhebung des Klosters aus. Es hatte die Pflicht der vollen Unterhaltung der Kapelle, nicht nur der Bau- und Reparaturkosten, sondern auch der Besorgung des Gottesdienstes und aller damit verbundenen Ausgaben.

Der Gottesdienst in der Kapelle wurde von der seit 1193 zum Kloster Wedinghausen gehörenden Pfarrei Werl aus abgehalten. Dieserhalb kam es, daß einer der Werler Kapläne, der immer ein Ordensmann aus genanntem Kloster war, die Vikarie ad. St. Joannem zu Berstrate versehen mußte. Er

erhielt dafür 5 Scheffel Gerste, die auch der um 1800 dort amtierende Vikarius Kreuzmann noch erhielt.

In der Kapelle wurde einmal monatlich die heilige Messe gelesen. Außerdem war Osterdienstag Kirchweihfest und am Maria-Magdalenentag das Patrocinium, in alten Zeiten mit feierlichem Hochamt. Seitdem aber die Anzahl der Feiertage in der kölnischen Diözese vermindert worden war, wurde an diesen Tagen nur eine heilige Messe gelesen.

Das Kloster Wedinghausen war durch Kauf und Schenkung zu einem ziemlich großen Besitztum in Berstrate gelangt. Dazu folgendes:

Im Jahre 1229 verzichtete der Ritter Theoderich zu Soest auf den Besitz eines Bauerngutes zu Berstrate, welches zu dem Haupthof „Greving Hof — Grafenhof" gehörte. Das Kloster sollte dafür das Jahresgedächtnis seines Vaters am 2. November wie das eines Klosterbruders begehen (Seibertz, „Diplomatische Familiengeschichte der alten Grafen von Westfalen", Seite 169). Wo der „Greving Hof" gelegen hat, ist nicht bekannt. 1324 verkaufte Gottfried III. von Rüdenberg mit Zustimmung seiner Gemahlin Gertrud und seiner Kinder dem Soester Bürger Robert Schwedinghues für 22 Mark Soester Pfennige die Stockeysmühle (Luigsmühle) zu Berstrate, welche jährlich 18 Scheffel Weizen, 18 Scheffel Malz, 2 Schweine im Werte von 4 Schilling, 2 Gänse und 4 Hühner aufbrachte. Er behielt sich aber 4 Jahre lang den Wiederverkauf vor und machte sich verbindlich, das, was die Mühle weniger eintrüge, durch den Villicus (Verwalter) seiner Curtis (Höfe) zu Berstrate nachliefern zu lassen (Urkunde Kloster Wedinghausen). 1330 aber löste er die Mühle von dem eben gen. Ankäufer wieder ein und verkaufte sie mit 2 Fischteichen, mehreren Morgen Land und Wiese für 60 Mark Pfennige an das Kloster Wedinghausen (Seibertz, Diplomat. Geschichte der Dynasten und Herren, S. 272). 1336 verkaufte Gottfried III. dem Kloster Wedinghausen 14 Morgen Wiese bei Berstrate mit zwei Gräben bei der Stockey Mühle für 70 Mark Pfennige und am 11. Juni 1338 noch 21 Morgen Wiese- und Weideland daselbst (Seibertz, Urkunde Nr. 659). Am 15. April 1340 verkaufte er demselben Kloster seine Curtis in Berstrate neben der Kapelle mit Äcker, Wiesen, Weiden und allem Zubehör für 185 Soester Mark Pfennige (Seibertz, Urkunde Nr. 672).

1357 kaufte das Kloster Wedinghausen von Arnold von dem Rüdenberge, Knappe, den halben Teil des Hofes zu der Boken zu Berstrate, aus dem es bereits früher 28 Mütte Korn, Roggen und Gerste angekauft hatte. Die Abtei Wedinghausen war also mit bedeutendem Grundbesitz in Bergstraße angesessen.

Zu den obengenannten Höfen gehörten jedenfalls folgende: Luigsmühle, Romberg, Nottebaum und Stemann in Oberbergstraße und Osthoff in Niederbergstraße (siehe Blätter Kunst Westfalens, Jahrgang 17 [1879] S. 67-69).

Die Kapelle ist bald nach 1803 abgebrochen, da die Hessen-Darmstädter Regierung die auf der Kapelle ruhenden Lasten nicht übernehmen wollte.

Wo hat nun die Kapelle gestanden? Es ist anzunehmen, daß die erste Kapelle an der jetzigen Straßenkreuzung Niederbergstraße, Oberbergstraße und Westönnen gestanden hat, vielleicht da, wo Schulten „Hölzchen" ist. Die letzte aber soll auf Rombergs Hof gestanden haben.

Im Jahre 1872 erbaute der Gutsbesitzer Franz Hagen in Niederbergstraße auf seinem Grund und Boden eine neue geräumige Kapelle. 1925 schenkte er sie der Gemeinde Niederbergstraße.

Unabhängig von Obenstehendem sei noch erwähnt, daß neben der genannten Stockeys-Mühle noch die Fuistes-Mühle bei Berstrate genannt wird. Johann II., der Sohn Gottfrieds III. von Rüdenberg, 1338 Priester, gab die Fuistes-Mühle dem Grafen von Arnsberg zum Lehen (Seibertz. Urkunde Nr. 484). Diese Mühle wird wahrscheinlich in Niederbergstraße gewesen sein.

Außerdem noch einen kurzen interessanten Bericht aus dem Lagerbuche der Stadt Soest des Jahres 1685. Darin heißt es: In Flerke können die Bauern von der Berstrate die Gemeindeweide mitgebrauchen, dessen müssen sie auf Pfingstmontag den Flerkern eine Tonne Bier geben oder das Geld dafür (Dr. ten Doornkaat Koolmans Schrift „Aus guter alter Zeit").

e) Das Schulwesen in Westönnen von 1666 bis 1965

Die Entstehung der Schule in Westönnen ist zurückzuführen auf die Gründung der Vikarie durch den im Jahre 1665 verstorbenen Pfarrer Kettler. Die hiesige Pfarrchronik sagt darüber folgendes: „Die Vikarie, welche dem hl. Johannes dem Täufer geweiht ist, wurde auf Grund einer Fundation des im Jahre 1665 verstorbenen Pfr. Kettler errichtet, und zwar so, daß dem Inhaber der Vikarie die Verpflichtung zum Schulehalten oblag." „In constantionem juventutis ejusdem parochiae Westönnensis et meliorationem Alimoniae qualificati Ludimagistri . . .", so heißt es in der im Pfarrarchiv aufbewahrten Stiftungsurkunde oder frei übersetzt:

„Um für die Jugend der Pfarrei Westönnen eine ständige Lehrkraft zu gewinnen und für einen solchen durchaus qualifizierten Lehrer ein angemessenes Einkommen zu beschaffen." Daraus ist nun keineswegs zu schließen, daß in Westönnen bis dahin kein Schulunterricht gewesen sei, im Gegenteil ist aus der Urkunde zu entnehmen, daß der bis dahin übliche Schulunterricht unregelmäßig und auch mangelhaft war, und daß er wegen ungenügender Besoldung von unqualifizierten Lehrpersonen erteilt worden war.

Es wird in Westönnen wie im ganzen Herzogtum Westfalen auf dem Lande gewesen sein. Der Staat kümmerte sich um das Schulwesen auf dem Lande nicht. Es war zwar mehrfach an die Landpfarrer die Weisung ergangen, für den Unterricht der Jugend Sorge zu tragen, doch diese Anweisungen

konnten in den traurigen Zeiten des Fehderechts, der truchsessianischen Wirren und anderer Kriege, besonders des Dreißigjährigen Krieges, meist nicht ausgeführt werden, auch von den Pfarrern nicht, die guten Willens waren.

Westönnen ist durch die Stiftung des Pfarrers Kettler noch verhältnismäßig früh zu einem ordentlichen Schulwesen gekommen. Es trat 1666 ins Leben. Schulvikare waren:

1. Everhard Hawickenbroch von 1666 bis 1680
2. Theodor Menge von 1680 bis 1707. Er war 1661 auch Pfarrverweser. Er starb am 7. Juli 1707 und wurde in der Kirche begraben
3. Ferdinand Dolle von 1707 bis 1709. Er war nur kurze Zeit Leiter der Schule in Westönnen, starb daselbst am 30. Oktober 1709 und wurde ebenfalls in der Kirche begraben
4. Johann Adolf Wellie von 1709 bis 1729. Er starb am 4. Februar 1729 und wurde im nördlichen Schiff der Kirche beigesetzt
5. Franz Michael Gruber von 1729 bis 1748
6. Johann Stephan Blome von 1748 bis 1794
7. Johann Jod. Wilh. Göbel von 1794 bis 1799
8. Heinrich Klusener von 1799 bis 1804
9. Heinrich Wolbert von 1804 bis 1848. Er stammte aus dem Münsterlande und muß als Lehrer sehr beliebt gewesen sein. Er unterrichtete nach der Methode des Normalschullehrers Sauer in Rüthen. Wolbert hatte auch eine Industrieschule für Mädchen und für den Sommer auch eine solche für Knaben eingerichtet
10. Theodor Schwarte von 1848 bis 1853. Er stammte aus Werl, trat in den Jesuitenorden ein und ging als Missionar nach Südamerika
11. Schmoll, 1853
12. Pieper von 1853 bis 1855. Er geriet als Geistlicher in Disziplinaruntersuchung und wurde als Vikar von Westönnen entfernt
13. Heinrich Antoni von 1855 bis 1865. Er war ein vorzüglicher Lehrer, überhaupt ein besonders tüchtiger und dabei freundlicher und lieber Mann. Er wurde Pfarrer von Hultrop und Propst von Niedermarsberg und starb plötzlich kurz danach
14. Heinrich Kaiser seit 1865. Im Jahre 1876 wurde er infolge der Maigesetze seines Schulamtes entsetzt. Er blieb aber Vikar in Westönnen und starb 1893.

Um 1800 noch war die sogenannte Vikarieschule die einzige Schule in der ganzen Pfarrgemeinde Westönnen, in der alle Kinder, Knaben und Mädchen, zusammen unterrichtet wurden.

Der Vikar bezog als Schullehrer ein Gehalt von 90 Mark, das auch später bei dem Lehrergehalt verblieb. Die anderen Einnahmen als Schulvikar fielen demselben als Vikar des Johannes-Altares (aus Stiftungen) zu und mußten ihm verbleiben.

Ungefähr um 1810, zur Zeit des Schulvikars Wolbert, wurde ein neues Schulhaus gebaut. Es hatte nur zwei, aber sehr große Räume und stand in der Nordwestecke des alten Friedhofs. Hier wurden nun alle Kinder des 1. bis 4. Schuljahres unterrichtet. Sie hieß „Kleine Schule" zum Unterschied der „Großen Schule", der Vikarieschule, in der die Kinder vom 5. bis 8. Schuljahr verblieben. Lehrer der kleinen Schule war um 1814 der Küster Franz Kenter, der 1853 seinen ältesten Sohn Bernhard Kenter erst als Vertreter, dann als Nachfolger erhielt. Dieser starb aber schon im Jahre 1866. Sein Nachfolger wurde Lehrer Flashar aus Neheim.

Schon 2 Jahre vorher, im Jahre 1864, wurde das auf dem alten Friedhof stehende Schulhaus abgebrochen und auf dem früheren Schillings Hofe, den die Gemeinde zu Anfang der 1850er Jahre gekauft hatte, wieder aufgerichtet. Flashar war in dieser Schule bis 1870 Lehrer der gemischten Unterklasse. Inzwischen wurde schon 1869 eine dritte Lehrkraft angestellt in der Person der Lehrerin Fahle. Der Unterricht war nun so verteilt, daß der Schulvikar die obere Knabenklasse, Lehrerin Fahle die obere Mädchenklasse und Lehrer Flashar die gemischte Unterklasse unterrichteten. Im Jahre 1876 wurde durch eine neue Schulordnung die Schule von der Vikarie getrennt, zum größten Leid des damaligen Vikars Kaiser. Damit erreichte die Lehrtätigkeit des Schulvikars ihr Ende. Lehrer Flashar bekam nun die obere Knabenklasse. Die gemischte Unterklasse, die sogenannte Sammelklasse, erhielt die neue Lehrerin, Frl. Schöne, 1877.

Im Jahre 1880 bestanden in der Pfarrgemeinde Westönnen folgende Schulen:

In Westönnen für die drei Gemeinden Westönnen, Mawicke und Oberbergstraße:

3 Schulklassen mit 1 Lehrer und 2 Lehrerinnen für 260 Kinder.

Eine Klasse war in der Vikarie und 2 in dem schon eben erwähnten Schulhause untergebracht.

In Niederbergstraße (eingerichtet 1866) war eine Schulklasse mit 1 Lehrer für 65 Kinder. Vorhanden war ein Schulhaus mit Lehrerwohnung.

1892 erhielt auch Mawicke eine eigene Schule (Näheres folgt).

Nachfolger des am 1. April 1902 pensionierten Lehrers Flashar wurde am 1. Juli 1902 Lehrer Asshoff, gebürtig aus Oberense. Lehrerin Fahle starb 1902. An ihre Stelle kam nunmehr ein Lehrer, Wortmann mit Namen. Im Jahre 1902 wurde die vierte Klasse eingerichtet, die aber, weil nur drei Klassenzimmer vorhanden waren, abwechselnd mit einer anderen Klasse in einem Schulzimmer unterrichtet werden mußte. Das war natürlich ein unhaltbarer Zustand. Nach vielem Hin und Her beschloß endlich die Gemeinde, ein neues Schulhaus mit 4 Räumen auf demselben Platz zu errichten. Im Jahre 1904, am 19. März, wurde im Beisein des Schulvorstandes und der Lehrpersonen der Grundstein zur neuen Schule gelegt und am 2. Mai 1905 feierlichst einge-

weiht und bezogen. Sie stand unter dem Schutz des heiligen Josef. Durch den einige Jahre später erfolgten Abbruch des alten Schulhauses erhielt die Schule einen geräumigen Schulhof, der zum Teil mit Lindenbäumen bepflanzt ist.

Ostern 1903 zählte die Schule insgesamt 250 Kinder. 1926 hatte sie mit 182 Kindern den niedrigsten Stand. Im Jahre 1929 wurde neben der Schule auf dem von der Kirchengemeinde erworbenen Grundstück (früher Schillingshof) an der Breite Straße die erste Lehrerwohnung für zwei Lehrerfamilien errichtet. Sie fand weithin großen Anklang. Zu Beginn des Schuljahres 1935/36 betrug die Schülerzahl 278 Knaben und Mädchen. Da schon 1931 die 5. Klasse eingerichtet werden mußte (Schülerzahl 234), aber nur 4 Schulräume zur Verfügung standen, entschloß sich die Gemeinde nunmehr zu einem Anbau mit 2 neuen Klassenzimmern. Dieser Schulerweiterungsbau wurde am 7. September 1937 mit der Grundsteinlegung begonnen. Die Regierung gab dazu das Baudrittel von 8000 Mark, die Gemeinde 11 500 Mark und außerdem die Regierung noch ein Sonderdarlehen von 8 500 Mark.

Am 28. Oktober 1937 wurde das Richtfest gefeiert. Bezogen wurden die beiden neuen Klassenzimmer am 20. April 1938. Ein altes Schulzimmer wurde Jugendheim.

Von 1931 bis 1938 waren in der neuen 5. Klasse vorübergehend beschäftigt:

Lehrer Becker aus Körbecke
Lehrer Heinrich Wahle aus Bochum
Lehrerin Veldkamp aus Osterwick
Lehrer Wilhelm König aus Wanne-Eickel
Lehrer Fritz Ising aus Alten-Rüthen
Lehrer Hermann Träger aus Welver
Lehrerin Siepmann aus Hovestadt
Lehrerin Meschede aus Wamel und
Lehrerin Dessel aus Hagen

Am 1. Januar 1939 wurde die 5. Lehrerstelle planmäßig und dem Lehrer Wilhelm Heine, der schon seit dem 1. Oktober 1937 an der Westönner Schule tätig war, übertragen. Am 1. Januar 1941 wurde er nach Ampen versetzt. Bis Kriegsende unterrichteten hier auch kurze Zeit die Lehrerin Kamp aus Bochum und der Lehrer Berbüsse aus Werl. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß während des Bestehens der Westönner Schule als 2- bzw. als 3klassige (seit 1866) und als 4klassige (seit 1902) bis zum Jahre 1945, bei Nichtberücksichtigung der eben angeführten im steten Lehrerwechsel sich befindlichen 5. Klasse, insgesamt nur 13 Lehrer und Lehrerinnen von 1866 bis 1945, also in 79 Jahren, in Westönnen tätig waren — davon 7 Lehrpersonen mit je mehr als 20, 30 und 40 Jahren. — Die einzelnen Klassen hatten noch lange Zeit nach dem ersten Weltkrieg meistens 50 bis 60 Kinder, Vor- und

Nachmittagsunterricht, 4- und 5sitzige Bänke und Ofenheizung. Die 13 Lehrpersonen (außer Küster 1 und 2) waren:

Lehrer

1. Küster Franz Kenter, ca. von 1810 bis 1853
2. Sohn Bernhard Kenter, von 1853 bis 1866
3. Lehrer Fritz Flashar, von 1866 bis 1902
4. Franz Aßhoff, von 1902 bis 1925 (Hauptlehrer seit 1911)
5. Dietrich Wortmann, von 1902 bis 1906
6. Heinrich Böckelmann, von 1907 bis 1914
7. Heinrich Deimel, Hauptlehrer von 1928 bis 1933
8. Heinrich Westhues, von 1915 bis 1945 (Hauptlehrer seit 1934)
9. Otto Grund, von 1934 bis 1946

Lehrerinnen

1. Fräulein Fahle, von 1869 bis 1902
2. Fräulein Schöne, von 1877 bis 1919
3. Fräulein Mantel, von 1902 bis 1930
4. Fräulein Klemp, von 1919 bis 1958
5. Fräulein Böhmer, von 1930 bis 1933
6. Fräulein Fantini, von 1933 bis 1945

1933 bis 1945 erlebte die Schule eine schwere Zeit, wohl die schwerste ihres 300jährigen Bestehens. Die Machthaber des nationalsozialistischen „Dritten Reiches" versuchten mit allen Mitteln, hier wie überall, die Trennung von Kirche und Schule durchzuführen. Aber alle von ihnen zur Erreichung dieses Zieles nach und nach erhobenen Forderungen auf Entfernung der Kreuze aus den Schulräumen, Abschaffung des Religionsunterrichtes, Unterlassung der täglichen Unterrichtsgebete und der Beaufsichtigung der Kinder während des Gottesdienstes, Nichtteilnahme der Schule an Prozessionen und dergleichen mehr scheiterten trotz Vorhaltungen und Drohungen an der Standhaftigkeit und Einmütigkeit der damaligen Westönner Lehrer und Lehrerinnen. Das Kreuz blieb in der Schule, angesichts der Kinder am altgewohnten Platz.

Zu dieser seelischen Bedrängnis kamen dann in den Jahren des zweiten Weltkrieges von 1939 bis 1945 noch allerlei Maßnahmen, die ebenfalls für den Schulunterricht von großem Schaden waren. Es waren nicht nur der öftere Ausfall des Unterrichts bei Fliegeralarm und die Heranziehung der Kinder zum Suchen von Kartoffelkäfern und Sammeln von Heilkräutern, Knochen, Lumpen, Flaschen und Metallen, sondern vielmehr noch als das die vom Anfang des Krieges bis zu seinem Ende beschlagnahmten und durchgehend beanspruchten ein bis drei Schulräume für die Unterbringung von deutschen

Soldaten oder Volkssturmleuten, von Evakuierten, Flüchtlingen und anderen. Für die letzteren war die Schule wirklich zum Asyl geworden. Dieser dadurch entstandene Mangel an Klassenräumen, der eine starke Überbelastung der noch bestehenden zur Folge hatte, und die seit dieser Zeit nicht nur im ganzen Schulhause, sondern auch bei den Kindern herrschende Unruhe waren dem Unterricht und der Erziehung durchaus nicht dienlich.

Einige Tage vor der Besetzung Westönnens durch die Amerikaner — es war Ende März 1945 — wurde die Schule, wie überall, geschlossen, und es wurde kein Unterricht mehr erteilt. Erst im Juli 1945 konnte der Unterricht von allen früheren Lehrern und Lehrerinnen auf ausdrückliche Anweisung der Schulbehörde und Regierung und auf persönlichen Wunsch vieler Eltern wieder aufgenommen werden. Aber nach acht Wochen folgte eine neue Unterbrechung . . .

Am 1. Oktober war es endlich soweit, daß die Schule wieder eröffnet und der Unterricht endgültig weitergeführt werden konnte. Im folgenden werden die Lehrer und Lehrerinnen genannt, die von 1945 bis 1965 an der Westönner Schule tätig waren bzw. noch beschäftigt sind:

1. Lehrerin Emmy Klemp bis Ostern 1958 (seit 1919) †
2. Lehrer Otto Grund bis Ostern 1946 (seit 1934) †

3. Neuer Lehrer, zum Hauptlehrer ernannt, Heinrich Pielsticker Ab 1. 1. 1948 Rektor, da die Schule vorübergehend 7klassig geworden war	vom 1. 10. 1945—31. 3. 1952 †
4. Lehrerin Berta Niedermeier	vom 25. 10. 1945— 1. 8. 1950
5. Lehrer Klemens Frymark	vom 26. 11. 1945—25. 4. 1946
6. Lehrer Johannes Hillmeister	vom 1. 2. 1946— 1. 10. 1946
7. Lehrer Walter Schindler	vom 1. 5. 1946—31. 3. 1960
8. Lehrer Ferdinand Brockhoff	vom 3. 2. 1947— 1. 4. 1949
9. Lehrer Johannes Müller, seit 26. 8. 1958 Hauptlehrer,	seit 22. 4. 1947 in Westönnen seit 28. 6. 1962 Rektor
10. Lehrerin Franziska Brügge	vom 22. 4. 1947— 1. 4. 1951
11. Lehrer Heinrich Bohlmann	vom 5. 5. 1949— 1. 6. 1949
12. Lehrer Josef Klever	vom 1. 6. 1949— 1. 12. 1951
13. Lehrerin Martha Ludwig, seit 22. 8. 1950	ab 13. 7. 1962 Konrektorin
14. Lehrerin Doris Lindauer	vom 1. 4. 1951— 1. 4. 1955
15. Lehrer Heinrich Emmel, von 1952 bis 1958 Hauptlehrer †	vom 1. 12. 1951—31. 3. 1958
16. Lehrer Franz Hiltenkamp	vom 1. 10. 1954— 1. 4. 1955
17. Lehrer Bernhard Hohmann	vom 12. 1. 1955— 1. 4. 1956

18. Lehrerin Anna Bauer	vom	1. 5. 1955—31. 3. 1957
19. Lehrerin Marlies Rustemeyer, später Frau Sappel,	vom	1. 4. 1958— 1. 11. 1960
20. Lehrer Klaus Osthoff	vom	1. 4. 1958—31. 3. 1963
21. Lehrerin Rosarita Pehle	vom	6. 8. 1959—31. 3. 1960
22. Lehrerin Adolfine Siebert	vom	1. 11. 1960— 1. 8. 1961
23. Lehrer Reinhard Müller	vom	1. 4. 1961—31. 3. 1965
24. Lehrerin Elisabeth Eickhoff	ab	1. 9. 1961
25. Lehrer Franz Eickmann	vom	1. 10. 1963—18. 10. 1965 †
26. Lehrerin Helene Holzapfel	vom	1. 4. 1964—31. 3. 1966
27. Lehrerin Kunigunde Bühner	ab	1. 4. 1965
28. Lehrerin Sigrid Schwarz	ab	15. 11. 1965
29. Lehrer Fritz Schleep	ab	1. 4. 1966
30. Lehrer Paul Braß	ab	1. 4. 1966

Zu bemerken ist noch, daß auch der Lehrer i. R. Franz Wulf vom 29. Mai 1960 bis zum 30. September 1963 und der Hauptlehrer i. R. Karl Bierbrodt † vom 1. April 1964 bis 31. März 1965 wegen des großen Lehrermangels an hiesiger Schule tätig waren.

Die 6. und 7. Klasse wurde am 1. April 1947 eingerichtet, da 163 Knaben und 195 Mädchen die Westönner Schule besuchten. Unter ihnen waren zu der Zeit viele Flüchtlinge und Evakuierte. Als diese allmählich wieder abwanderten und die Schülerzahl nur noch 225 betrug, wurde die 7. Klasse am 31. März 1952 wieder abgebaut, ihr folgte am 31. März 1957 die 6. Klasse bei einer Gesamtschülerzahl von nur 208 Kindern. Dem am 31. März 1952 aus dem Schuldienst scheidenden Rektor folgte dann wieder ein Hauptlehrer als Schulleiter. Am 1. April 1959 wurde die 6. Klasse wieder neu eingerichtet, da 123 Knaben und 105 Mädchen die Schule besuchten.

Ein besonderes und freudiges Ereignis in der nunmehr nachweisbar 300-jährigen Geschichte der Schule Westönnen waren der Bau und die Einweihung der jetzigen neuen Schule — der fünften in der Reihenfolge seit der Gründung der „Vikarieschule" im Jahre 1666. Dazumal benötigte man für den Unterricht aller Kinder des gesamten Kirchspiels nur einen einzigen Schulraum im „Vikarshause". Daraus entwickelten sich dann im Laufe dreier Jahrhunderte vier immer größer werdende selbständige Schulbauten, trotz des Baues eigener Schulhäuser in Mawicke (1892) und Niederbergstraße (1866). Diese Entwicklung war nicht nur eine Folge der stetig wachsenden Kinderzahl, sondern auch der sich fortwährend steigernden — besonders nach dem ersten und zweiten Weltkrieg — unterrichtlichen Anforderungen an Kinder und Lehrer und schulisch notwendigen Verbesserungen und Bedürfnisse. Aus dieser Erkenntnis und Einsicht, vor allem auch aus dem Wunsch und Willen der Eltern, für die Erziehung, Unterrichtung und Ertüchtigung ihrer Kin-

der alles nur Mögliche zu tun, entstand, wie die vorhergehenden, auch diese neue „moderne“ Schule.

Nach vielen Sitzungen der Gemeindevertretung und des Schulvorstandes, besonders aber des dazu eigens gebildeten Schulbauausschusses, nach wiederholten Besprechungen mit den amtlichen Stellen der Amtsverwaltung Werl und der Regierung in Arnsberg, nach Besichtigungen anderer neuer und moderner Schulen in der näheren und weiteren Umgebung, nach vielen Planungen und Berechnungen mit Baufachleuten und unzähligen Schriftstücken hin und her konnte endlich am 23. September 1961 der erste Spatenstich erfolgen. Dann ging es zügig voran, und schon nach einem Jahr, am 23. November 1962, waren die Turnhalle, zwei Klassentrakte und ein Verwaltungstrakt soweit fertiggestellt, daß die Grundsteinlegung und das Richtfest gefeiert werden konnten. In den Grundstein wurde eine vom Schmiedemeister Theodor Hoffmann hergestellte kupferne Schatulle eingemauert. Sie enthält eine Ausgabe der vier hier verbreiteten Tageszeitungen, je eine Münze des in Kurs sich befindlichen Hartgeldes und eine Urkunde folgenden aufschlußreichen und interessanten Inhalts. Die Urkunde lautet:

„Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des ✝ Vaters und des ✝ Sohnes und des ✝ Heiligen Geistes.

Urkunde

Im Jahre des Heils 1962, als Dr. Heinrich Lübke Präsident, Dr. Konrad Adenauer Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Franz Meiers Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Ernst Schlensker Präsident der Regierung zu Arnsberg, Karl Blume Landrat und Freiherr von Wintzingerode Oberkreisdirekter des Kreises Soest, Alfons Brumberg Bürgermeister des Amtes und Alois Hiltenkamp Amtsdirektor des Amtes Werl und Gemeindedirektor der Gemeinden Westönnen und Oberbergstraße, Josef Holthoff Bürgermeister von Westönnen, Kaspar Hering Bürgermeister von Oberbergstraße, Philipp Kerkhoff Vorsitzender des Schulverbandsausschusses und Johannes Müller Leiter dieser Schule waren,
als Papst Johannes XXIII. im fünften Jahre seines Pontifikates, Dr. Lorenz Jaeger Erzbischof von Paderborn, Paul Witte Pfarrer von Westönnen waren, als die Bischöfe der gesamten Welt zum Zweiten Ökumenisch-Vatikanischen Konzil unter dem Vorsitz von Papst Johannes XXIII. in Rom versammelt waren,
haben wir diesen Grund- und Erinnerungsstein zum Neubau einer katholischen Volksschule für die Gemeinden Westönnen und Oberbergstraße gelegt. Infolge der von Jahr zu Jahr wachsenden Zahl der Schulkinder, die zur Zeit 271 beträgt, und infolge der durch neue pädagogische und methodisch-didaktische Erkenntnisse veränderten Unterrichtsweisen war ein großzügiger,

auch der Zukunft gerecht werdender Schulbau zu planen und zu realisieren. Darüber hinaus mußte an die körperliche Ertüchtigung der Dorfjugend gedacht werden, zu deren Zweck gleichzeitig der Bau einer modernen Turnhalle mitgeplant wurde. Als wohlwollende Förderer aller Planungsarbeiten erwiesen sich u. a. der Amts- und Gemeindedirektor Alois Hiltenkamp und im besonderen Maße der damalige Bürgermeister Josef Böhmer, der nach den Kommunalwahlen vom 19. März 1961 in dem derzeitigen Bürgermeister Josef Holthoff auch auf dem Gebiet des Schulbaues einen würdigen Nachfolger fand. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit der Planung konnte das Architektenbüro Allerkamp in Paderborn die Bauzeichnungen erstellen. Durch Schreiben vom 28. März 1961 wurde das Bauvorhaben von der Schulaufsichtsbehörde der Regierung zu Arnsberg genehmigt. Am 23. September 1961 wurde auf der früheren Hofstelle des Bauern Grae, die die Gemeinde erworben hatte und die in unmittelbarer Nähe der alten Schule lag, der erste Spatenstich getan. Danach begann die heimische Baufirma Josef Hering mit den Bauarbeiten. Diese sind heute im Rohbau abgeschlossen, so daß mit der feierlichen Legung dieses Erinnerungssteines gleichzeitig das Richtfest begangen werden kann. In der Freude hierüber bekunden wir unseren Dank gegen Gott und fertigen diese Urkunde.

Westönnen, den 23. November 1962

Unterschriften
Für den Schulverband Westönnen:

Kerkhoff, Vorsitzer und Hiltenkamp, Vorsteher
Der Rektor der Schule Johannes Müller
Die Bürgermeister Holthoff (Westönnen), Hering (Oberbergstraße)
Der stellvertretende Bürgermeister Böhmer
Der Pfarrer Paul Witte."

Die Einweihung der neuen Schule erfolgte am 23. September 1964. Nach einem Dankhochamt in der nahen Pfarrkirche fand eine schöne Feierstunde im Festraum der neuen Schule statt. Bei dieser Feier wirkte zum ersten Male die Instrumentalgruppe der Schulkinder mit. Nach dieser Feierstunde wie auch nach dem Elternabend am folgenden Abend konnte die neue Schule besichtigt werden. Mit der Feier war auch eine Ausstellung von Werkarbeiten der Schulkinder verbunden. An diese offizielle Einweihungsfeier schloß sich dann ein Festessen im Hagenschen Saale an.

Aus der Entwicklung der Schule ist noch zu berichten, daß mit dem Beginn des Schuljahres 1962/63 wieder sieben Klassen an der hiesigen Schule bestehen, so daß die Schulleitung zum Rektorat angehoben wurde. Inhaber der Rektorstelle wurde mit Wirkung vom 13. Juli 1962 der Hauptlehrer Johannes Müller.

Mit Beginn des Schuljahres 1962/63 wurde für die Schule als amtlicher Name „Katholische Volksschule St. Josef, Westönnen" festgelegt. In diesem Zusammenhang und als Abschluß dieses Schulkapitels noch eine kleine Erinnerung an die Einweihung der alten, jetzt mit in den neuen Schultrakt einbezogenen Schule, vor rund 60 Jahren am 2. Mai 1905 durch den Pfarrer J. Vedder, der damals auch Ortsschulinspektor war. Schon er nannte die alte Schule in seinen Gesprächen nur „Sankt Josefs Schule" und ließ hoch oben über dem Portal die Statue des hl. Josef aufstellen. Dort steht sie heute noch.

f) Schule Niederbergstraße

In alter Zeit erteilte in Niederbergstraße ein Weber, der in dem später Schneider Westhoff'schen Hause wohnte, den Schulunterricht — doch nur zur Winterzeit — wofür die Eltern der Schulkinder verpflichtet waren, bei ihm weben zu lassen.

In Niederbergstraße wohnten damals viele Weber, welche im Winter webten und im Sommer nach Holland zum Arbeiten reisten.

Später wurde Westönnen Schulort. Die Kinder mußten dort die im Jahre 1666 eingerichtete „Vikarieschule" besuchen (s. anfangs Kapitel „Das Westönner Schulwesen"). Doch der Schulweg war weit, die Straßen damals noch in einem sehr schlechten Zustand und das Wetter, besonders in der Herbst- und Winterzeit, kalt und naß, so daß Verspätungen und Schulversäumnisse, vor allem aber Erkrankungen der Kinder nicht ausblieben. Da waren es neben den Eltern und Kindern auch die Schulvikare selbst, die eine Änderung dieser Schulverhältnisse herbeisehnten. Vor allem war es der Schulvikar Heinrich Antoni (1855-1865), der sich mit dem Vorsteher Hagen immer wieder „in Wort und Schrift" bei den Behörden für die Errichtung einer eigenen Schule in Niederbergstraße einsetzte. Dann kam es endlich soweit.

Im Jahre 1860 schlug der Vorsteher und Gutsbesitzer Hagen dem Amtmann Lohmann in Werl und dem Kreisschulinspektor Pastor Alterauge in Werl vor, eine Privatschule zu gründen. Seinem Wunsch wurde entsprochen. Er stellte in seinem Backhaus ein Zimmer dafür zur Verfügung. 1866 ging diese Schule in eine öffentliche Schule über, und so bildete Niederbergstraße unabhängig von Westönnen eine eigene Schulgemeinde. Im selben Jahre stellte Gutsbesitzer Hagen unentgeltlich auch einen Bauplatz zur Verfügung. Die neue Schule wurde einstöckig aus Backsteinen gebaut und mit Dachziegeln bedeckt. Die Schülerzahl nahm immer mehr zu, so daß von vielen Leuten, besonders aber vom Vorsteher Hagen, der Wunsch geäußert wurde, ein größeres Klassenzimmer an das alte Gebäude anzubauen. Nachdem aber im Februar 1881 der derzeitige Landrat von Bockum Dolffs in Soest sich von der Notwendigkeit eines neuen Schulhauses überzeugt hatte, wurde noch im Sommer desselben Jahres mit dem Bau begonnen. Das Grundstück stellte wie-

derum der Vorsteher Hagen unentgeltlich zur Verfügung. Im nächsten Jahre wurden dazu noch ein Viehstall und ein Brunnen gebaut. Die alte Schule wurde Lehrerwohnung.

Bei der Separation 1916-17 in Niederbergstraße gelang es, einen günstigen Platz dicht bei der Schule als Schulland zu erwerben. Ein Teil desselben wurde 1922 Spielplatz, der Rest wurde dem Lehrer als Dienstland zu eigenem Nutzen übergeben.

Bei einer Schulbaubesichtigung durch eine Kommission der Bezirksregierung in Arnsberg am 9. August 1960 wurde das alte Schulgebäude für unzureichend erklärt und der Neubau einer Volksschule angeregt. Die Lehrerwohnung wurde ebenfalls für abgängig angesehen, während der vorhande Klassenraum als Mehrzweckraum benutzt werden sollte. Die Gemeindevertretung Niederbergstraße beschloß dann in ihrer Sitzung am 28. Februar 1962 den Bau einer neuen Volksschule auf dem vorhandenen Schulgrundstück in einer Größe von 3 525 qm. Die Regierung genehmigte ein Raumprogramm mit 1 Klassenraum, 1 Mehrzweckraum im Altbau, 1 Gruppenraum, 1 Lehrerzimmer zugleich als Lehrmittelraum, 1 Turngeräteraum, Toilettenanlagen, Pausenhalle, Fahrradraum sowie ein Lehrerwohnhaus mit Garage laut Verfügung vom 12. Juni 1962. In der Sitzung am 12. Juli 1962 wurde Dipl.-Ing. Paul König in Werl mit der Planung des Schulneubaues beauftragt. Die schulaufsichtsbehördliche Genehmigung wurde von der Regierung am 5. Juli 1963 erteilt, wobei folgende Baukosten anerkannt wurden: Schulbau DM 213 500 Lehrerwohnhaus DM 76 700. Die Gemeindevertretung erteilte dem Bauunternehmer Buchgeister in Westönnen am 3. April 1964 den Auftrag für die Maurerarbeiten. Schon im September 1964 konnte das Richtfest gefeiert werden, und am 2. Oktober 1965 fand die Einweihung des neuen Schulgebäudes mit Lehrerwohnhaus statt.

Lehrpersonen waren:

Frl. Antonie Krieger aus Amelunxen, Kr. Höxter	1860—1869
Frl. Maria Wegener aus Werl	1869—1872
Frl. Josephine Schule aus Gleidorf	1872—1875
Schulamtsaspirant Friedrich Tigges aus Soest	1875 bis Herbst
Johannes Bremerich aus Ramsbeck, Kr. Meschede, er ging dann nach Mawicke	1875—1892
Lehrer Kordes aus Küstelberg, Kr. Brilon	1893
Lehrer Franz Osterhaus	1893—1897
Schulamtkandidat Heinrich Renkamp aus Mönnighausen b. Geseke	1897 1 Monat
Lehrer Ferdinand Dierkesmann aus Sümmern, Kr. Iserlohn	1897—1901

Schulamtsbewerber Wilhelm Herbe aus Lippstadt, Mai 1905 II. Prüfung	1901—1913
Schulamtsbewerber Hermann Bierbaum aus Hohenlimburg, ab 1915 Soldat bis 1918. Während seiner Kriegsdienstzeit unterrichteten hier:	1913—1915
Schulamtsbewerberin Agnes Hupe aus Barop	1915—1916
Schulamtsbewerber Adolf Hardegen, dann Soldat	1916 1/2 Jahr
Schulamtsbewerber Kasimir Kosmala aus Soest	bis November 1916
Schulamtsbewerber Heinrich Westhues aus Soest, von 1915—1945 Lehrer in Westönnen	bis Jan. 1917 (2 Mon.)
Schulamtsbewerber Hermann Hagen, dann Soldat	Jan. 1917 bis Okt. 1918
Schulamtsbewerberin Maria Grohs aus Dortmund	1918 bis Dez. 1918

Nach dem Kriege 1918 kehrte Lehrer Bierbaum wieder an „seine Schule", an der er schon, wie erwähnt, von 1913 bis 1915 unterrichtet hatte, zurück und blieb dort bis zur Erreichung der Altersgrenze im Jahre 1958. — Am 1. Mai 1949 wurde aus der einklassigen eine zweiklassige Schule, da die Zahl der Schulkinder auf 104 mit Evakuierten- und Flüchtlingskindern angestiegen war. Die zweite Lehrerstelle wurde dann verwaltet von

Lehrerin Helene Landwehr aus Hamm	Mai 1949 bis Juni 1949
Lehrerin Margarete Hagen aus Kamen	Juni 1949 bis Okt. 1954

Als die Schülerzahl im Jahre 1954 wieder auf 59 zurückgegangen war, wurde die 2. Lehrerstelle nicht mehr besetzt.

Dem Lehrer Bierbaum folgten nunmehr:

Lehrer Günter Kutzias	1959—1960
Lehrer Friedrich Schulte aus Scheidingen	1960—1963
Lehrer Manfred Ziegener aus Wickede	1963—1964
Lehrer Günter Menke aus Welver	ab 1964

Den Handarbeitsunterricht übernahmen nacheinander folgende Lehrpersonen:

1. Frau Dreyer, Klotingen	1. 4. 1922—1. 7. 1933
2. Hildegard Wulf, techn. Lehrerin, Werl	1. 7. 1933—1. 4. 1937
3. Frau Lüsse, Eineckerholsen, techn. Lehrerin	1. 4. 1937—1. 5. 1938
4. Anna Sprenger, techn. Lehrerin, Soest	1. 5. 1938—1. 12. 1938
5. Christel Thiele, Lehrerin, Körbecke	1. 12. 1938—1. 11. 1943
6. Elisabeth Osthoff, Niederbergstraße	1. 12. 1943—1. 4. 1947
7. Frau Maria Mönnig, geb. Röser, Niederbergstraße	1. 4. 1947—1. 4. 1948
8. Elisabeth Osthoff, Niederbergstraße	1. 5. 1948—1. 5. 1949
9. Margarete Hagen, Lehrerin, Niederbergstraße	1. 6. 1949—1. 10. 1954

10. Josefa Ostermann, Illingen — 1. 10. 1954—31. 3. 1958
11. Frau Röser, Niederbergstraße — ab 1. 3. 1959
12. Frau Anneliese Neumann, geb. Rohaus, Niederbergstraße — ab 1. 6. 1963

Die Schule hatte im Jahre:

1922	44 Kinder
1930	30 Kinder
1935	48 Kinder
1937	50 Kinder
1943	63 Kinder
1946	80 Kinder
1948	94 Kinder
1949	104 Kinder
1951	90 Kinder
1952	77 Kinder
1954	59 Kinder
1956	41 Kinder
1959	32 Kinder
1960	29 Kinder
1964	19 Kinder

g) Die Schule in Mawicke

Rund 225 Jahre waren seit der Gründung der ersten Schule für das gesamte Westönner Kirchspielsgebiet vergangen (siehe erster Teil dieses Kapitels) — 225 Jahre waren die Mawicker Schulkinder bei gutem und schlechtem Wetter nach Westönnen zur Schule gegangen, als endlich der Wunsch nach einer eigenen Schule in Erfüllung ging.

Im Jahre 1891 faßte die Gemeindevertretung den Entschluß, für die nunmehr auf ungefähr 50 angestiegene Zahl der schulpflichtigen Kinder eine Schule im Dorf selbst zu errichten und aus dem Westönner Schulverband auszuscheiden. Nach Überprüfung der Sachlage und Besichtigung der örtlichen Verhältnisse erkannte auch die Regierung in Arnsberg die Notwendigkeit an. So konnte dann mit den Vorbereitungen begonnen werden.

Für das Schulgrundstück wurden 1360 qm von dem Landwirt Schriek und 1140 qm von der Witwe Peters zum Preise von 1 500 Mark pro Morgen erworben. Für die Finanzierung der Bau- und Grundstückskosten nahm die Gemeinde ein Darlehen von 16 000 Mark zu 3 $^7/_8$ % Zinsen auf. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 114 195,82 Mark. Der Neubau wurde nach den Plänen des Baumeisters Wegener errichtet. Im Jahre 1892 war der Bau fertiggestellt, und noch im selben Jahr fand nach einem feierlichen Hochamt in der

Oben: Altes Schwesternhaus (früher Büschers Hof) *Unten: Neues Schwesternhaus*

linke Seite:
Oben: Alte Pastoral
Unten: Vikarie, früher mit Vikarieschule

Oben:
Altes Heiligenhäuschen in Oberbergstraße
Unten:
Neues Heiligenhäuschen in Westönnen, Ecke Friedhof/Hellweg

Rückseite:
Heiligenhäuschen in Lohe, sog. „Mutter Anna"

Westönner Pfarrkirche die Einweihung des neuen Schulhauses statt. Sie erfolgte unter großer Beteiligung der ganzen Gemeinde durch den Pfarrer und damaligen Ortsschulinspektor Franz Mönnig (1871-1894), der ein Jahr zuvor sein „goldenes Priesterjubiläum" gefeiert hatte.

Folgende Lehrer und Lehrerinnen waren in der Reihenfolge an der Mawicker Schule tätig:

1. Lehrer Bremerich	von 1892—1916
Sein Gehalt betrug 1000 Mark im Jahr nebst freier Wohnung mit Garten und 60 Mark für Brennmaterial	
2. Lehrerin Knaup	von 1916—1918
3. Lehrer Hagedorn	von 1918—1919
4. Lehrer Kahl	von 1919—1921
Ein gegen ihn gerichteter Schulstreik führte zu seiner Versetzung	
5. Lehrer Horsch	von 1921—1939
6. Hilfslehrerin Meschede	von 1934—1935
7. Hilfslehrer Wilh. Luig	von 1933—1936
8. Lehrer Hausmann	von 1939—1962
9. Lehrer Sämer	von 1962 an

Bei Eröffnung der Schule im Jahre 1892 betrug die Schulkinderzahl 54

1900	60 Schulkinder
1910	63 Schulkinder
1921	59 Schulkinder
1930	43 Schulkinder
1940	48 Schulkinder
1946	68 Schulkinder
(darunter 15 Kinder von Vertriebenen und Evakuierten)	
1950	54 Schulkinder
1966	32 Schulkinder

Bei einem Vergleich der Schulkinderzahlen muß berücksichtigt werden, daß in früheren Jahren die katholischen Kinder aus Ostönnen die Mawicker Schule besuchten. 1921 waren z. B. 15 Kinder aus Ostönnen und 4 Ferienkinder in Mawicke eingeschult, so daß aus Mawicke selbst nur 40 Kinder die Schule besuchten.

70 Jahre hatte die erste Schule ihren Zweck erfüllt, aber dann stellte sich mit der Fortentwicklung des Schulwesens und mit den gesteigerten Raumansprüchen für den Schulunterricht die Notwendigkeit für eine bauliche Erweiterung des Schulgebäudes in Mawicke immer stärker heraus. Als unbedingt notwendig erwies sich z. B. ein ausreichender Lehr- und Lernmittelraum.

Außerdem waren die hygienischen Verhältnisse völlig untragbar geworden. Die Lehrerwohnung wurde den einfachsten Ansprüchen eines Landschullehrers nicht mehr gerecht. Der Gemeinde war klar, daß bei diesen Verhältnissen wohl kaum ein tüchtiger Lehrer für die Schule in Mawicke interessiert werden könnte. Bei der schon bei der Schule in Niederbergstraße erwähnten allgemeinen Besichtigung der Schulen des Kreises Soest im Jahre 1960 kam die Schulkommission auch hier zu der Überzeugung, daß eine bauliche Veränderung des Altbaues unwirtschaftlich und ein völliger Neubau unumgänglich notwendig sei. Auf Grund dessen faßte die Gemeindevertretung am 12. Dezember 1961 den Entschluß, eine neue Schule und ein neues Lehrerwohnhaus zu errichten. Erleichtert wurde ihr dieser Entschluß durch einen in Aussicht gestellten 80prozentigen Zuschuß aus Landesmitteln.

Die eingeleiteten Grundstücksverhandlungen über den Erwerb eines geeigneten Baugeländes kamen durch die Bereitwilligkeit der Grundstückseigentümer schnell zum Abschluß. Der Landwirt Theodor Hünnies stellte ein Grundstück im Tauschwege in Größe von 3 450 qm zur Verfügung. Die noch fehlende Restfläche wurde in Gößе von 1 236 qm von dem Landwirt Heinrich Schilling erworben. Somit war eine Gesamtfläche von knapp 2 Morgen verfügbar. Die Regierung genehmigte am 10. Mai 1962 ein Raumprogramm mit einem Klassenraum in Größe von 60 qm, einem übergroßen Gruppenraum in Größe von 35 qm, einem Lehrerzimmer, das zugleich auch als Lehrmittelraum dienen sollte, einem Turngeräteraum, einer Pausenhalle und Toilettenanlage und einem Fahrradraum — dazu ein Lehrerwohnhaus mit 98 qm Wohnfläche und fünf Räumen.

Der Gemeindevertretung kam es nun darauf an, eine Schulbauplanung zu bekommen, die den Verhältnissen des Dorfes am besten gerecht werde. Sie besichtigte deshalb andere Schulneubauten und erkundigte sich über die Qualifikation verschiedener Architekten. Nach eingehender Beratung entschied sie sich für den Architekten Bayerling aus Soest, dessen Schulbautypen sie am geeignetesten hielt. Ihm wurde dann durch Beschluß vom 15. Juni 1962 die Bauplanung für den Schulneubau und des Lehrerwohngebäudes übertragen. Er begann sogleich mit seiner Aufgabe und legte der Gemeindevertretung verschiedene Planentwürfe vor, von denen einer am 11. Oktober 1962 die Genehmigung der Gemeindevertretung erhielt. Dieser Entwurf fand am 30. September 1963 auch die schulaufsichtsbehördliche Genehmigung durch die Regierung, wobei folgende Baukosten anerkannt wurden:

Schulbau DM 201 000, Lehrerwohngebäude DM 85 000. Zugleich bewilligte die Regierung eine Beihilfe von nicht ganz 80 %. Durch Beschluß der Gemeindevertretung vom 6. Mai 1964 erhielt die Bauunternehmung Hering aus Westönnen auf Grund öffentlicher Ausschreibung die Maurerarbeiten übertragen. Die Auftragserteilung erfolgte am 13. Mai 1964. Der erste Spatenstich wurde am 19. Mai 1964 vollzogen. Zügig liefen die Arbeiten voran, so

daß der Rohbau am 5. September 1964 fertiggestellt war. Am 22. September 1964 schmückte ein Richtkranz die Dachfirsten der Schule und des Lehrerwohnhauses. Die weiteren Arbeiten wurden auf Grund von Ausschreibungen im Einvernehmen mit dem Architekten vergeben. Die gute Zusammenarbeit zwischen Gemeinde, Architekt und Verwaltung bedarf besonderer Hervorhebung. Die Fertigstellung der Innenarbeiten zogen sich noch über das Jahr 1965 hin, und nunmehr haben sich alle Arbeiten zu einem harmonischen Gesamtbild zusammengefügt. Sie stellen eine Schule dar, die allen neuzeitlichen Erfordernissen und Aufgaben gerecht wird. Die Einweihung der neuen Schule erfolgte am 4. Februar 1966 durch den Pfarrer Witte in Westönnen.

2. Begräbnisstätten in Westönnen

Dem altchristlichen Brauch entsprechend sind die Toten aus der Pfarrei Westönnen in früheren Zeiten um die Kirche herum auf dem „Kirchhofe" beerdigt worden, und zwar bis 1845. Bis 1730 sind auch die Leichen der Geistlichen und adeligen Personen innerhalb der Kirche bestattet worden. Bezüglich der Pfarrer und Vikare ist dies in dem betreffenden Abschnitte bei den einzelnen Personen besonders vermerkt.

Außerdem sind auch einige auswärtige Geistliche (Canonici), die sich in der Pfarrgemeinde bei Verwandten und Freunden aufhielten und dort starben, in der Kirche beigesetzt worden. Von adeligen Personen sind z. B. in der Kirche beigesetzt.

8 Personen derer von Mengede (Rittergut Westönnen)
7 Personen derer von Wrede (Rittergut Lohe)
3 Personen derer von Plettenberg

Letztere haben nicht in der Pfarrgemeinde Westönnen gewohnt. Sie ließen sich aber in der Westönner Kirche beerdigen, weil ihre Vorfahren dort beigesetzt waren.

Daß die Beisetzung dieser genannten adeligen Personen in dem im Abschnitt „die Kirche in Westönnen" schon erwähnten, jetzt überbauten Totenkeller geschehen sei, dafür liegt kein Anhalt vor. Es ist anzunehmen, daß die Bestattungen in diesem Totenkeller aus weit früherer Zeit herrühren. Die Toten, die nicht der Herrenklasse angehörten, die nicht das Prädikat „dominus" oder „domina" führten, wurden um die Kirche begraben, und zwar regellos, wo gerade Platz war.

In den Jahren 1855/56 war dieser alte „Kirchhof" gerade nicht in bester Ordnung. Gräber waren infolge starker Regengüsse eingestürzt und Gebeine zutage getreten. Als Beerdigungsstätte diente er aber um diese Zeit nicht mehr. Denkmäler oder Grabsteine befanden sich auf dem Kirchhof nur wenige mit folgenden Ausnahmen:

1. Der 1840 gestorbene Pfarrer Voß ist an der Nordseite der Kirche, mitten vor der Chorapsis beerdigt worden. Er hatte einen hohen Grabstein, bestehend aus einer fein behauenen Sandstein-Platte. Als einzige Zier hatte er in erhabener Arbeit den Priesterkelch und kreuzweise dahinter Kreuz und Geißel und als Inschrift, Name, Geburts- und Todestag des Verstorbenen. Der Stein ist infolge des Regenwassers, das vom Kirchdach herunterfloß, allmählich unten verwittert und abgefroren. Er steht an der Nordseite der Kirche.

2. Neben dem Grab des Pfarrers Voß befand sich das des 1843 verstorbenen Vikars Wolbert. Er hatte als Denkmal nur ein einfaches, weiß gestrichenes Holzkreuz mit schwarzer Inschrift. Auch das hat längere Zeit an der Kirchenwand gestanden.

3. Auf dem alten Kirchhof an der Westseite der jetzigen Kirche, gegenüber dem jetzigen Hause Kappen, hatte die Familie von Papen schon im Anfange des 19. Jahrhunderts ein Erbbegräbnis angelegt, einen Totenkeller mit Denkmal. Dieses Denkmal steht heute noch und trägt auf der Westseite die Inschrift: „Grabstätte der Familie von Papen Lohe. Herr, hier bin ich, und da sind auch die Meinigen, welche Du mir gegeben hast." Die Ostseite des Denkmals gab Aufschluß über den ersten Toten der Familie, der hier bestattet wurde. Die Inschrift hieß:

   „Denkmal der Liebe auf dem Grabe des Kaspar Theodor Anton von Papen geboren zu Werl, den 7. September 1788, vermählt den 15. September 1821 mit Maria Franziska Reichsgräfin von Fürstenberg Herdringen, gestorben zu Lohe, den 29. September 1825. Friede seiner Asche."

In späterer Zeit sind in diesem Totenkeller, soweit es bekannt ist, noch begraben worden ein Egon von Papen und dessen Sohn Klemens, eine Luise von Plettenberg zu Hovestadt, die auf Haus Lohe zu Besuch weilte und dort plötzlich erkrankte und starb. Dieser Totenkeller war recht unglücklich angelegt, so daß Regenwasser hineindrang, Särge und Leichen verdarben, und das Wasser in die nahegelegenen Keller durchsickerte. Auf Grund dessen durfte dort nicht mehr beerdigt werden.

Erst 1845 oder 1846 wurde ein „neuer Friedhof" angelegt, und zwar auf der Stätte des früheren Menze'schen Bauernhofes. Dieser Friedhof wurde begrenzt im Norden von dem Rienhof'schen Garten, im Osten von Menze-Sträßchen, im Süden von der früheren Kenter'schen Besitzung (jetzt Kiko) und im Westen von dem Vikariegarten.

Auf diesem neuen Friedhof wurden schon in der ersten Hälfte der 1850er Jahre Grabdenkmäler errichtet, meist einfache steinerne Kreuze auf einem Sockel stehend. Auf diesem Friedhof haben auch die Pfarrer Knickenberg und Schütze ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Im Jahre 1921 hat dieser Friedhof, der allmählich zu klein wurde, einer parkähnlichen Anlage und dem Kriegerehrenmal Platz gemacht. Die Gebeine der jüngeren Gräber wurden auf dem neuen, dem dritten Friedhof, beigesetzt.

Der jetzige Friedhof östlich von der Menze Straße auf dem sogenannten Grummel ist 1873 und 1874 angelegt. Er gehört der Gemeinde, während der „Kirchhof" und der alte „Friedhof" kirchlich waren. Es wurde damals auch die Frage aufgeworfen, ob Erbbegräbnisse darauf zugelassen werden sollten. Pfarrer Mönnig und der frühere Vorsteher Kerkhoff waren dafür, Rendant Schulte als Vertreter des Hauses Lohe und Vikar Kaiser dagegen. Letztere Partei blieb siegreich. Später bei der Erweiterung des neuen Friedhofs im Jahre 1915 wurden aber doch Erbbegräbnisse vorgesehen und verkauft. Dieser neue Friedhof ist wirklich schön und weist auch eine große Anzahl guter Grabdenkmäler auf. — Im Jahre 1964 wurde auf dem Friedhof eine Leichenhalle errichtet. Ihre Einweihung erfolgte im Oktober 1964.

3. Das Westönner Ehrenmal

Die Toten ermahnen die Lebenden zum Frieden

In den in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts geführten Kriegen sind in der Pfarrgemeinde Westönnen gefallen:

1866 im Deutsch-Österreichischen Krieg:

Kaspar Keggenhoff, genannt Busemann, aus Mawicke, Soldat im Westfälischen Artillerie-Regiment Nr. 7. Er starb nach schwerer Verwundung im Lazarett.

1870/71 im Deutsch-Französischen Krieg:

Kaspar Biermann aus Mawicke und Anton Keweloh aus Westönnen, beide in einem Westfälischen Infanterie-Regiment. Sie fielen am 16. August 1870 in der Schlacht bei Mars la Tour.

In den in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geführten grausamen Kriegen fanden an der Front oder in der Heimat, auf der Flucht oder in der Gefangenschaft den Tod:

1914/18 (im ersten Weltkrieg)

insgesamt 77 Angehörige des Kirchspiels Westönnen

1939-1945 (im zweiten Weltkrieg)

192 (mit Evakuierten und Ostvertriebenen, die hier wohnhaft waren)

Im Jahre 1921 wurden den Toten des ersten Weltkrieges auf dem in einen Ehrenhain umgewandelten alten Friedhof ein Denkmal errichtet. Der Entwurf stammt von dem Dombaumeister Matern in Paderborn. Die Bau-

ausführung hatte der Maurermeister Rudolf Bömelburg, Westönnen. Ein Rüthener Steinbruch lieferte die Steine für das Denkmal und der hiesige Sasse'sche Steinbruch das Material für das Fundament und die Umfassungsmauer. Eberhard Wiemhöfer, Westönnen, schmiedete das Tor, und die Blumenkästen fertigte die Schreinerei Josef Hering an. In der Mitte zeigt ein in Kupfer getriebenes achteckiges Relief das Bild des Ritters Sankt Georg, der mit einer Lanze den Drachen tötet. Sankt Georg gilt als Schutzheiliger der Krieger und ist einer der 14 Nothelfer. Die unter dem Bilde stehende Inschrift wurde 1955 ergänzt. Sie lautet nunmehr:

„Ihren Opfern der beiden Weltkriege 1914-1918 und 1939-1945 die Gemeinden Westönnen und Mawicke, Ober- und Niederbergstraße."
Rechts und links stehen auf kupfernen Tafeln die Namen der Gefallenen.

Die Buchstaben hinter den Gefallenen bedeuten:

W = Westönnen	OB = Oberbergstraße
M = Mawicke	E = Evakuierte
N = Niederbergstraße	O = Ostvertriebene

Den Tod fürs Vaterland starben:

1914

Franz Fritze	W
Wilhelm Gerke	W
Josef Hupertz	W
Ad. Keweloh	W
Heinrich Mauces	W
Adam Müller	W
W. Plattfaut	W
Theo Schulte	W
Fr. Kerkhoff	OB

1915

Fritz Luig	W
Adam Michel	W
Kaspar Müller	W
Franz Müller	W
J. Nottebaum	W
F. Pielsticker	W
Franz Pieper	W
Fr. Plattfaut	W
Karl Wellie	OB
Wilh. Düsener	M
Kaspar Stefen	M
Theodor Schäfer	M

1916

Adolf Bühner	W
K. Coersmeyer	W
Heinrich Cremer	W
Heinrich Fritze	W
Bernhard Gerke	W
J. Keggenhoff	M
Bernhard Luig	W
Franz Nagel	W
Claus v. Papen	W
Adam Risse	W
W. Keggenhoff	M
Heinrich Osthoff	OB
Theodor Holthoff	N

1917

Franz Becker	W
K. Buchgeister	W
Adolf Hupertz	W

Heinrich Luig	W
Wilhelm Michel	W
Fr. Schröder	W
Josef Besse	M
Theodor Ebert	M
Heinrich Flüchter	M
Fritz Mott	M
Gustav Wiese	N
W. Hallermann	N
Anton Schäfer	N

1918

Josef Fritze	W
Heinr. Goßling	W
Karl Goßling	W
Fritz Kenter	W
Her. Maibaum	W
Heinr. Stasius	W
K. Potthoff	OB
Fr. Sändker	OB
Wilhelm Fritze	N
Hallermann	N
Josef Poggel	N
Josef Veltin	N
W. Hufelschulte	W
Kl. Deitelhoff	OB
Wilh. Mertin	OB

Vermißt 1914—1918

Bernhardt Coerdt	N
Theodor Meermann	W
Theodor Nottebaum	W
Franz Post	W
Heinr. Wessel	W
Melch. Vester	M
Kaspar Vester	M
Heinrich Schäfer	OB
Fritz Drees	N
Emil Kook	N
Bernh. Coerdt	N
Th. Meermann	W
Th. Nottebaum	W
Franz Post	W

Opfer des zweiten Weltkrieges waren:

1939

Theodor Hering	OB
Brüggemann	W

1940

Theodor Grote	W
Josef Meermann	W
Karl Talke	O
Wilhelm Theisen	E
Wilhelm Topp	W
Richard Jentsch	O

1941

Josef Bömelburg	W
Hubert Luhmann	W
Kurt Lunow	O
Walter Schmidt	O
Her. Schnuckel	E
Theodor Humpert	M
Hubert Risse	M
Heinrich Pieper	W
Ant. Al. Schmidt gen. Romberg	OB
Adam Kaiser	N
Aug. Meermann	W
Franz Stewen	M

1942

Heinz Brandt	W
Bernh. Düser	W
Fritz Eifert	W
Herb. Elsner	O
Johannes Greune	W
Bernhard Jänichen	W

Fritz Kenter	W
Adolf Kleine	W
Albert Kleine	W
W. Langnickel	O
Anton Leifert	W
Karl Nacke	W
Bernhard Pater	W
Heinrich Rienhoff	W
Hr. Plattfaut	W
Franz Schulte	W

1942

Karl Sponnier	W
Gerhard Talke	O
J. Telgenbüscher	W
Josef Wiesenthal	W
Friedrich Bock	M
H. Kampschulte	M
Bernhard Luig	M
W. Plasswilm	M
F. Schäferhoff	M
Franz Supe	M
Franz Wellie	M
Th. Deitelhoff	OB

1943

Franz Assheuer	W
Heinz Askamp	O
Er. Caminadi	E
Eberhard Dülberg	W
Kaspar Hupertz	W
Theodor Keweloh	W
Hans Kiko	W
Franz Michel	W
Josef Müller	W
Heinz Pähler	W
Heinr. Schmitz	W
Josef Stasius	W
Willy Struck	W
Franz A. Stute	W
Herbert Talke	O
Reinh. Tschorn	O
Franz Glade	M
M. Kalkbrenner	O
Heinr. Stefen	M
Josef Bonnekoh	M
Alois Drees	N

1944

Ru. Adamcyk	O
Franz Bause	W
Hubert Bette	E
Erich Boelke	W
Kl. Brunnberg	W
Mt. Friedrich	O
Rh. Friedrich	O
Gottfried Haering	O
Bernhard Heidrich	O
Paul Heidrich	O
Josef Hennemann	W
Geo. Fr. Hering	W
Fr. Holzapfel	W
Paul Huster	W
Adolf Keweloh	W
W. Mannbarth	O
Gerh. Mühlan	O
H. Müntefering	E
H. Nachrichter	W
Josef Pieper	W
Josef Post	W
Th. Rienhoff	W
Paul Sauer	O
Alfred Schmidt	O
Alfred Schmitt	W
Franz Schmitz	W
Gis. Schnuckel	E
Josef Schriebe	E
Heinrich Schulte	W
Heinrich Sievert	E
Ele. Stratmann	W
Fr. Theophile	W
Fr. Thiergarten	W
Willi Wittmers	W
Alfred Bänsch	O

Theodor Kampschulte	M
Fritz Rienhoff	M
Franz Steven	M
Franz Düsener	OB
Gustav Harkner	O
Fritz Sändker	OB
Paul Sändker	OB
Fr. Stemann	OB
Konrad Adrian	N
Theo Osthoff	N
Heinrich Stewen	N

1945

E. Aschnewitz	E
Walter Burkert	O
Hubert Clemens	E
Alfons Deese	W
Ph. Draisbach sen.	W
Ph. Draisbach jun.	W
Werner Fischer	E
Heinrich Gier	W
Alfred Göbel	W
Franz Grothe	W
Anton Grothe	W
Leo Hartung	W
Fritz Jolk	W
Ewald Ludwig	O
Elisabeth Meermann	W
Franz Meermann	W
Ferdinand Newe	W
Helm. Pfirschke	O
Bernhard Schmitz	W
Paul Seifert	O
Josef Stratmann	W
Richard Warmer	O
Josef Wiemhöfer	W
T. Schäferhoff	M
Kp. Schlummer	M
Willi Seifert	O
Karl Strüning	W
Theodor Wellie	M
Josef Schulte	OB
Josef Drees	N
Josef Klepping	N
Josef Pieper	W
Wilhelm Schnuckel	E
Bernh. Schwark	O
A. Schwark sen.	O
Max Pfirchke	O

Vermißt 1939—1945

W. Kalkbrenner	O
Hugo Kahlweit	O
Fr. Luig-Hünnies	W
Fried. Nentwig	O
Heinr. Risse	M
H. Langenorst	W
Josef Müller	W
Albert Schriek	W
Fritz Sonntag	W
Fr. Deitelhoff	OB
Josef Romberg	OB
Wilhelm Balz	W
Alfred Deitel	W
Wolf. Dregger	W
Alfred Kaiser	W
Fr. Kleinschmidt	N
Heinz Klenter	W
Alf. Schiewek	O
Adam Adrian	N
Franz Kaiser	N
Wilh. Boelke	W
Peter Rohaus	N
W. Berkenkopf	W
Heinrich Bänsch	O
Fr. Brunnberg	M
H. Keggenhoff	M
I. Schlummer	M
Otto Beck	OB
Alfred Kilian	O
Edmund Wetekamp	W
Theodor Greune	W
Josef Grutza	O
Rudolf Kienzel	O

Heinrich Kiko	W	Kaspar Struck	W
Ferd. Plattfaut	W	Heinrich Vogt	W
Be. Schlummer	W	G. Westerhoff	W

Sie haben ihre Liebe zur Heimat mit dem Tode besiegelt.
Wir wollen sie nicht vergessen!
Gedenket ihrer oft in tiefer Ehrfurcht und stiller Andacht!

4. Die früheren Rittergüter in der Pfarrgemeinde Westönnen

a) Das Rittergut Lohe

Haus Lohe (eigentlich zum Loë. Loë oder Loh bedeutet Holz oder Holzung, kleiner Wald) ist wohl das älteste Gut in der Nähe von Westönnen und Ostönnen, vielleicht das Hauptgut, von dem aus die in der Nähe liegenden Höfe in Westönnen, Bergstraße, Mawicke und Ostönnen besiedelt worden sind. Ursprünglich, mindestens seit dem 9. Jahrhundert, gehörte das Gut dem Cäcilienkloster in Köln, das es 1350 an den Ritter Heinrich Wulff verkaufte,

von Papen

sich aber das mit dem Gute verbundene ius collationis ecclesiarum parochialum in Westönnen und Ostönnen (kirchlichen Einkünfte) vorbehielt. (Siehe Ludolf, „Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Soest".) Im Besitze der adeligen Familie von Wulff, gent. von Lüdinghausen, ist der Ritterbesitz bis etwa 1700 verblieben. Das Reiterbuch von 1566 nennt Philipp von Wulff zu Loë. Die Matrikel von 1584 führt denselben mit 5 Pferden auf. 1598 lebte daselbst noch die Witwe Philipps von Lüdinghausen gent. Wulff, geborene

Anna von Dael. Deren Tochter Anna von Lüdinghausen gent. Wulff hat dann den Heinrich von Wrede geheiratet. So kam Lohe an die von Wrede, denen auch das Gut Amecke gehörte. Als Besitzer werden genannt:

1610 Kaspar von Wrede zu Amecke und Lohe,

1653 Witwe von Wrede

(Mähler, Geschichte der Stadt Werl, Seite 522). Auch Voigt von Elspe nennt 1694 als Besitzer von Lohe den Dominus de Wrede.

Wie von Steinen in seiner „Westfälischen Geschichte", Band 2, Seite 1641 berichtet, sind die von Wrede auf Lohe 1741 in Vermögensverfall geraten und haben Lohe 1746 an einen von Karsen verkauft, der das Gut alsbald an die Erbsälzer von Papen weiterverkauft. Wie die Westönner Kirchenbücher melden, ist der letzte von Wrede auf Lohe mit Namen Carolus von Wrede 1758 gestorben und arm (15 Stüber) beerdigt worden.

Die Familie von Papen — sie nennt sich zur Unterscheidung anderer Zweige der Erbsälzerfamilie von Papen — von Papen Lohe — besitzt das Gut noch jetzt. Lohe, Antfeld (1795 dazu erworben) und Westernkotten (3 Rittergüter) bildeten ein Familienfideikommiß, das später durch Gesetzgebung aufgehoben wurde.

Dem in den 1850er Jahren von herrlichen Gartenanlagen umgebenen Hause wurden um dieselbe Zeit noch ein großer Flügel und eine prachtvolle, im gotischen Stil ausgeführte Kapelle mit Zinnenturm angereiht. Lange Zeit war Haus Lohe der Hauptsitz der Familie und Antfeld Witwensitz. Dann war es umgekehrt. 1890 wurde Lohe Witwensitz. Der jetzige Besitzer von Haus Lohe, Clemens von Papen, bekam das Gut im Oktober 1947 von seinem Vater in Antfeld zugewiesen.

b) Das Rittergut Westönnen

Der Rittersitz Westönnen ist wahrscheinlich sehr alt und geht bis ins 11. Jahrhundert zurück. In den Urkunden des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, die Grundstücksübertragungen in der Gegend von Werl und Soest, insbesondere solche unweit Westönnens und Ostönnens betreffend, kommen mehrfach als Zeugen: de Tunen (Ritter), auch Thunen oder Tuinen geschrieben vor. So 1164 Wegelin de Thunen (Ludolf, Seite 63), 1196 ein Tuinen in einer Urkunde des Patroklistiftes zu Soest, 1263 Waltherus de Tunen (Seibertz Urkunde Nr. 326), ferner Johannes de Tunen 1288 als Zeuge bei dem Verkauf eines Hofes in Westönnen an das Kloster Welver (Seibertz Urkunde Nr. 425).

Die von Tunen waren Burgmänner in Werl. Ob sie nun aber Besitzer des Gutes Westönnen gewesen sind, ist mit Sicherheit nicht festzustellen, aber auch in Verbindung mit dem Namen Westunen nicht ausgeschlossen. Um 1450 (Mähler Seite 527) befand sich das Gut Westönnen bereits schon im Besitz der

adeligen Familie von Mengede. 1460 wird Schott von Mengede genannt, ebenso 1504, 1517 und 1548. Im Westfälischen Reiterbuche von 1566 (Seibertz, Bd. 3, Seite 218) wird ausgeführt: Schotten von Mengede zu Westönnen und 1584 in der Ritterschafts-Matrikel Wittib von Mengede, 1600 war Besitzer Nagel von Mengede und Steinhaus (gest. 1615), 1652 Georg Friedrich von Mengede und Garbecke, 1675 E. G. von Mengede, der das jetzt noch stehende „Steinhaus", auch „Hohes Haus" oder „Burg" genannt, erbaut hat. 1684 wird genannt: Dietrich von Mengede und Garbecke und 1701 Wilhelm Ernst Friedrich von Mengede zu Garbecke und Westönnen. In der Zeit von 1720 bis 1730 ist das Gut dann durch Heirat einer Tochter und Erbin an die von Wrede auf Lohe gekommen. Von Steinen schreibt in seiner „Westfälischen Geschichte", Bd. 2, Seite 1641: „Das Gut Westönnen ist ein Kölnisches Lehen.

Mengede

Thünen

Hernach haben es die von Wrede gehabt." Im Jahre 1741 aber hat es Johann Gottfried von Karsen aus der von Wrede'schen Diskussion für 10 000 Reichstaler an sich gebracht. Um die Wende des 18. Jahrhunderts hat ein Zweig der Familie von Geyr zu Schweppenberg darauf gewohnt. In einer Urkunde vom 22. Mai 1797 bestätigte Joseph Freiherr von Geyr zu Scheppenberg, Herr von Müddersheim in Gillsdorf, Nieder-Außem und Westönnen den erblichen Verkauf eines Grundstückes am Heidufer an den Schmied Franz Kenter zu Westönnen, das dieser als Meistbietender für 500 Reichstaler von dem obengenannten erworben hatte. Bald nach 1815 ist das Gut zersplittert und verkauft, und zwar durch den Hofgerichtsadvokaten und Bürgermeister Schroeder zu Werl. Ankäuferin war die Ehefrau Pielsticker zu Westönnen. Das Gut und die dazu gehörigen Ländereien hat dann ein Philipp Potthoff angekauft, der neue Hofgebäude bauen ließ.

Um 1850 diente die „alte Burg“ hauptsächlich als Scheune und Keller. Baumstarkes Holzwerk und schwer überwölbte Keller zeigte das Innere. Nur zwei Stuben waren um 1850 bewohnbar. Darin wohnte ein Holzschuhmacher namens Michaelis mit seiner Schwester, die Handnäherin war.

Vor einigen Jahren stieß man beim Umgraben des Gartengrundstückes hinter dem „Hohen Haus“ auf einen unterirdischen Gang. Das Hohe Haus verfiel immer mehr. Im Jahre 1882 hat ein Sturmwind das Dach abgeschlagen und einen Teil der meterdicken Umfassungsmauer mit heruntergerissen. Das schöne Sandsteinportal mit dem von Mengede'schen Wappen fand später an der Gartenseite seinen Platz.

Philipp Potthoff vermachte das Gut seinem Enkel Hermann Hufelschulte. Dann wurde es von Heinrich Hufelschulte verwaltet, dessen Sohn gleichen Namens es heute noch besitzt.

c) Das Rittergut Mawicke (madhewich)

In Mawicke soll nach von Steinen, Bd. 2, Seite 1552 ebenfalls ein Rittersitz gewesen sein, der durch Heirat einer von Ense gent. Schniewind an von Plettenberg zu Berge gekommen sei. Wenn das Gut überhaupt existiert hat, so muß es schon früh wieder verschwunden sein, denn das Ritterbuch von 1566 führt es nicht mehr auf. Auch in Seibertz Urkundenbuch wird ein Rittersitz Mawicke nicht mehr erwähnt. Mähler bemerkt in seiner „Geschichte der Stadt Werl“, Seite 522, dazu: „Südlich vom Dorfe wird jetzt noch eine Stelle gezeigt, wo die ehemalige Burg gestanden haben soll.“ Es ist dies jedenfalls das sogenannte „Effelte“, das im Volksmunde oft noch als Burgplatz bezeichnet wird. Irgendwelche urkundlichen Belege sind, wie bemerkt, nicht vorhanden. Wohl ist schon 1240 von einem Henrico und Wigero de madewic die Rede. Am 25. Februar 1240 bezeugen Henrico und Wigero de madewic die von Walther von Soest vorgenommenen Stiftung des Zisterzienser-Klosters zu Welver aus den Gütern Welver, Klotingen und Scheidingen.

1250 wird in einer Urkunde betrifft Verzichtleistung des Burggrafen von Stromberg auf ein Haus in Buke und eins in Klotingen an das Kloster Welver der Zeuge Henricus liber de madhewich genannt (Seibertz Urkunde Nr. 265). „liber“ war der freie Besitzer eines Hofes, der zum persönlichen, unmittelbaren Kriegsdienst verpflichtet war.

Bemerkt sei an dieser Stelle auch, daß 1232 Gottfried II. dem Kloster Rumbeck ein Gut zu Madewich schenkte (Seibertz, Seite 147). Auch 1340 ist in einer Urkunde von einem Hof zu Madewich die Rede. Darin überträgt Hermann III. von Stromberg mit seinem primogenitus Heinrich und seinem Bruder Ludolf dem Grafen Gottfried III. von Arnsberg alle Eigentumsrechte an den obengenannten Hof (Seibertz, Seite 220).

Daß auf Lichtenbergs Hof in Mawicke ein Freistuhl war, wurde schon vorher erwähnt.

d) Der Rittersitz Berstrate (Bergstraße)

In Bergstraße — ursprünglich „de birstrate" oder „de Berstrate" — ist in früheren Jahrhunderten unzweifelhaft ein Rittersitz gewesen. Das Westfälische Reiterbuch von 1566 sowie die Matrikel von 1584 führen ihn aber nicht mehr auf. Daraus ist zu schließen, daß damals Bergstraße nicht mehr Sitz eines Ministerialen gewesen ist.

Nach von Steinen (Westfälische Geschichte, Bd. 2) hat der Rittersitz vom 12. bis ins 14. Jahrhundert hinein denen von Berstrate gehört, die in vielen

Berstrate

Urkunden als Zeugen genannt werden und zu den Burgmännern von Werl gehörten. So wird z. B. 1288 in einer Urkunde betrifft Verkauf eines Hofes in Westönnen als Zeuge ein „hinricus de birstrate" genannt. Auch im Güterverzeichnis des Grafen Gottfried von Arnsberg (Seibertz, Urkunde 77) 1338 erscheint ein Johannes de Berstrate. Wie „von Steinen" angibt, soll eine der vier Töchter Gerlichs de Berstrate, mit Namen Elsken, 1506 einen von Neheim geheiratet haben, und von diesem sei die Berstrate 1530 an Wichard von Ense gekommen, dessen einzige Tochter den Dietrich von Plettenberg zu Berge geheiratet habe. Wie „von Steinen" weiter berichtet, sind die von Plettenberg 1548 und 1558 von dem Grafen von Limburg mit einigen Gütern von Berstrate belehnt worden. Es kann sich hier doch nur um Restgüter gehandelt haben, da der meiste Grundbesitz längst im Besitz der Klöster zu Wedinghausen und Welver war (siehe Abschnitt 2, „Kapelle von Bergstraße").

Sie haben nach Angabe Seibertz (Seite 277, „Geschichte der Dynasten und Herren") das Patrimonialgericht Bergstraße mit der Jagd, aber ohne größeren Grundbesitz besessen. Sie werden also wohl nie dort gewohnt haben. Die Plettenberger haben dann jedenfalls vor 1566 die Gutsgebäude, die zum Rittersitz gehörten und die zugehörigen Ländereien an zwei bäuerliche Familien (jedenfalls Schulte und Wellie) verliehen oder auch in Erbpacht gegeben, für die dann in Oberbergstraße besondere Hofanlagen errichtet wurden. Es sind dies die beiden einzigen Höfe von Oberbergstraße, die dem Kloster Wedinghausen nicht hofhörig, den Grafen von Plettenberg aber lange Zeit abgabepflichtig waren.

Die frühere Burgstelle ist nicht mehr bekannt. Die mit dem Rittersitz verbunden gewesene Gerichtsame, insbesondere die Patrimonial-Gerichtsbarkeit lag in den Händen der Grafen Plettenberg — Lehnhausen und ist denselben bis zur Aufhebung durch Gesetz vom Jahre 1844 verblieben. Der letzte Patrimonial-Richter war der Land- und Stadtrichter Brenken in Werl. Zu diesem Patrimonialbezirk Bergstraße gehörten nur die Dörfer Ober- und Niederbergstraße. Im Jahre 1829 umfaßte er 275 Gerichtseingesessene, im Jahre 1846 waren es 348.

5. Landwirtschaft

a) Uraltes Bauernland

Soester Börde — Westönner Landschaft

Gletscher der Eiszeit schaffen fruchtbares Ackerland

Es sind wohl hunderttausend Jahre her, da kamen ungeheure dicke Gletschermassen vom hohen Norden her und drangen über Norddeutschland auch bis in die hiesigen Gegend, bis zum Haarstrang vor. Auf, zwischen und unter dem fließenden Gletschereise kamen mit vielem Gebirgsschutt auch zahlreiche größere und kleinere Gesteine des Nordens zu uns: Feuersteine von der Ostseeküste und Granitfelsstücke aus Skandinavien. Sie werden heute noch im Innern der Lehmschichten oder auf der Oberfläche als kleine runde Kieselsteine und als abgerundete, von Rinnen und Rillen zernarbte Felsblöcke — Findlinge oder auch Scheuersteine genannt — gefunden. Soweit diese verbreitet sind, müssen auch die Gletscher in der Eiszeit vorgedrungen sein. Als Grenze dieses Vordringens bezeichnet „Beuermanns Länderkunde Preußens" eine Linie, die von Essen südlich an Bochum vorbei nach Dortmund, von hier in gerader Richtung südlich an Unna, Werl (Westönnen) und Soest vorbei nach Büren über Lippspringe weiter nach Norden bis zur Weser führt. Westönner Bauern schafften die Granitblöcke mit vieler Mühe aus der Feldflur am Nordabhang des Haarstranges nach Hause und gebrauchten sie als

Grabsteine oder legten sie an ihre Hofeinfahrten. Als steinerne Zeugen alter Vorzeit liegen sie heute noch rechts und links an den Toreinfahrten vieler Bauernhöfe, z. B. bei Ebell-Schulte, Holthoff, Sasse, Steven, Hesse-Kaune, Kerkhoff u. a. Ein besonders großer Bruder dieser Findlinge aus dem hohen Norden fand im Holthoff'schen Garten einen Ehrenplatz.

Viele Felsstücke und Gesteine aber hielten dem Druck der Eismassen nicht stand und wurden unter und zwischen ihnen zerrieben, zerquetscht und zermahlen. Der Schutt und Staub sammelte sich auf dem Grunde der Gletscher. Als dann nach vielen tausend Jahren bei der langsam zunehmenden Wärme die Gletscher am Südrande abbröckelten und immer mehr abtauten und die nach Westen durch das „Urstromtal Hellweg" abfließenden Gletscherwasser das Land freimachten, kamen die Ablagerungen zum Vorschein. Sie waren ungefähr ½ bis 1 Meter dick und bestanden hauptsächlich aus Ton, Lehm (Ton und Sand) und Mergel (Ton und Kalk). Dazu kam später noch der Löß aus Windanwehungen. Sie sind die Hauptbestandteile der hiesigen fruchtbaren Ackererde, denn sie enthalten alle wichtigen Nährstoffe für die Pflanzenwelt. Lehm- und Tonboden sind zudem für die Aufnahme und das Festhalten der Feuchtigkeit im hohen Maße geeignet, und das ist für die hiesige Gegend besonders wichtig, weil die Regenmenge im Hellwege nicht sehr groß ist und die unter ihnen liegenden Sandsteinschichten das Wasser leicht durchlassen. So brachten die Gletscher der Eiszeit auch in die Westönner Gegend fruchtbare Ackererde, und wo sie wie hier weite Flächen bedeckte, entstanden reiche Kornkammern, zu denen auch die „Soester Börde" gehört, von der die Landschaft des Kirchspiels Westönnen einen nicht geringen Teil ausmacht. Die Börde war deshalb schon sehr früh einer starken Nutzung unterworfen.

Schon vor 4000 Jahren bewohnt

Zahlreiche Einzelfunde beweisen, daß die Soester Börde schon in der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit besiedelt war. Steinkistengräber aus dieser Zeit wurden bei Ostönnen, Bittingen, Schmerlecke und Hiddingsen aufgedeckt. Grabhügel aus der Bronzezeit fand man im Werler Stadtwald, in Günne und bei Heintrop. Urnengräber wurden bei Scheidingen, Ehningsen, Merklingsen, Borgeln, Fahnen, Hattropholzen, Elfsen, Lohne und Neuengeseke erschlossen. Auch nahe bei Westönnen, auf der Vöhde bei Oberbergstraße, wurde im Mai 1941 ein frühgeschichtlicher Fund gemacht. Beim Pflügen fand ein Jungbauer ein wertvolles Beil aus der Bronzezeit, das auf das stattliche Alter von ungefähr 4000 Jahren zurückblicken kann. Das Beil wird jetzt mit anderen Funden und Zeugen aus damaliger Zeit im Burghofsmuseum in Soest aufbewahrt.

Daß alle Funde von einem seßhaften Volke, und zwar von Bauern herrühren, beweisen einmal die Grabbeilagen, dann aber auch die Spuren menschlicher Ansiedlungen. So wurden am sogenannten Hexenknäppchen bei Bittin-

gen Spuren einer runden Holzhütte von 2,30 m Innendurchmesser entdeckt. Bei Ruploh wurde ein jungsteinzeitlicher Kornspeicher nachgewiesen, dessen Länge 15, dessen Breite 6 Meter beträgt. Daraus ergibt sich, daß sich die Bördebewohner schon vor ungefähr 4000 Jahren mit Ackerbau beschäftigten.

In geschichtlicher Zeit sind Bauernhöfe (Cortis) in der Pfarrei Westönnens schon früh nachweisbar

Um 900 nennt die Chronik den Gutshof Lohe unweit Westönnens, um 1200 den von Mengede mitten im Dorf, 813 und 1217 den Haupthof Rithem zwischen Westönnen und Werl, 1229 den Greving Hof und 1357 den Hof zu der Borken, beide in Oberbergstraße, 1288 den Elwiks Hof in Westönnen, 1300 den Lichtenbergs Hof in Mawicke, der, wie schon erwähnt, ein Freistuhl war. Andere Höfe dieser Zeit erwähnt die Chronik bei Schenkungen und Verkäufen, doch sind ihre Namen nicht genannt. Unbenannt sind auch jene, die den Haupt- und Fronhöfen unterstanden. Sicher ist, daß viele Höfe, die in dem vorher angeführten Verzeichnis der Pfarrchronik von 1707 genannt werden, schon lange Zeit vorher bestanden und, wenn auch zum Teil unter anderen Namen, heute noch bestehen. Ausgenommen sind nur vier Höfe: 1. der Schleebusch Hof (das alte Schwesternhaus), 2. der Menzen Hof, der auf dem alten Friedhof lag, 3. der Schillings Hof auf dem „Tigge" zwischen Walbke- und Breite Straße, der einmal das gesamte jetzige Schulgrundstück umfaßte. Von diesem Hof sind noch zwei Restgebäude vorhanden, ein Stall und das ehemalige Leibzuchthaus, die Eigentum der Kirche sind und als Wohnung für den Küster bestimmt waren. Der jetzige Küster Wilhelm Pieper aber wohnt im eigenen Hause an der Bachstraße. Der vierte der in den letzten 100 Jahren verschwundenen Höfe ist „Grae's Hof" (1707 Hahne). Er wurde 1959/60 von der Gemeinde angekauft und abgebrochen (siehe „Allgemeiner Teil" 1959).

Von Generation zu Generation verwalteten Bauern zäh und treu das Erbe ihrer Väter

Zu dem wunderbaren Segen der Natur, den die Eiszeit über diese Gegend ausstreute, kamen der Fleiß und die Zähigkeit der Bauern, die in vielen Jahrhunderten aus diesem Land „eine Börde mit goldener Bürde" machten (Börde, Bürde von buören = heben, tragen; Börde = fruchttragendes Land). Manches Waldstück (Hölzchen) in der Westönner Gemarkung mußte den Axtschlägen des Bauern weichen und wurde zu fruchtbarem Land gemacht. Aus dem Ödland, den Moorbildungen im jetzigen sogenannten „Bruch" im nördlichen Teil des Dorfes und aus der „Heide" am Nordabhange des Haarstranges machte er nach und nach Brotland (s. auch nachfolgendes Kapitel). Wo jetzt Maschinen, Motore und Mähdrescher die schwere Arbeit des Bauern leisten und erleichtern, durchmaß er Schritt für Schritt hinter Pflug, Egge und Walze seinen Acker — unentwegt, hin und her —, da streute er stillbe-

dächtig Hand für Hand mit gemessenem Schritt und Schwung die sorglich erlesene Saat aus dem um den Leib gebundenen kornschweren Samensack oder Saatkasten auf die frische Erde und mähte Schritt um Schritt mit Sichel oder Sense das reife Korn, um es dann nach der Ernte Schlag um Schlag mit dem Dreschflegel auszudreschen. So war es einmal. Jede Arbeit erforderte des Bauern ganze Kraft; jeder Quadratmeter seiner Scholle war durchtränkt von seinem und dem Schweiß seiner Vorfahren. So nahmen allmählich seine Äcker die heutige Gestalt und ihr heutiges Gesicht an.

Weit wie ein Meer dehnen sich jetzt um Westönnen die Getreidefelder aus, dazwischen mengen sich die Kartoffelfelder und jene, welche die Futterpflanzen tragen und viele, viele Gemüsefelder. Still und dankbar durchschreiten wir in Gedanken mit dem Dichter Erich Schulte in seinem Gedicht „Im Felle" unsere segensreiche Landschaft, in der das Heimatdorf Westönnen tief eingebettet liegt:

„Ik gaoh alloin düört häoge Koorn,
säo still rundüm de Welt.
Vom Duorpe gruißt de Kiärkentaorn
stolt uöver Kamp und Feld.
De Himmel völvt sik drüöverhen
mit suinem deipen Blau.
Un ik bin siällig un foll' de Hänn',
de Hiärguott is mi naoh!"

Ernteerträge und Absatz erfuhren im Laufe der Zeit eine immer größere Steigerung

Das gilt zunächst für das Getreide. Schon im 12. bis 13. Jahrhundert gab es im Kirchspiel Westönnen mehrere große Mühlen. Zwischen Westönnen und Oberbergstraße lag die Stockey Mühle, später Luigs-, dann Beukmanns- jetzt „Herings Mühle" genannt. Im nahen Lohe mahlte die „Loher Mühle" das Korn zu dem kräftigen Brot und in Mawicke die Rienhoffs Mühle. Die Chronik erwähnt auch eine Mühle in Niederbergstraße: die „Fuistes Mühle", doch weiß man darüber nichts Näheres.

Wie sehr sich in der Börde, der Kornkammer Westfalens, die Getreideernte von 1897 bis 1936 steigerte, darüber folgenden Vergleich: Im Jahre 1897 betrug die Ernte bei Weizen das 8- bis 9-fache, bei Roggen das 12- bis 13-fache, bei Hafer das 15- bis 16-fache, im Jahre 1936 dagegen brachten Weizen das 23-fache, Roggen das 21-fache, Gerste das 24-fache und Hafer das 25-fache. Im Jahre 1960 zahlte die Westönner „Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft" allein rund 850000 DM für angeliefertes Getreide aus.

Einen ganz ungeahnten Aufschwung erfuhr aber in der Westönner Gegend der Gemüseanbau, als sich um die Jahrhundertwende zwischen Ruhr

und Lippe das große Industriegebiet entwickelte und immer mehr Menschen in dieses Gebiet einströmten. Nun konnten die Bauern, zumal Westönnen im Jahre 1901 auch Haltestelle der damaligen Reichsbahn, jetzt Bundesbahn, geworden war, ihre Erzeugnisse rasch und zu guten Preisen im nahen Ruhrgebiet absetzen. Darüber brachte der „Soester Anzeiger" im November 1942 einen erwähnenswerten Bericht:

„Westönnen: Der Versand des Einschneidekohls, der nun schon seit vielen Wochen dem Güterbahnhof Westönnen ein ungewöhnlich betriebsames Gepräge gibt, hat in der vergangenen Woche den Höhepunkt überschritten. Bislang sind auf dem Schienenweg rund 300 Waggons heimischen Gemüses, ganz überwiegend Weißkohl, verladen worden — das ist ein Gesamtversand von 75000 Zentnern. Doch damit erschöpft sich die Weißkohlerzeugung nicht. 25000 Zentner Einschneidekohl wurden der Westönner Sauerkrautfabrik zugeführt. Diese erzeugte außerdem auf eigenem Grund und Boden noch über 30000 Zentner, so daß also allein 55 bis 60000 Zentner gleich an Ort und Stelle in das beliebte Sauerkraut umgeformt worden sind bzw. noch dazu verarbeitet werden müssen. Von dem Umfang der Westönner Sauerkrautfabrikation kann man sich einen kleinen Begriff machen, wenn man erfährt, daß davon im Durchschnitt werktäglich eine Eisenbahnladung auf den Weg nach dem Verbrauchergebiet gebracht wurde. Der Versand des Einschneidekohls wird noch bis Mitte November anhalten bei einer Tagesleistung von 4 Waggons. Doch damit kommt der Gemüseversand noch nicht zum Abschluß. Schon warten große Mengen Dauerkohl, wie Weiß- und Rotkohl, Wirsing, Grünkohl und Porree, Kohlrabi, Möhren, Steckrüben (allein ca. 17000 Zentner) des Abtransportes. — Wenn das vorbei ist und der Lenz sich wieder rührt, geht es hier zu Lande an den Spinatanbau, und der Gemüsekreislauf des Jahres hebt von neuem an" — und daran hat sich bis heute nichts geändert!

Auch die Viehzucht Westönnens war immer bemerkenswert

Wenn auch die Westönner Landschaft verhältnismäßig wenig Wiesen und Weiden aufweist, so hat doch die Rindviehzucht hinsichtlich der Güte der Tiere und ihrer Leistungsfähigkeit einen hohen Stand erreicht. So konnte z. B. der im Jahre 1899 von der Molkerei Westönnen mit 38500 Litern aufgenommene Trinkmilchverkauf bis zum Jahre 1960 auf 1,5 Millionen Liter gesteigert werden. Die Anlieferung von Milch erreichte sogar eine Höhe von rund 3,3 Millonen Liter (s. Molkereigenossenschaft).

Nicht weniger wichtig war die Schweinezucht. Von jeher ließ der Schweinehirt allmorgendlich in den Dorfstraßen sein Horn ertönen. Dann öffneten

sich die Ställe, und um den Hirten scharten sich oft 30, 40 und mehr zur Zucht bestimmte Borstenträger, um auf die Schweinehude, früher im „Bruch“ und „In den Birken“, dann an den „Heideweg“ getrieben zu werden. Drohte den Schweinen auf den Dorfstraßen, besonders auf der zu überquerenden verkehrsreichen Bundesstraße 1 Gefahr, dann blies er in sein Horn und winkte mit der roten Fahne bis alle Autofahrer hielten und die schwerfälligen Schinkenträger die Straße überquert hatten.

Nun ist auch das vorbei! Die heute auf der Hellwegstraße hin und her jagenden Autos ohne Zahl und Zeit haben sie von der Straße verdrängt und ihnen den Besuch ihrer geliebten Hude unmöglich gemacht.

Doch leidet die Schweinezucht darunter keineswegs; der Absatz von Schinken, Speck und Schweinefleisch nimmt weiterhin unvermindert seinen Fortgang.

b) Eine alte Urkunde über Teilung und Verkauf „unkultivierter“ Gebiete in der Westönner Gemarkung. 1823-1837

Im Jahre 1823 wurde von der gemeinschaftlichen Kommission der Königlichen Regierung und des Königlichen Hofgerichts zu Arnsberg durch das „Westfälisch-Märkische-Intelligenzblatt“ vom 7. und 12. „Jänner“ (Januar) und 4. Februar und durch Anschlag an den Kirchtüren in Westönnen, Werl und Bremen bekanntgemacht, daß „die von den Gemeinheits- (Gemeinde-) gliedern zu Westönnen in Gemäßheit einer Verordnung vom 9. Juli 1808 in Antrag gebrachte Theilung der Gemeinheitsgründe daselbst sofort in Angriff genommen werde und alle Interessenten sich bis zum 1. 3. 1823 beim Dorfvorsteher melden müssen“. Nach einer Vertragsurkunde aus dieser Zeit handelt es sich „bei den Theilungsobjekten um zwey (s. Karte im Anhang) voneinander getrennt liegenden Distrikten, den „Westönner Birken“ (am Nordabhang des Haarstranges in der sog. Heide) und dem „Westönner Bruch“ (am Nordrande des Dorfes). „Beide“, so heißt es in der Urkunde, „befinden sich in einem schrecklich unkultivierten Zustande, werden nur zur Gemeinheits-Hude (Viehweide) benutzt, und sind die „Birken“ zum Theil mit Birkenholz bewachsen, welche die Gemeinheit benutzt.“ Die beiden Teilungsgebiete hatten eine Größe von rund 822 Morgen.

Zum Bevollmächtigten dieses Liquidations- (Abwicklungs-)verfahrens wurde der Hofgerichtsadvokat und Bürgermeister Schroeder zu Werl und nach dessen Tod der Hofgerichtsadvokat Ley daselbst ernannt. Mit den geometrischen Arbeiten wurde ein Geometer namens Padberg beauftragt und mit dem Ausmessen und Taxieren die Bauern Sebastian Linhof genannt Blome zu Sieveringen, Eberhard Kook zu Niederbergstraße und Heinrich Risse gen. Stoltefaut zu Mawicke, alles ehrenwerte und neutrale Männer. In einer Sitzung am 20. September 1823 in der Wirtschaft Buk (Hagen) erhielten selbige

die erforderlichen Instruktionen von einem Vertreter der Königlich Preußischen Regierung aus Münster. Danach wurde der Geometer Padberg auf seinen Diensteid verwiesen und die Taxatoren vereidigt. Nach dieser internen Sitzung fand die öffentliche statt, an der so viele Westönner Bauern und Kötter teilnahmen, daß manche keinen Platz mehr fanden. Die Erschienenen waren teils „Servitutsberechtigte", das waren diejenigen, die ein althergebrachtes Recht auf Hude-Nutzung (Viehweide) vorweisen konnten und deshalb auf eine Abfindung Anspruch erhoben, teils aber auch „Theilungsinteressenten", die mit dem Erwerb durch Kauf eines Grundstücks rechneten. Wie der Chronist erzählt, soll diese Angelegenheit noch von vielen bis in die Morgenstunden in gehöriger Weise und völliger Einmütigkeit besprochen worden sein. Sie blieb das Dorfgespräch und Versammlungsthema noch viele Jahre.

Zu den Servitutsberechtigten gehörten laut Urkunde:

1. die in Westönnen vorhandenen 50 Anbauer für ihre Hudeberechtigung „In den Birken" und „Auf dem Bruch",
2. die Schulvicarie zu Westönnen für die Hudeberechtigung „In den Birken" und „Auf dem Bruch",
3. Heinrich Menze zu Gerlingen für seine Schafhudeberechtigung „In den Birken",
4. die Gemeinheit-Gerlingen für eine Berechtigung zur Hude mit Rindvieh, Pferden und Schweinen „In den Birken",
5. Herr von Papen zu Lohe, jetzt dessen Erben für die den Bewohnern der Lohmühle und des Gänsehäuschens zustehende Hude mit Kühen, Rindern und Gänsen sowie für die dem Hause Lohe zustehende Schweinehude „Auf dem Bruch",
6. die 5 Kötter des Hauses Lohe für eine Hudeberechtigung mit Rindvieh und Gänsen „Auf dem Bruch".

Für die Abfindung dieser Berechtigten wurden „In den Birken" 100 Morgen $178^{85}/_{100}$ Ruthen im Werte von 472 Reichsthalern, 24 Silbergroschen und 5 Pfennigen verwendet und „Auf dem Bruch" 74 Morgen $72^{61}/_{100}$ Ruthen im Werte von 518 Rthrl. 10 Sgr. 4 Pfg.

„Alle übrigen Theilungs-Interessenten, nämlich sämtliche Gemeinheits-Glieder zu Westönnen, die Pastorat und Küsterey daselbst, der Herr von Papen zu Lohe, jetzt dessen Erben, die Ehefrau Pielsticker zu Westönnen als Ankäuferin des vom Geierschen Guts (von Mengede) und die fünf Geierschen Kötter daselbst" waren zum Erwerb der nach Abfindung der erwähnten Servitutsberechtigten übrig gebliebenen Teilungsmasse berechtigt nach Maßgabe „der ihnen zustehenden ganzen oder teilweisen Bauerngerechtigkeit, die bei der Theilung als Maßstab dienen soll" und mit der Zustimmung aller, „daß die Theilung nach bestimmten Klassen, wenn sie als Vollspänner des ersten,

zweiten, dritten und vierten Ranges, als Dreiviertelspänner, als Halbspänner des ersten und zweiten Ranges und als Achtelspänner klassifiziert sind, vorgenommen wird". Mit dieser Klassifizierung gab man sich denn auch nach vielem Hin und Her zufrieden. So wurden an diese „In den Birken" 399 Morgen $29^{25}/_{100}$ Ruthen im Werte von 1646 Rther. 29 Sgr. 2 Pfg. und „Auf dem Bruch" 248 Morgen 41 $^{70}/_{100}$ Ruthen im Werte von 1912 Rther. 20 Sgr. verkauft. Einige Namen führt die vorliegende Urkunde an. Es sind dies mit einer „ganzen oder teilweisen Bauerngerechtigkeit" Kaspar Kenter genannt Schreiber, Franz Kaune und Christian Luig. Sie erhielten unter vielen anderen Anbauern Grundstücke „In den Birken". Für den Bezirk „Bruch" sind angegeben: Theodor Büscher gen. Schlep, Peter Harve und Caspar Kenter gen. Schreiber. Sie werden hier als „Halbspänner zweiten Ranges" bezeichnet.

Nachdem nun sämtliche Servitutsberechtigte und Käufer ihren Anteil an Ort und Stelle zugewiesen und die Teilung richtig und „legitim" (gesetzlich) vollzogen war, mußten alle die Eintragung der dadurch notwendig gewordenen Eigentumsveränderungen ins „Grundsteuer-Cataster" beantragen und den „Rezeß" (Vertrag), der ihnen deutlich vorgelesen und nochmals genau erklärt worden war, eigenhändig unterschreiben.

15 Jahre waren über die Erledigung dieser damals sicherlich schwer durchzuführenden Aufteilung vergangen, aber sie wurde, wie der Chronist erzählt, ohne Reibereien zur vollen Zufriedenheit aller Beteiligten gelöst, und gleich ging man mit Kraft, Fleiß und Ausdauer daran, diese unkultivierten, nur als Hude benutzten weiten Flächen „In den Birken" — im Volksmund heute noch „Heide" genannt — zu beackern, die dort zahlreichen meist verkrüppelten Birken auszuroden und die Gegend allmählich in fruchtbare Ländereien umzuwandeln. „Im Bruch" — zum größten Teil damals noch Sumpfgebiet mit dichtem Gestrüpp aller Art — entstanden durch Ausrodung und Trockenlegung neben den Äckern und Gärten besonders auch ausgedehnte gute Wiesen und Weiden, die fortan der Viehzucht dienten. Laut Vertrag erklärte sich Frau von Papen als Vormünderin ihrer Kinder Friedrich, Leopold und Franz Egon von Papen bereit zu gestatten, „diejenigen Theile des Westönner Bruchs, welche den neuen Eigentümern zufallen werden und sich zur Wiesencultur eignen, jedes Jahr vier Wochen lang, vom 15. März bis zum 15. April, durch Benutzung des Westönner Baches zu bewässern. Nur für den wahrscheinlich selten eintretenden Notfall, daß in der erwähnten Jahreszeit ein solcher Wassermangel eintreten sollte und die drei anderen zum Betriebe der Lohmühle dienenden Bäche, insbesondere des Bornbaches und Siepenbachs, nicht hinreichen, so daß die Mühle durch entzogene Benutzung des Westönner Baches einen bedeutenden Abbruch erleiden möchte, soll die Bewässerung unterbleiben, respective sofort eingestellt werden. — Außer der Zeit vom 15. März bis 15. April darf keinesfalls eine Bewässerung stattfinden."

Ein anderes Recht wird in dem Vertrag dem Besitzer der Luigsmühle in Bergstraße, Franz Beukmann, eingeräumt, „bey Reinigung des Mühlenbachs den Unrath auf das linke Ufer, den Westönner Bruch, zu werfen." Dasselbe Recht wird auch den Erben von Papen fortbestehend anerkannt, rücksichtlich sämtlicher dem Betriebe der Lohmühle dienenden Bächen. Interessenten, deren Antheile davon betroffen, sind schuldig, die Ausübung derselben zu gestatten."

Der fast zehnseitige Vertrag schließt mit den Worten: „So geschehen am zwanzigsten Juny Eintausend Achthundert Sieben und Dreißig". — Dann folgen ein großes Siegel und die Unterschrift: „Königlich Preußische General Commission zur Regelung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse und der Gemeinheits-Theilungen in Westfalen. Münster, den 9ten Januar 1838."

Ein Auszug aus dem Vertrag wurde in der Folgezeit jedem Beteiligten auf Wunsch angefertigt mit dem schriftlichen Vermerk, „daß eine Hauptausfertigung des Recesses (Vertrages) mit den Theilungs-Charten und dem Theilungs-Register bey dem jedesmaligen Vorsteher des Dorfs Westönnen künftig aufbewahrt wird, wo die Einsicht jedem Betheiligten zu jeder Zeit freysteht."

c) Von alten Bauernhäusern, fleißiger Drescharbeit und lustiger Dorfmusik

Geht man heute durch die Dörfer der Pfarrgemeinde, so sieht man nur noch sehr wenige alte Bauernhäuser. Viele wurden von Feuersbrünsten vernichtet. Doch wie sahen sie aus?: Die alten Bauernhäuser waren Fachwerkhäuser und hatten eine längliche viereckige Form. Durch ein großes vierteiliges Tor, auch wohl „Deelentor" oder „Nienduer" genannt, kam man auf die Deele oder Tenne. Sie war der größte Raum im ganzen Hause, so groß, daß ein mit Getreide hochbeladener großer Leiterwagen gut darin Platz finden konnte. Zu beiden Seiten der Deele waren die Stallungen für die Tiere, links standen die Pferde, rechts die Kühe — der Stolz des Bauern. Sie wurden in langen Trögen von der Deele aus gefüttert. An den Wänden der Deele hingen die aus Stroh geflochtenen Hühner- und die kunstgerechten Schwalbennester, deren Besitzer anfangs jeden Sommers traditionsgemäß zurückkehrten und „wegen der Vernichtung von Fliegen, Mücken und anderem lästigen Getier" gern gesehene Gäste des Hausherrn waren. Hinter der Deele lag die geräumige Küche. Hier führte die Bauersfrau ihr Regiment und sah nach dem Rechten. Im Erdgeschoß befanden sich auch die Wohn- und Schlafzimmer der Bauernfamilie, eine Waschküche und die Spinnstube. Hier schnurrten und surrten nach getaner Arbeit die Spinnräder. Die Frauen und Mädchen der Nachbarschaft kamen hier zusammen, um, besonders an den langen Winterabenden, nicht nur schöne, sondern auch nützliche Stunden zu verleben.

Eine geschickte Spinnerin zu sein, war der Ehrgeiz aller Frauen und Mädchen, und es war für sie Ehrensache, die Truhen und Kommoden oder auch die „Brautkiste“ voll des schneeigten Leinens und der saubersten Laken zu besitzen. Darauf waren sie stolz. Die Spinnabende und das Spinnen überhaupt hörten erst dann auf, als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Baumwolle den Flachs und die Maschinen die Spinnräder verdrängten. Doch nun wieder zurück zum Bauernhaus:

Im Obergeschoß lagen die Schlafzimmer für die Angehörigen und Besuche. Hier waren auch die Knechte- und Mägdekammern, die sich für die ersteren über dem Pferdestall, für die Mägde über dem Kuhstall befanden; so hörten sie jegliche Unruhe bei den unter ihnen ruhenden Tieren. An diese Zimmer reihten sich die Vorrats- und Räucherkammer, und darüber lagen der Korn-, Heu- und der Häcksel- oder Kaffboden. Sie erstreckten sich über das ganze Haus.

Weil die Getreidevorräte viel Platz beanspruchten, war das Dach des Bauernhauses sehr hoch und der Boden, auch „Balken“ genannt, sehr geräumig. Unten in dem Boden befand sich ein Loch, die sogenannte „Luke“, zum Hinabwerfen des ungedroschenen Getreides und des Heufutters. Diese Stelle auf der Deele unter der Luke war geweiht. Hier wurden die Toten aufgebahrt, Brautpaare getraut, Eide abgenommen und sonstige wichtige Akte vollzogen. Die Deele war auch des Bauern Festsaal. Hier fanden Tauf- und Hochzeits-, Schlacht- und Erntedankfeste und andere Feiern statt. Aber sie war auch eine Stätte saurer Arbeit. Wenn das Getreide heimgefahren und mit Mühe auf dem Balken untergebracht war, wenn die Felder neu bestellt waren, dann hörte man im Dorf das Brummen und Heulen der Dreschmaschine. Ein und derselbe Dreschkasten wurde mit zwei oder gar vier Pferden auf die Deelen der Höfe gezogen, und dann begann hier die schwere Arbeit des Dreschens, die viel Schweiß kostete. Aber sie war vor der „Dreschmaschinenzeit“ noch viel mühevoller. Ungefähr bis zum Ende der 1890er Jahre wurde mit dem Dreschflegel gedroschen. Im Spätherbst fing diese Hausarbeit an und dauerte den ganzen Winter über. In aller Herrgottsfrühe vernahm man dann auf den Deelen des Dorfes das „Klipp-klipp“ der Dreschflegel. Das Hauspersonal, dazu auch manchmal Gelegenheitsarbeiter und Helfer aus der Nachbarschaft, traten dann zum Dreschen an, so daß es auf den meisten Deelen im Vier-, Fünf- und Sechsertakt laut herging. Das Schlaghalten, das richtig „Im-Takt-Bleiben“, erforderte nicht nur Geschicklichkeit, sondern auch viel Kraft. Bei der schweren Arbeit durften Schnäpschen und Priemchen nicht fehlen, und beim Essen hatten die Drescher oft so'n großen Hunger, daß der Volksmund heute noch vom „Hunger wie ein Drescher“ spricht. Vereinigte sich mit dem „Klipp-klipp“ der Dreschflegel noch das Stimmenvielerlei der Hof- und Haustiere, dann war die Dorfkapelle zum Frühkonzert vollzählig beisammen. Das schildert der Dichter Tiefenbach so schön in seinem Gedicht:

Dorfmusik

Hoch auf dem Zaun der Gockelhahn
fängt die Musik mit Krähen an,
die Hühner fallen lustig ein;
die Gans will auch nicht stille sein.
Die Ziege meckert in dem Stall,
es blöken laut die Schäflein all,
es bellt der Hund, und grunzend schrein
die Schweine alle, groß und klein.
Das Spätzlein selbst mit hellem Klang
stimmt an den lieblichsten Gesang.
Im tiefsten Basse brummt dazu
im Stalle hier die bunte Kuh.
Die Drescher in der Scheune dort
die schlagen flink in einem fort
den Takt dazu, daß laut es hallt
und weithin durch das Dorf hin schallt.
Das quiekt und schreit, das pfeift und summt,
das klopft und grunzt, das blökt und brummt.
Wer hört je in der Stadt solch Stück?
Das ist die richtige Dorfmusik.

6. Die Westönner Genossenschaften

„Einer für alle — alle für einen"

Noch um die Jahrhundertwende bestand auch in den Dörfern der Westönner Pfarrei eine gute „Nachbarschaftshilfe". Die Nachbarn, oft im weiten Umkreis, standen sich in allen Gefahren und Nöten des Lebens hilfreich zur Seite. Sie waren bei Hochzeiten die Führer des Brautpaares, bei Krankheiten die Sorger und bei Sterbefällen die Tröster und Nothelfer. Sie halfen sich gegenseitig bei unheilvollen Stürmen, Regengüssen und Bränden. War des Nachbarn Haus in Flammen aufgegangen, stellten sie Pferde und Wagen zur Verfügung, um Baumaterial herbeizuschaffen. Bei der Ernte, beim Dreschen, in der Spinnstube und beim Schlachten standen sie sich treulich zur Seite. Nur wenigen fehlte der Sinn für das Gemeinnützige. Darin waren unsere Vorfahren geradezu vorbildlich.

Diesem Gedanken an das Gemeinnützige und an die gegenseitige Hilfe „Einer für alle — alle für einen" sollte auch das von Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1889) gegründet ländliche Genossenschaftswesen dienen. Im Jahre 1862 gründete er im Rheinland den ersten Darlehenskassenverein und schuf

in der Folgezeit eine ausgedehnte Organisation, die sich ursprünglich auch im wesentlichen der Pflege des ländlichen Personalkredites annahm. Die Mitglieder sollten durch gemeinschaftliche Haftung und eigene Kapitalbestände und auf Grund des durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenen Vertrauens leichter und billiger Kreditgelder bekommen. Daneben wurde in der Folgezeit auch das Warengeschäft betrieben. Durch die Vereinigung vieler Mitglieder sollte jeder einzelne wirtschaftliche Bedarfsartikel, die er in Haus, Hof und Feld benötigte, durch Groß- und Masseneinkauf billiger erhalten und ihm durch den gemeinsamen Verkauf seiner Erzeugnisse durch die Genossenschaften Erleichterungen und Vorteile verschafft werden.

Über die Gründung und Entwicklung der Westönner Genossenschaften und in welch hohem Maße sie Hilfe und Unterstützung gewährt haben, im einzelnen folgendes:

a) Die Westönner Spar- und Darlehnskasse

Am 13. Februar 1910 gründeten 46 Männer des Kirchspiels Westönnen den Westönner Spar- und Darlehnskassen-Verein e. G. m. b. H. zu Westönnen.

Die Gründung ist vorwiegend dem damaligen Vikar Funke zu verdanken. Die ersten Büroräume befanden sich in der Vikarie. Der damalige Hauptlehrer Aßhoff wurde zum ersten Geschäftsführer ernannt. Er übte dieses Amt bis 1922 aus. Seine Nachfolger waren:

1922—1928	Vikar Funke,
1928—1935	Wilhelm Luig, Mawicke, damals noch stellenloser Junglehrer. Unter seiner Leitung erlebte die Kasse starken Auftrieb.
1935—1950	Wilhelm Goßmann
1950—1954	Bernhard Bregenhorn
seit 1954	August Seithe

Zum ersten Vorsitzenden der Kasse wurde in der Gründungsversammlung Heinrich Hagen, Westönnen, gewählt. Er übte dieses Amt bis 1930 aus. Sein Nachfolger wurde Hubert Kerkhoff, Westönnen. Seit 1946 hat Josef Böhmer-Pieper, Westönnen, dieses Amt inne. Als Vorsitzende des Aufsichtsrates fungierten bisher:

1910—1922	Vikar Funke
1922—1933	Adolf Horsch
1933—1946	Josef Kappen
seit 1946	Alfons Thiemeyer

Der erste Jahresumsatz der Kasse im Jahre 1910 betrug 57 000 Mark. 1914 betrug der Umsatz schon 243 000 Mark. Die Einlagen hatten 1914 eine Höhe von 40 000 Mark erreicht, die 1918 auf 200 000 Mark anstiegen. Trotz

der 1923 eintretenden Inflation war der Spargedanke nicht tot. 1930 war bereits ein Umsatz von 2 100 000 Mark zu verzeichnen, bei einer Bilanzsumme von 312 000 Mark. 1940 betrug der Umsatz 8 200 000 RM bei einer Bilanzsumme von 945 000 RM.

Am 31. Dezember 1949 betrugen die Einlagen DM 376 000, die Ausleihungen DM 211 000, der Umsatz DM 14 400 000.

Die Mitgliederzahl hat sich auf 252 erhöht.

Am 31. Dezember 1958 waren die Einlagen auf DM 1 306 000, die Ausleihungen auf DM 812 000 und der Umsatz auf DM 28 900 000 gestiegen. Mitgliederzahl: 296.

Ende 1960 betrugen die Einlagen DM 2 140 002,92, die Ausleihungen DM 1 219 503,58 und der Umsatz des Jahres DM 35 604 542. Die Mitgliederzahl war auf 322 gestiegen.

Auch das Schulsparen wurde in allen Zeiten gefördert. Besonders war der alljährliche „Spartag" dazu ausersehen, die Spargroschen aus Spardosen zur Kasse zu bringen. Dann herrschte dort Hochbetrieb. So zahlten die Kinder z. B. am Spartag des Jahres 1939 trotz des Krieges rund RM 1 360 ein. Im Jahre 1940 wurden an die Kinder für RM 1 228 Sparbücher ausgegeben. Die Spargroschen beliefen sich sogar auf rund RM 3 000. Auch in den folgenden Jahren erlahmte die Sparfreudigkeit der Kinder nicht.

Am 1. Dezember 1936 mietete sich die Kasse zwei Räume im Hause des Bauern Heinrich Hufelschulte, Westönnen. Da der Pachtvertrag 1951 abgelaufen war und H. Hufelschulte die Räume für den eigenen Bedarf benötigte, mußten neue Räume gemietet werden. Theodor Hoffmeier, Westönnen, vergrößerte sein Haus an der Breite Straße und stellte die untere Etage als Geschäftsräume zur Verfügung. Die obere Etage wurde von der Kasse als Dienstwohnung für den Rendanten gemietet. In der Generalversammlung vom 3. Mai 1957 beschlossen die Mitglieder einstimmig, ein neues eigenes Kassengebäude zu errichten. Das Grundstück in der Größe von 700 qm an der Breite Straße gelegen, wurde von dem Bauern Franz Brandt erworben. Die Verwaltung unter deren Obhut das neue Gebäude gestellt wurde, setzte sich wie folgt zusammen:

Vorstand	Josef Böhmer, Westönnen
	Kaspar Meermann, Niederbergstraße
	Adam Schäfer, Westönnen
	Paul Mayer, Westönnen
	Josef Humpert, Mawicke
Aufsichtsrat	Alfons Thiemeyer, Westönnen
	Josef Hering, Fabrikant, Westönnen
	Josef Hering, Bauunternehmer, Westönnen
	Kaspar Keßler, Mawicke
	Kaspar Rohaus, Niederbergstraße

Die Bauarbeiten wurden dem Bauunternehmer Josef Hering, Westönnen, übertragen, der gleichzeitig die Leitung des gesamten Bauvorhabens übernahm. Am 1. Oktober 1957 wurde der Grundstein gelegt, und am 28. Juli 1958 wurde der Geschäftsbetrieb in dem neuen Gebäude aufgenommen. Die gesamten Baukosten betrugen DM 120 000,—.

Die Gründer der Westönner Spar- und Darlehnskasse am 13. 2. 1910 waren:

Funke, Leo	Vikar	Westönnen
Böckelmann, Heinrich	Lehrer	Westönnen
Aßhoff, Franz	Lehrer	Westönnen
Hupertz, Theodor	Landwirt	Westönnen
Schulte, Theodor	Sattler	Westönnen
Poggel, Josef	Bahnarbeiter	Westönnen
Prünte, Peter	Landwirt	Westönnen
Theophile, Josef	Wiesenbauer	Westönnen
Stasius, Johannes	Händler	Westönnen
Manns, Heinrich	Maurer	Westönnen
Theophile, Fritz	Landwirt	Westönnen
Hegemann, August	Tagelöhner	Westönnen
Hennemann, Fritz	Tagelöhner	Westönnen
Deitelhoff, Franz	Tagelöhner	Westönnen
Bömelburg, Rudolf	Maurer	Westönnen
Sögtrop, Josef	Tagelöhner	Westönnen
Post, Theodor	Tagelöhner	Westönnen
Hoffmann, Theodor	Tagelöhner	Westönnen
Nieder, Theodor	Landwirt	Westönnen
Keweloh, Bernhard	Schuhmacher	Westönnen
Humpert, Theodor	Landwirt	Mawicke
Schriek, Ferdinand	Landwirt	Westönnen
Leifert, Franz	Landwirt	Westönnen
Flüchter, Josef	Schuhmacher	Mawicke
Linnemann, Adam	Landwirt	Westönnen
Bonnekoh, Anton	Landwirt	Westönnen
Schmitt, Anton	Maurer	Oberbergstraße
Bause, Theodor	Landwirt	Westönnen
Goßling, Heinrich	Metzger	Westönnen
Hagen, Heinrich	Gastwirt	Westönnen
Brunnberg, Heinrich	Landwirt	Westönnen
Klenter, Viktor	Anstreicher	Westönnen
Kenter, Peter	Schlosser	Westönnen
Vester, Heinrich	Bahnarbeiter	Mawicke

Balz, Heinrich	Bahnwärter	Westönnen
Vedder, Josef	Pfarrer	Westönnen
Kersting, Theodor	Schuhmacher	Niederbergstraße
Rienhoff, Heinrich	Landwirt	Westönnen
Düser, Ferdinand	Schreiner	Westönnen
Fritze, Franz	Schuhmacher	Westönnen
Topp, Franz	Bahnarbeiter	Westönnen
Nachrichter, Ferdinand	Sattler	Westönnen
Röttger, Heinrich	Schneider	Westönnen
Nottebaum, Theodor	Tagelöhner	Westönnen
Langenhorst, Heinrich	Bahnarbeiter	Westönnen
Luhmann, Wilhelm	Anstreicher	Westönnen

b) Die Molkereigenossenschaft

Um die Rindviehzucht erträglicher zu gestalten, insbesondere die Milch an Menge zu heben und an Güte zu verbessern und einen leichten und schnellen Absatz zu ermöglichen, gründete der damalige Landrat des Kreises Soest von Bockum-Dolffs im Jahre 1888 die Molkerei in Soest. Zum Vorbild wurde die Molkerei von Tönnishäuschen bei Beckum, die erste Sammelmolkerei in Westfalen, genommen. In Westönnen waren es vor allem die Bauern Kaspar Kerkhoff, Josef Holthoff, Theodor Rienhoff in Mawicke und Wilhelm Kook in Niederbergstraße, die in der Gründungsversammlung am 11. Januar 1889 für die Gründung der Molkereigenossenschaft eintraten und den Gedanken zum guten Gelingen verhalfen. Mit 49 Mitgliedern wurde das junge Unternehmen ins Leben gerufen. Die Eintragung in das Genossenschaftsregister erfolgte am 4. Februar 1889. Die ersten Verwaltungsmitglieder waren Kaspar Kerkhoff, Fr. Schulte, Josef Holthoff, Adam Topp, W. Kook, Philipp Müller und Fr. Wellie. Die Mitgliederzahl betrug 70 und steigerte sich bald auf 150.

Nachdem ein Grundstück von Wilhelm Trockel an der Weststraße erworben und das Molkereigebäude errichtet worden war, wurde der Betrieb am 28. November 1889 eröffnet. Der erste „Molkemeyer" (Molkereiverwalter) war Mäder. Der Betrieb ging flott. Doch kam dann ein Rückschlag. Die Gemeinden Ostönnen und Sieveringen schieden aus dem Molkereiverband Westönnen aus. Bis zum Jahre 1897-1898 wurde die gesamte eingelieferte Milch verbuttert und die anfallende Magermilch an die Bauern zurückgegeben. Im Jahre 1899 wurde auch der Frischmilchverkauf aufgenommen, der im ersten Jahr mit dem Absatz von 38 500 Litern einsetzte. Im Jahre 1960 wurden rund 3 300 000 Liter Milch angeliefert. Hergestellt wurden 1 500 000 Liter Trinkmilch und 90 000 kg Butter. Die Mitgliederzahl stieg auf 232.

Im Laufe der Zeit wurde das Molkereihaus mehrmals umgebaut und vergrößert. Zu dieser Modernisierung wurden allein von 1949-1959 DM 400 000,- verbraucht. 1953 wurde eine Dämpfanlage errichtet. Bis Ende 1959 wurden

rund 400 000 Zentner Kartoffeln gewaschen und gedämpft und 30 000 Zentner Rüben gewaschen und geschnitzelt. Im Dezember 1957 wurde eine Gefrieranlage mit 36 Fächern zu je 200 Liter in Betrieb genommen, welche 1958 noch um weitere 12 Fächer vergrößert wurde. 1960 kam noch eine Gemeinschafts-Waschanlage hinzu.

c) Die Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft

Nachdem 1897 in Soest eine landwirtschaftliche Genossenschaft für den Warenverkehr (Getreide, Dünge- und Futtermittel) gegründet war, deren Segen für die Landwirtschaft nicht geheim blieb, faßten 1924 auch einsichtige und weitblickende Bauern und Landwirte des Kirchspiels Westönnen den Entschluß, eine eigene Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft für den gemeinschaftlichen Ein- und Verkauf landwirtschaftlicher Bedarfsartikel und Wirtschaftserzeugnisse zu gründen. Heinrich Hagen jun. wurde zum Geschäftsführer gewählt, der jedoch 1937 starb. Sein Nachfolger wurde Josef Schriek aus Mawicke, der 1958 tödlich verunglückte. Seit 1958 ist Friedrich Moritz aus Legden Geschäftsführer.

Nachdem die Genossenschaft zunächst in gepachteten Räumen der Gastwirtschaft Hagen untergebracht war, wurde bereits 1937 ein neues modernes Lagerhaus in der Nähe des Bahnhofes gebaut, welches 1955 noch bedeutend vergrößert wurde. 1958 wurden eine Getreide-Trocknungsanlage und einige Getreidesilos eingebaut und für 1960 kam der Kauf einer neuen modernen Getreidereinigungsanlage. Um das durch den Einsatz der Mähdrescher vermehrt anfallende Brotgetreide in der Erntezeit aufnehmen zu können, erfolgte 1960 der Bau eines Trichters mit Beförderungsschnecke zur Aufnahme des losen Getreides. Weitere großzügige Neuanlagen stehen bevor.

Der Warenumsatz betrug im Jahre 1958 DM 1 300 000,—, wovon etwa DM 600 000,— auf das angelieferte Getreide und DM 700 000,— auf den Warenbezug entfielen.

Ende 1959 war die Mitgliederzahl auf 250 gestiegen, wovon etwa die Hälfte Landwirte waren. Im Jahre 1960 belief sich der Warenumsatz auf DM 1 709 576,54, davon DM 855 593,61 für Getreide und DM 853 982,93 für den Wareneinkauf.

7. Handel und Gewerbe

a) Von Handwerkern, Winklern, Wirten und Bäckern im alten Westönnen. Von Zigeunern und Wanderhändlern

Aus dem frühgermanischen Dorfhandwerk und dem Handwerk der alten Haupt- und Fronhöfe entwickelte sich seit dem 10. und 11. Jahrhundert in den Städten ein freier Handwerkerstand, der sich in den folgenden Jahrhunderten

allmählich auch auf die größeren Dörfer, vor allem Kirchdörfer als Mittelpunkt einer Pfarrei (Kirspel — Kirchspiel) und dann hauptsächlich nach 1900 im beschränkten Maße auch auf die kleineren Dörfer ausdehnte. In dem schon vorgenannten Personenverzeichnis des „Kirspel Westönnen" aus dem Jahre 1707 werden viele Haus- und Familiennamen aufgeführt, die sich im Ursprung auf die Beschäftigung des Familienoberhauptes bzw. auf das im Hause betriebene Handwerk zurückführen lassen. An Hausnamen werden z. B. angeführt: Schusters, Schneiders, Schmied, Schmitts, Schriebers u. a. Daraus ist zu entnehmen, daß es schon weit vor 1700 allerlei Handwerker in Westönnen gab. Doch erfahren wir mehr darüber aus einer Urkunde aus dem Jahre 1716. Darin heißt es: „Es sind auch in Westönnen allerlei Handwerker, sonderlich die am gebräuchlichsten und nötigsten, womit sich daselbst mancher nehret." Um sich aber auf jeden Fall ernähren zu können, betrieben die meisten von ihnen nebenbei noch Ackerei und Viehwirtschaft.

Zu den „nötigsten" Handwerkern früherer Zeit, besonders für die Bauern, gehörten der Stellmacher und der Schmied. Der erste fertigte allerlei „Gestelle" aus Holz an, baute neue Acker-, Ernte- und Kutschwagen und flickte die alten, sonderlich die Achsen, Speichen und Felgen der Räder, wenn sie auf den holprigen Wegen in die Brüche gegangen waren. Hand in Hand mit ihm arbeitete der Schmied, der den Blasebalg zog und mit der Zange das Eisen ins zischende Feuer hielt, die glühenden Reifen um die Räder spannte, neue Ackergeräte anfertigte und die beschädigten wieder in Ordnung brachte; dabei war er auch Hufschmied. So wird berichtet, daß der Schmied Joann Kenter schon vor 1700 nicht nur ein Mann guter Schmiedearbeit war, sondern auch etwas von Pferdekunde verstand, besonders aber über alle Hufkrankheiten Bescheid wußte. An Schmiedemeistern werden noch genannt: Alteschmied, Wigger und um 1770 der Schmied und Schlosser Fernand Kenter, der auch als guter Hufschmied und tierheilkundiger Mann weit und breit bekannt war. Die jetzt lebenden Stellmacher und Schmiedemeister haben sich gänzlich auf die Motorisierung ihrer Betriebe umgestellt. Die alten Acker-, Leiter- und Kutschwagen haben längst den LKW's und PKW's weichen müssen, und immermehr verschwinden auch die fleißigen und treuen Acker- und Wagenpferde. Obwohl im zweiten Weltkrieg alle kräftigen und gesunden Pferde, ausgenommen waren nur die unter 3 Jahre alten und die „alten Kläpper", zum Kriegsdienst eingezogen waren, hatte Westönnen am Ende des Krieges 1945 doch noch 185 Pferde. 1953 weist die Viehzählung noch 121 und 1959 nur noch 43 Pferde auf. Wie viele mögen es heute noch sein?

So hat das seit den frühesten Jahren des Mittelalters bestehende Hufschmiedehandwerk in kaum zwanzig Jahren durch die Motorisierung der landwirtschaftlichen Betriebe ein ganz anderes Gesicht bekommen. Nur wenige Hufschmiede üben das Handwerk noch weiter aus. Ein alter Hufschmied sagte dazu: „Hufschmied zu sein, war für mich immer Ehrensache; es erfordert viel

Liebe zum Tier und Wissen und Sorgfalt bei der Behandlung der Hufe, besonders dann, wenn sie stark abgenutzt, krank oder fehlerhaft waren! Ich kannte alle meine Tiere, und das waren nicht wenige." Die Kinder sahen gern dem Hufschmied bei der Arbeit zu. War alles vorbei, dann bat eines gewöhnlich um ein altes Hufeisen; „denn ein Hufeisen brachte Glück", so sagt es wenigstens der Volksmund. Dem Hufschmied aber dankte das Pferd mit einem lauten freudigen Wiehern; der Bauer streichelte seinen Hals, und dann gingen beide wieder frisch an die Arbeit.

Die meisten Handwerker waren wandernde Handwerker. Schuster, Schneider, Sattler und Korbmacher zogen von einem Bauern zum anderen. Sie verdienten täglich 25, höchstens 50 Pfennig und die Kost. Von einem damaligen Dorf- und Wanderschneider wird berichtet, daß er sogar über die Grenzen des „Kirspels Westönnens" zog, um „für den hohen Adel, für Bauers- und Bürgersleute", die im Laufe des Sommers angehäuften Flickarbeiten an Kleidern und Anzügen zu erledigen und auf Bestellung auch neue Anzüge zu schneidern. Morgens früh um 6 Uhr begann der Tag, und erst um 7 Uhr abends legte er Nadel und Zwirn aus der Hand. Doch bei allem Fleiß konnte er keine Reichtümer erwerben, denn sein ganzer Lohn betrug neben der Kost nur 50 Pfennig pro Tag. Der Schneidersmann war ein gern gesehener Gast, denn, wenn er durchs Land zog, sah und hörte er viel, was die lieben Mitmenschen interessierte. Was heute die Zeitung ist, war damals der wandernde Schneider mit seinen „Vertiällekes" an Erlebnissen, Neuigkeiten, Geschichten und Schnurren. Die Schneidersleute von damals waren trotz mancher Spottverse vom „armen Schneiderlein" redliche Leute; denn sie nahmen höchstens mal kleine Stoffreste mit, die sie für den Eigenbedarf verarbeiteten. Hierüber hat sich ein kleiner Vers erhalten:

„Huier uin Liäppken,
do uin Liäppken,
för suin Friu
uin Niäbelkiäppken."

Eine Nebelkappe war eine schwarze Haube (Kapuze), die noch im Anfang dieses Jahrhunderts von alten Frauen und „Ömekes" gern getragen wurde. Sie ließ nur das Gesicht frei und wurde mit zwei Bändern unter dem Kinn festgebunden. Sie schützte vor Nebel, kaltem Wind und Wetter.

Nicht weniger bekannt als dieser Schneidersmann war in Westönnen der allzeit freundliche, aber etwas ängstliche Ziegelbäcker Peter. In der Heide, damals noch eine unbebaute Heidelandschaft, brannte er seine Ziegel; dort unter freiem Himmel hatte er seinen „Feldbrand". Schon in verhältnismäßig jungen Jahren soll er wie ein Greis ausgesehen haben. Die alten Leute erzählten von ihm: Meister Peter sei eines Nachts, als er sich mit einem größeren Geldbetrag für gelieferte Ziegelsteine auf dem Heimweg befunden hätte, von Zigeunern überfallen und arg zugesetzt worden. Im letzten Augenblick sei es

Schule Westönnen aus dem Jahre 1904 mit Anbau aus dem Jahre 1938

Neue Schule Westönnen (Westansicht)

Oben: Blick von Sauer über die Schule von 1904 zur Kirche und zum alten Rienhoffs Hof
Unten: Blick von Sauer zur Kirche mit altem Schulhaus (Kleine Schule)
aus den Jahren um 1810, 1864 abgebrochen und an dieser Stelle wieder aufgerichtet

ihm aber gelungen, in der Nähe der Luigsmühle hinter das Heiligenhaus zu flüchten, wo sie ihn dann in Ruhe gelassen hätten. Am folgenden Morgen sei sein Haar schneeweiß gewesen.

In diesem Zusammenhange sei erwähnt, daß diese braunen Pußtasöhne aus Ungarn, wenn sie auf Fahrt waren, gern in Westönnen haltmachten. Dann lagerten sie meistens an der Vogelstange. Die großen Leute sahen sie nicht gern und verschlossen die Türen, die Kinder fürchteten sich vor ihnen. Im „Finden", d. h. Stehlen, waren die Zigeuner äußerst geschickt, etwas ehrlicher ernährten sie sich durch Betteln, Hausieren und Pferdehandel. Die Frauen, listig und schlau, betätigten sich auch als Wahrsagerinnen. Sie legten Karten und deuteten die Handlinien, und immer wieder fielen Dumme, auch Westönner Leute, auf ihr betrügerisches Handwerk herein. Manchmal war unter den Zigeunern auch ein Bärenführer. Mit dem braunen Zottelbär an einer eisernen Kette zog er durch die Straßen Westönnens. Der Bärenführer schlug und schüttelte die Zimbal mit den Glöckchen, und der Bär tanzte auf zwei Beinen und brummte dazu sein eigen Lied. Dafür erhielt der Zigeuner hier und da 1, 2 oder auch mal 5 Pfennige. Der Bär aber machte zum Danke eine Verbeugung. Nicht minder lohnte man es dem Drehorgelmann, wenn er nach langer Zeit mal wieder im Dorf seinen Leierkasten drehte und oben darauf ein Äffchen alle Kinder und die Großen zum Lachen brachte. Dann herrschte wieder Leben in den sonst so stillen Dorfstraßen.

Von Westönner Kaufleuten und Wirtschaften erfahren wir zum erstenmal durch das „Hyllische Adreßbuch des Herzogtums Berg" aus dem Jahre 1814. Damals gab es natürlich noch keine großen Kaufläden mit schön dekorierten Schaufenstern, von denen jetzt Westönnen manche aufzuweisen hat, sondern nur kleine, von außen kaum erkennbare Winkelgeschäfte, deren Inhaber man auch kurz „Winkler" nannte. In einem engen Raum oder einem abgelegenen Winkel hatten sie die Waren in Schubladen (Trecken) und Regalen untergebracht. Meistens handelte es sich um Kurzwaren, d. h. um kleine Gebrauchsgegenstände, z. B. Knöpfe, Nadeln, Zwirn, Garne, Bänder, Schnallen; doch verkauften sie auch Gewürze und dergleichen. Größere Geschäfte führten auch Ellen- und Quinquailleriewaren. Ellenwaren waren Stoffe, Tuche, Linnen und Bänder, die mit dem Unterarmknochen oder der Elle, dem alten bekannten Längenmaß, gemessen wurden. Quinquaillerien war der Name für die obengenannten Kurzwaren. Weil diese Winkelgeschäfte kaum ihren Mann ernährten, da viele Westönner ihre Einkäufe in der benachbarten Stadt Werl machten, wurden sie von den Wirtsleuten und Ackerern nur nebenbei geführt. In diesem Zusammenhange führt das Adreßbuch die Winkelgeschäfte mit den damals bestehenden Wirtschaften auf. Davon gab es hier um 1800 schon fünf: An der Soeststraße wohnte die Wittib (Witwe) Barbara Pielsticker. Diese Wirtschaft besteht heute noch, ebenso die Wirtschaft des damaligen Theodor Steven, der auch ein Kurzgeschäft führte. Weiter werden genannt

Adam Sauer, der eine Brau- und Brennerei auf dem jetzigen Kappen'schen Grundstück betrieb und eine Wirtschaft und ein Winkelgeschäft besaß. Außer diesen unterhielt auch Adam Wulf (jetzt Hagen) eine Wirtschaft und einen Winkel in Ellen- und Quinquailleriewaren. P. Potthoff war Wirt und Pferdehalter. Er besaß auch einen allseitig geschlossenen Reisewagen für größere Fahrten. Daneben gab er Logis an durchreisende Personen. Im Nachbarorte Mawicke gab es zwei Wirtschaften, und zwar die von Wilhelm Düsener, die auch heute noch besteht, und die der Wittib (Witwe) Schriek mit einem Winkelgeschäft. In „Berstrate" wird ein Winkler Peter Hering genannt.

Über Bäcker und Metzger gibt das Adreßbuch von 1814 keine Auskunft. Auch in alten Urkunden wird darüber nichts erwähnt. Daraus ist zu schließen, daß es im ganzen Kirchspiel Westönnen weder einen berufsmäßigen Bäcker noch einen Metzger gab. Unsere Vorfahren backten ihre Brote selbst und versorgten sich auch selbst mit Fleisch und Wurst. Zum Backen gebrauchten sie den an das Haus gemauerten, innen und außen mit Lehm verschmierten, kuppelförmigen Backofen oder das aus festem Stein erbaute „Backhaus", das wegen der Feuersgefahr abseits vom Wohnhaus auf dem Hofe stand. Gebacken wurde, nachdem die Glut und Asche des Brennholzes herausgekehrt waren, im selben Raum, in dem gefeuert wurde. Der Eigentümer eines Backofens, meistens ein Bauer, backte oft für seine Nachbarn mit oder stellte ihnen den Backofen zur Verfügung, „wenn sie", wie es in einer alten Vorschrift von Hemmes Hof hieß, „vorsichtiglich mit dem Feuer umgingen, eigene Backsplitter brauchen und den Ofen nach dem Backen gehörig reinigen. So das nicht ist, ist es aus damit". Bauernstuten aus Weizenmehl und Pumpernickel (Schwarzbrot) aus Roggenschrot, mit Sauerteig angesetzt, waren die Brote damaliger Zeit. Ein Pumpernickel wog nicht selten 30-40 Pfund und mußte ungefähr 24 Stunden backen. Seine schwarzbraune Farbe erhielt er von dem Schwaden, der beim Backen in das Brot zog. Auch „Bretzeln" in Form einer Acht, „Pletzers", „Wecken" und Kuchen mit „Sucker, Priumen und Äppeln" waren unseren Vorfahren nicht unbekannt. Doch kam dieses „Feingebäck" nur an besonderen Fest- und Feiertagen auf den Tisch. Über die erste Bäckerei in Westönnen ist Näheres nicht bekannt, sicher ist, daß der erste selbständige Bäcker es anfangs nicht leicht hatte, da viele von dem „fremden Brot" nichts wissen und ihr eigenes „Selbstgebackenes" nicht missen wollten. Um die Jahrhundertwende gab es in Westönnen drei „Grob- und Feinbäckereien" (Potthoff, Mawicks-Aumann und Deese). Sie bestehen, wenn auch zum Teil unter anderem Namen, heute noch; die alten Backöfen aber sind längst verschwunden, nur hier und da steht noch ein Backhaus, das nun anderen Zwekken dient.

Ungefähr um dieselbe Zeit eröffnete ein Metzger, namens Goßling (später Boelke) einen kleinen Metzgerladen. Nun konnte man zu jeder Zeit frisches Fleisch kaufen, dennoch blieben viele noch lange Zeit ihrem alten Lie-

feranten, dem Pökelfaß und der Räucherbühne (Wieme) mit dem Selbstgeschlachteten und -gemachten treu; einige können sich auch jetzt noch nicht ganz von ihnen trennen — trotz der mit Fleisch- und Wurstwaren aller Art gefüllten Metzgerläden und Delikateßgeschäften.

Auch die Wanderhändler, die in vergangenen Zeiten, fast planmäßig, das Dorf und Kirchspiel Westönnen besuchten, sollen in diesem Abschnitt nicht unerwähnt bleiben: „Hausierer" (Wanderhändler) zogen von Haus zu Haus und boten ihre Kurzwaren an. „Kiepenkerle" kamen im Sommer aus dem Sauerland und verkauften ihre im Winter aus Holz gefertigten Küchengeräte, Mäuse- und Rattenfallen, Spielsachen für die Kinder und andere kleine Dinge aus Holz. Wanderkaufleute mit großen Wohnwagen, von Pferden gezogen, kamen ins Dorf. Es waren richtige fahrende Kaufläden, die ringsherum zur gefälligen Ansicht und Auswahl mit kleinen und großen Korb-, Blech- und Emaillewaren behangen waren. „Sensenmänner" aus dem Ennepertal, dem altersherbekannten Sitz der Sensenschmiede, boten ihre Sensen, Sicheln und Strohmesser an.

Nach dem ersten Weltkrieg verschwanden die Wanderhändler, Straßenmusikanten und Zigeuner immer mehr aus dem Straßenbild des Dorfes.

b) Gewerbliche Betriebe und industrielle Niederlassungen. Beschäftigung der Bewohner

Viele Westönner Betriebe verdanken ihre Entstehung den natürlichen Gegebenheiten des Westönner Raumes. Einige von ihnen sind längst verschwunden und vergessen, aber auch sie liefern uns einen wissenswerten Beitrag zur Geschichte unserer Heimat:

Westönner Sandsteinbrüche

Schon in früherer Zeit wurde hier der schöne Grünsandstein gebrochen. Kirche, Schule, Bauernhöfe und Wohnhäuser wurden aus ihm erbaut und gaben dem Dorf ein besonderes Gepräge. Einige Steinbrüche sind längst verschüttet und kaum als solche noch zu erkennen, so der älteste Kerkhoff'sche Steinbruch am Westdahler Weg und der an der Vogelstange, wo jetzt das Königsschießen der Schützenbruderschaft stattfindet, als dessen Besitzer Vogelsang (jetzt Thiemeyers Hof) genannt wird.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab es hier noch vier Steinbrüche. Damalige Besitzer waren die Landwirte Ferdinand Luig-Kaune, Philipp Müller, Heinrich Kerkhoff und Wilhelm Stewen. Alle Steinbrüche lagen am Fuße der nördlichen Abdachung des Haarstranges, ungefähr 300 Meter südlich der alten Hellwegstraße, jetzt Bundesstraße 1, zwischen dem Maifeldweg im Osten und dem Westdahler Weg im Westen.

Die Entstehung der Sandsteinlager am Hellweg erfolgte in der Kreidezeit (Oberkreide, hauptsächlich Cenoman-Stufe) vor ungefähr 100 Millionen Jah-

ren, als sich die Meere weit über große Teile unseres Vaterlandes ausdehnten und auch den Hellweg bedeckten. Sie sind aus Meeresablagerungen, in der Hauptsache aus Sand und einer Unmenge Muscheln und Schalen kleiner Meerestiere entstanden, deren Abdrücke und Spuren bei genauer Beobachtung noch hier und da zu erkennen sind. Die grau bis blaugrüne Farbe erhielten die Ablagerungen von dem starken Gehalt an Glaukonit, einem Mineral aus dunkelgrünen Körnchen und einem Silikat (Kieselsäure) aus Eisenoxydul und Eisenoxyd.

Die Steinbrüche lieferten:

1. Mauersteine für den Hausbau
2. Werksteine für Treppen, Fensterstürze und Denkmäler
3. Platten für Tennen (Deelen), Flure und Küchen
4. Schotter und Packlagen für den Wegebau und
5. groben Kiessand, den sogenannten Grand, der aus den oberen Schichten zwischen Lehm und Packlage durch Sieben über ein großes Drahtgestell gewonnen wurde und als Bindemittel für den Mörtel große Verwendung fand.

Wegen seiner leichten Bearbeitung und seiner schönen Farbe wurde das Gestein besonders gern zum Hausbau verwandt, obgleich es wegen seines Gehalts an wasserlöslichem kohlensaurem Kalk leicht verwitterte (siehe Südseite der Westönner Kirche). Um das zu verhindern, wurde der Stein später nur noch in seiner natürlichen Lage, also auf den Schichtflächen liegend, dem Bauwerk eingefügt. (Schrift: „Der Kreis Soest — Werden und Wesen", Kapitel „Erdgeschichte" von Dr. Heinrich Scheel.)

Man konnte in vergangener Zeit wirklich von einer kleinen „Westönner Steinindustrie" sprechen. So wird berichtet, daß der Kerkhoff'sche Steinbruch schon vor 100 Jahren 20 Arbeiter beschäftigte. Im Jahre 1925 herrschte hier noch einmal und zum letzten Male Hochbetrieb, als der Westönner Schützenverein sich der großen Mühe unterzog, die ihm vom Besitzer Hubert Kerkhoff unentgeltlich überlassenen Steine für den Bau einer Schützenhalle zu brechen und zu behauen (siehe Schützenverein Westönnen).

Der Stewen'sche Steinbruch erlebte seine Blütezeit unter seinem späteren Besitzer Wilhelm Sasse im Anfang dieses Jahrhunderts, vor allem, als zum Bau der Möhnetalsperre riesige Mengen Grand und Schotter benötigt wurden. Auch in den 1930er Jahren herrschte in diesem Steinbruch noch einmal reges Leben, als im Norden des Dorfes, besonders an der Bruch- und Breite Straße, eine Vielzahl schöner Bauten in Grünsandstein erstand. „Sassen-Steinbruch", wie ihn der Volksmund nannte, dient heute nur noch als Müllkippe.

So wurde, weil nur noch wenig ergiebig und gewinnbringend, ein Steinbruch nach dem anderen stillgelegt. Die nachfolgenden Geschlechter mögen sie in der Erinnerung behalten und nicht vergessen, daß die Steinbrucharbeiten in damaliger Zeit sehr schwer waren, nur mit einfachen Werkzeugen und

mit der größten menschlichen Kraft und Anstrengung und der Abtransport der Gesteine auf schweren Plankenwagen, meistens mit vier Pferden bespannt, auf zum Teil sehr schlechten Wegen erfolgen mußten.

Ziegeleien und Kalkbrennereien

Um die Mitte des vorigen und anfangs dieses Jahrhunderts von 1900 bis 1910 wurde auf dem Kerkhoff'schen Hof, einem Hof in der Nähe der Kirche, der laut einer Urkunde in Corvey kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege von einem Vorfahren namens Romberg in Besitz genommen wurde, eine Ziegelbrennerei betrieben. Hergestellt wurden Hohlziegel (Dachziegel) und Ziegelsteine. Die Fabrikation wurde eingestellt, weil sich die Dachziegel als zuwenig wasserdicht und haltbar erwiesen. Auch die dort befindliche Kalkbrennerei, zu der das Rohmaterial aus dem zum Hof gehörenden entfernt liegenden Steinbruch mit Pferdefuhrwerken geholt werden mußte, hatte keinen Bestand. Konkurrenzunternehmen in günstigeren Lagen brachten sie zum Erliegen.

Auch die Ziegeleien des Landwirts Schulte, jetzt Ebell-Schulte, bestehen nicht mehr. Die erste befand sich dort, wo jetzt der sogenannte „Ziegelteich" oder „Teigelteich" liegt. Sie hat ungefähr 50 Jahre bestanden. 1895 wurde eine neue jenseits des Hofes am Westönner Bach errichtet. Sie war großzügiger angelegt und mit allen Verbesserungen der damaligen Zeit ausgestattet. Sie hatte einen großen Ringofen mit hohem Schornstein und Lagerräume (Schuppen) zum Vortrocknen der frischen und Aufstapeln der fertigen Steine. Im Jahre 1914, bei Ausbruch des ersten Weltkrieges, mußte sie wegen Mangel an Arbeitskräften und Aufträgen stillgelegt werden, dazu fehlte es noch lange Zeit nach dem unglücklichen Kriege an Kohlen. Der durch diesen langjährigen Stillstand entstandene Verfall an Maschinen und Gebäuden zwang den Besitzer, die Ziegelei abzubrechen. Nur das kleine Wohnhaus für die Ziegeleiarbeiter steht heute noch. Auch das hohe prächtige Wohnhaus Ebell-Schulte, das nach einem großen Brande im Jahre 1899, der das fast 400 Jahre alte westfälische Bauernhaus gänzlich vernichtete, aus eigenen roten Ziegelsteinen wieder neu aufgebaut wurde, erinnert noch an die Zeit des Ziegelbrennens in Westönnen.

Rübenkrautfabrik

Die erste und einzige Rübenkrautfabrik in Westönnen wurde 1854 auf dem Kerkhoff'schen Hof errichtet, aber 1910 wieder aufgegeben. Das in damaliger Zeit viel begehrte, besonders von Kindern gern gegessene Rübenkraut mußte der Margarine und Marmelade, die immer mehr den Markt eroberten, weichen.

Sauerkrautfabriken

Die erste Sauerkrautfabrik wurde 1895 von Kaspar Kerkhoff, dem damaligen Besitzer des schon oft genannten Hofes, gegründet. Die Eintragung

ins Handelsregister erfolgte 1896. Sie besteht heute noch und hat sich zu einem der größten westfälisch-rheinischen Betriebe dieser Art entwickelt. Durch sie besonders und durch die nach dem ersten Weltkrieg entstandene Sauerkrautfabrik Stratmann-Müller an der Bundesstraße 1 entstand hier ein bedeutendes Weißkohlanbau- und Sauerkrautabsatzgebiet (siehe auch Kapitel „Uraltes Bauernland"). Nach dem zweiten Weltkrieg haben auch die Landwirte Paul Niehues, Heinrich Hufelschulte und Winfried Ebell-Schulte mit der Sauerkrautherstellung begonnen.

In der Herstellung des Sauerkrauts, des fein geschnittenen Weißkohls, das mit Salz und Gewürzkräutern in Fässern eingestampft und der Gärung überlassen wird, wodurch dann der angenehm saure Geschmack durch Milchsäure entsteht, hat sich gegen früher viel geändert. Motore und Maschinen leisten heute schnelle und saubere Arbeit. Doch müssen immer noch Maschinen, Motore und Menschen zusammenarbeiten. Letztere geben dem Sauerkraut erst durch ihr Zutun an Salz, Gewürz und oft auch Wein den richtigen Geschmack, und gerade deshalb hat das „Westönner Sauerkraut" einen guten Ruf und Namen.

Schon die alten Westönner, die selbst für ihren eigenen Bedarf den auf ihrem Acker gewachsenen Weißkohl schabten und mit geballten Fäusten in Fässern oder großen Steintöpfen einstampften und kunstgerecht würzten, lobten den guten Geschmack ihres Sauerkrauts und meinten:

„Et geut nix füör use Siuermius."

Sie wußten auch um die Heilkraft des roh gegessenen Sauerkrauts. Viele hielten das Sauerkraut für das Nationalgericht der Deutschen, das in folgendem Vers seinen Ausdruck fand:

„Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen."

Und sonst noch? Aus einem Kühlhaus für Edelobst, besonders Birnen, die in der zur Zeit 50 Morgen großen Obstplantage Kerkhoffs besonders gut gedeihen und einer Einlegerei für Gurken und rote Rüben (Rote Beete) kommen jährlich große Mengen dieser Erzeugnisse zum Versand.

Westönner Betriebe, die sich organisch aus dem Handwerk entwickelt haben, sind besonders folgende:

Schulmöbelfabrik Hering

Sie wurde 1919 in Oberbergstraße, nahe bei Westönnen, in dem gemieteten Haus Jolk an der Viehstraße von dem Schreiner Josef Hering gegründet. Bis zu acht Gesellen und Lehrlinge bekamen im eigenen Hause Kost und Logis. Im Jahre 1924, nach der Fertigstellung des jetzigen Wohnhauses und geräumiger Werkstätten in der Nähe des Westönner Bahnhofs, wurde mit der

Fabrikation von Schulmöbeln im größeren Umfange begonnen. Bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges 1939 wurden diese in der Hauptsache für den Großhandel hergestellt und durch ihn verkauft. Die Belegschaft betrug um diese Zeit 35 Mann. Einen großen Rückschlag in der weiteren Entwicklung des Betriebes brachten die Kriegsjahre. So mußte 1945 zur Deckung größten Notbedarfs von neuem mit der Herstellung von Wohnungseinrichtungen, besonders Küchen und Schlafzimmern, begonnen werden. Als dann aber 1946 die ersten Schulmöbelprogramme der Regierung des Landes Nordrhein-Westfalen anliefen, wurde auch der Betrieb Hering mit großen Lieferungen in der Hauptsache für das stark zerstörte Grenzland beauftragt. Er stellte sich nun ganz auf die Herstellung des losen Schulgestühls um und konnte schon 1948 auf einen Versand von ca. 15000 Stück zurückblicken. Im Betrieb waren jetzt 50 Mann beschäftigt — ein neuer Anbau mußte errichtet werden. Mit dem Eintritt des Sohnes Theodor Hering als Gesellschafter im Jahre 1949 erfolgte die Gründung einer offenen Handelsgesellschaft. 1956 wurden ein großes Kesselhaus und eine große Halle errichtet. Die Belegschaft war um diese Zeit auf 80 Mann angewachsen. Bis 1960 wurden seit Beendigung des Krieges weit über 100000 Sitze, Schulgestühl aller Art, hergestellt, dazu ganze Laboreinrichtungen für Krankenhäuser, Industrie und Schulen (für Physik, Chemie und Biologie), darunter auch Einrichtungen für die Universitäten Münster und Bonn. — Am 18. August 1959 konnte die Schulmöbelfabrik Hering auf ihr 40jähriges Bestehen zurückblicken. Seit 1959 hat sie sich auf Einrichtungen für naturwissenschaftliche Räume spezialisiert und beschäftigt 1965 100 Personen.

Baugerätefabrik Wiemhöfer

Aus der Schmiede seines Onkels Eberhard Wiemhöfer und seines Vaters, der auch schon Baugeräte herstellte, entwickelte Adolf Wiemhöfer allmählich eine Baugerätefabrik, die heute mit den modernsten Maschinen, mit Friktionspressen, Exzenterpressen, Scheren, elektrischen Schweißgeräten u. a. ausgestattet ist. Da das Gelände zu klein war und Ausbaumöglichkeiten nicht bestanden, wurde auf dem von Schulte-Diers (Hemmes Hof) in der Olpke zwischen Wiesenweg und Loher Weg erworbenen Grundstück eine neue moderne Baugerätefabrik errichtet.

Neue Industrien ließen sich in Westönnen nieder:

Röhrenwerk Prinz & Co.

In der in den Jahren 1923/24 von Bertram, Soest, und Gottfried Kerkhoff, Westönnen, in der Nähe des Verladebahnhofs Westönnen erbauten Halle sollte ursprünglich eine Wettertuchfabrik eingerichtet werden. Sie kam nicht zustande. Das Gebäude wechselte dann noch dreimal den Besitzer, bis am 2. April 1930 Prinz & Co., Soest, dort eine Rohrzieherei anfingen. Am 1. Juli 1939

wurde diese von der jetzigen Inhaberin Frau Röder übernommen und durch Ausbau der Rohrglüherei und Beizerei, Vergrößerung der Schweißmaschinen und anderen Verbesserungen in ein Röhrenwerk umgewandelt. 1952 wurde der Betrieb durch Bebauung des gesamten verfügbaren Grundstücks vergrößert und eine weitere Automatisierung und Modernisierung vorgenommen. Unter anderem erhielt die Fabrikanlage eine neue Dachkonstruktion mit einer Kranbahn durch den ganzen Betrieb und eine neue Oberbelichtung. Jetzt wird durch einen Produktograph die gesamte Produktion aller Maschinen vom Schreibtisch des Betriebsleiters überwacht. Die gefertigten Meter- bzw. Stückzahlen werden durch Zähler für jede Maschine registriert. Stillstand und Störung einer Maschine werden durch Rotlicht angezeigt. Ende 1959 hatte das Werk 35 Beschäftigte.

Beschäftigung der Bewohner

Die große Fruchtbarkeit des Bodens verwies die Einwohner Westönnens auf den Ackerbau. Bauern, Ackerer und Landarbeiter machten darum früher den größten Teil der Bevölkerung aus. Nach dem ersten, besonders aber nach dem zweiten Weltkrieg, als die Motorisierung der landwirtschaftlichen Betriebe einsetzte, fanden viele in den vorher genannten Werken, in den Handwerksbetrieben und Baugeschäften Westönnens, Hering und Buchgeister, und in auswärtigen Fabriken lohnende Beschäftigung. Trotz dieser Umschichtung im Zeitalter des sogenannten „Wirtschaftswunders" hat Westönnen bis auf den heutigen Tag seinen ländlichen Charakter bewahrt.

8. Vereinsleben

a) Der Westönner Schützenverein

Die Entstehung der Schützengilden oder -bruderschaften ist eng verknüpft mit dem Aufschwung der Städte im Mittelalter, die sich gegen die Übergriffe des Adels und der Fürsten schützen mußten. Um stets eine genügende Anzahl waffengeübter Bürger zur Verfügung zu haben, förderten die Städte das Schützenwesen durch Verleihung gewisser Vorrechte an die Gilde, wie auch an den besten Schützen, den Schützenkönig. Die gewöhnlich im Mai veranstalteten Schützenfeste übten große Anziehungskraft aus und wurden zu wahren Volksfesten. Später dienten sie mehr der Pflege der Kameradschaft, Geselligkeit und der vaterländischen Gesinnung. Als solche wurden sie dann auch von den Dörfern übernommen.

Die ältesten Erwähnungen findet die Westönner Schützenbruderschaft in einer Urkunde mit der Jahreszahl 1624 und einem Rechnungsbuch vom Jahre 1771. In diesem ist auch von einem noch älteren Rechnungsbuch aus dem

Jahre 1683 die Rede. Der kurfürstliche Hofrat und Amtsbewahrer Toholten, Werl, vermerkt darin eigenhändig:

„Rechnungs-Buch der Löblichen Schützen-Bruderschaft zu Westönnen Ambts Werll

worin die vom Jahre 1683 damals bis 1690 nun bis 1771 vom zeitlichen Schützen Schöffen joanne, Colon Steven, und joan Thioderich, Colon Schilling, einsaßen in Westönnen abgehalten, und jedes jahrs von denen sämbtlichen Schützen Brüdern gebilligte rechnung nebend anderen der Bruderschaft Zugehörigen, undt aus sicheren Kapitalien Vorhandenen handt-scheinen, und Schuldbriefen, aus den wahren Originalien, in abschrift eingeschrieben, und ferneres darin angemerkt worden sollen. Bescheine Westönnen jetztmahlen nach dem Tage St. Joanny, als nach Verordnung den Tag des Kugelschießens. C 25 juny 1771"

Alte Schützenvereins-Urkunden

Leider sind die aus dem älteren Rechnungsbuche mit in das vom Jahre 1771 übernommenen und eingetragenen Ab- und Urschriften bis auf zwei nicht mehr darin enthalten. Es beginnt mit einem Verzeichnis der damaligen Schützenbrüder und führt ihre Namen mit Angabe der Jahreszahl ihres Eintritts in die Bruderschaft wie folgt auf:

1730 christian Müller und joann Wegman
1732 theoderich Steven
1733 stevanus Overhoff und joann Brune
1734 franz Becker
1735 melchior Tilman
1741 theoderich Schillink, joann Schulte, michael Hering, joann Klenter und peter Hünnes
1742 joann Osthoff
1743 adolf Henneman, anton lueg Müller und adolf Welge
1745 jakob Brandt, mathias Rufaut und theoderich Junker
1747 hermen Wegman, joann Risse und philippus Kenter
1748 peter Hanne
1749 wichhelmus Hanne
1751 anton Lengerling, joann Waterhoff und franz Vogelsank
1754 joann Luig
1757 andreas Harde und joann Pieper
1764 joann Rufaut, jürgen Tilmen, jürgen Kewelo, joannes bernhadus Hünnes, franz Hünnes, adolf Wiedenthal, peter Hering, wilhelm Bune Kauh, giesbert Schmiet, joann heinrich Menze, theoderich Top, franz Theophile, wilhelmus Amermann und theodorus Wimmer
1765 joann Brandt, christian Brandt, christian Kaune, fernandt Hagen, bernhardus Mawick und christian Stoltefaut

1767 wichnold Kerkhoff, franz Menze, ernestus Schilling und fernand Klenter

1768 jürgen Schlephus, franz Platfaut, christian Luig und joann Kewelo

1769 joann peter Steven, joann michael Ebell, joann peter Hünnes und albertus Schefferhoff

1770 adolf Romberg, joann Müller, anton Henneman

1771 herman Platfaut

1772 caspar Rinhoff und joann theoderich Kewelo

1773 phillipus Beukmann, friederich Romberg, wilhelm Wigger, georg Müller und franz Blaume

1774 theodorus Bömer, joann Luig und melchior Platfaut

1775 joan Hane, Kerkhofs Sohn philip, theodor Stoltefaut, Schulte zu Bergstraße, melchior Ebel, melchior Nottebaum zu Bergstraße

Im Jahre 1776 hatte die Westönner Schützenbruderschaft 99 Mitglieder.

Wie aus der anfangs erwähnten und aus anderen Schriften zu ersehen ist, fand das Vogelschießen gewöhnlich am St. Joannys-Tage (24. Juni) statt. An diesem Tage, schon früh mittags, wurde die Trommel gerührt, um die Schützen zusammenzurufen. Jeder Schützenbruder mußte sich dann mit einem „gehörig reinen Gewehr" beim Schöffen einfinden. Der Schöffe war der Schützenbruder, der seinen Hof zum Abhalten des Schützenfestes zur Verfügung gestellt hatte. Unter Anführung des Hauptmanns marschierten die Schützenbrüder dann zur „Vogelruthe", wo alle Schützenbrüder kniend zur Abwendung allen Schadens leise ein Gebet verrichteten. Im Namen des jeweiligen Regenten tat dann der Ortsvorgesetzte den ersten Schuß. Hernach folgten die anderen Schützen. Derjenige, der das letzte Stück des Vogels von der Stange holte, wurde, wie es noch heute üblich ist, für das laufende Jahr König und hatte das Recht, sich eine Königin zu erwählen. Als Prämie erhielt der König um 1820 einen Berliner Thaler, später 3 Thaler, und als äußeres Zeichen seiner Würde Königshut, Schärpe und Königskette. Diese Königskette wird schon um 1800 erwähnt. Sie erhielt jedes Jahr eine neue Medaille, die anfänglich von der Bruderschaft selbst, später aber von der Königin angeschafft wurde. Leider sind viele dieser Medaillen verlorengegangen. Die älteste der noch vorhandenen stammt aus dem Jahre 1846. Außer dem Vogel spielte in früherer Zeit noch der sog. „Geck" eine gewisse Rolle. Das war eine etwa ein halbes Meter hohe Holzfigur. Wenn der Vogel gefallen war, mußte auch diese noch abgeschossen werden. Wem das gelang, der genoß nach dem König die meisten Ehren. Als Prämie erhielt er 10 Silbergroschen.

Das Fest wurde, wie schon erwähnt, mittags früh begonnen und gewöhnlich, vielleicht der mangelhaften Beleuchtung wegen, schon kurz nach Sonnenuntergang beendet. So heißt es in den Statuten vom 20. Juni 1827: „Sobald abends die Fahne eingezogen und der Zapfenstreich geschlagen wird, darf

kein Bier mehr verzapft werden, und muß sich ein jeder ruhig nach Hause verfügen", und in den Statuten von 1855 heißt es genauer: „Der Zapfenstreich beginnt an jedem Tag um 1/29 Uhr abends und darf nach Vollendung dessen kein Bier verzapft werden." Das Bier erhielten die Schützenbrüder unentgeltlich von der Bruderschaft. Gebraut wurde es von den Schützenbrüdern selbst. Es gab in damaliger Zeit Bauern, die einen eigenen Braukessel hatten, in denen sie das Bier für ihren Hausbedarf brauten, vor allem für die Erntezeit und den „Hakemai". Bei dem Bier unterschied man zwischen Dünnbier und Hopfen- oder Lagerbier und, um dessen Bitterkeit zu mildern, hauptsächlich für die Frauen, durch Meth (Wasser und Honig) gesüßtes Bier. Die dazu notwendigen Hopfen kaufte die Bruderschaft an. Die Gerste wurde aber meistens von eigenen oder gepachteten Ländern geerntet. So besaß die Bruderschaft 1782 1 1/2 Morgen eigenes Land, und 1813 pachtete sie noch 4 Morgen hinzu. Von der geernteten Gerste wurde ein Teil zur Saat verwandt oder verkauft, der andere Teil aber diente zur Bierbereitung, für das die Bruderschaft ungefähr 30 Mütte (76 Pfund) benötigte. Oft zahlten die Schützenbrüder ihren Jahresbeitrag auch in Gerste ab oder erklärten sich bereit, das Bier dafür zu brauen. So heißt es z. B. im alten Rechnungsbuche aus dem Jahre 1775: „theodor Pothoff zahlt ab mit dem Gelübt, alljährlich in seinem Braukessel das nötige Schützenbier unentgeltlich dem dazu anbeordneten Schöffen zur gelegenen Zeit brauen zu lassen; das ist 1776 von theodor Pothoff widerrufen, weil es zuviel wäre." Seit dem Jahre 1830 aber wurde zu dem eigenen noch Bier hinzugekauft, so 1839 bei Kloer in Werl 8 Ohm (ca. 150 Liter) und 10 Ohm bei Goebel in Soest, 1842 für 79 Thaler bei Heunert in Soest und ein Jahr später für 71 Thaler bei Wulf in Westönnen, der eine eigene Brau- und Brennerei eingerichtet hatte.

Dem Freibier wurde oft sehr gut zugesprochen, was nicht immer zum Vorteil für den ruhigen Verlauf des Festes war. Deshalb wurde in den Statuten von 1827 ein Paragraph aufgenommen, der dem übermäßigen Trinken Einhalt tun sollte. „Sofern", so heißt es darin, „ein oder anderer bei dem Gelage so übermäßig trinken würde, daß er sich übergeben müßte, so wird derselbe vom Hauptmann in eine willkürliche Strafe genommen werden." Andererseits waren auch mit dem Freibier erhebliche Unkosten für die Bruderschaft verbunden, weshalb bei einigen der Gedanke laut wurde, das Freibier abzuschaffen. 1871 berief der Hauptmann Heinr. Kerkhoff eine Generalversammlung ein mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß es in Zukunft kein Freibier mehr gäbe, doch stieß er damit auf heftigen Widerstand. Es blieb beim alten. Am 8. November 1888 aber erklärte der Hauptmann Philipp Müller kurz und bündig, daß die Bruderschaft unter den jetzigen Verhältnissen und teueren Bierpreisen nicht mehr bestehen könne. Wenn die Schützenbrüder bereit wären, das Freibier abzuschaffen, würde der alte Vorstand die Wiederwahl annehmen." Darauf wurde das Freibier erst nur für drei Jahre, dann

aber für immer abgeschafft. „Das Fest wurde in diesem Jahre", so heißt es im Rechnungsbuche, „am 5. und 6. Juli auf Waterhoffs (Gerken) Hof in bester Ruhe und Ordnung und Zufriedenheit gefeiert. König war Adam Vogelsang." Die Einladungen zu dem Schützenfest, das anfänglich nur zwei Tage dauerte, ergingen gewöhnlich durch die Zeitungen, so im Jahre 1832 durch das „Wochenblatt", 1845 durch das „Hellwegerblatt", 1850 durch das „Soester Kreisblatt" und den „Freimütigen" und 1857 durch das „Zentralblatt". Daß das Westönner Schützenfest auch gern von Auswärtigen besucht wurde, beweist die große Zahl der Besucher in allen Jahren. So wurden im Jahre 1844 allein 156 Gäste von auswärts gezählt, die Bruderschaft selbst zählte damals 140 Mitglieder. — „Ganz kleine Kinder wurden auf dem Schützenplatz durchaus nicht gelitten."

Wie heute, so fanden auch in frühester Zeit an den Schützenfesttagen mehrere Umzüge durch das Dorf statt. Voran schritten die Pfeifer und Trommler, dann die Blechmusik, die sog. Valldauer mit dem Schellbaum, und dann folgten die Fahne und die Schützen. Vor dem Königspaar schritt der Spaßmacher oder Paias her. Diesem wurde von der Schützenbruderschaft eine besonders bunte Kleidung zur Verfügung gestellt. Er belustigte beim Festzug das Königspaar, die Schützen und Dorfbewohner durch seine Gebahren und Witze. Auf dem Schützenplatz setzte er dann diese Belustigung fort und hielt Reden, die das Volk beklatschte. Einer der früheren Spaßmacher hatte allgemein den Namen „Beeler Bock". Beele war sein wirklicher Hausname; er wohnte in Westönnen. Er trug hinten und vorn einen Höcker und war als Harlekin verkleidet. Bei den Umzügen fanden auch „Bombardements" und abends des öfteren auch Feuerwerke vor dem Königszelt statt.

Die Bruderschaft war sicher schon sehr früh im Besitze einer Schützenfahne. Im alten Rechnungsbuch ist schon im Jahre 1827 die Rede von der Reparatur einer alten Schützenfahne, ebenfalls 1851 und 1863. Diese Fahne muß demnach ein hohes Alter erreicht haben. Über ihr Aussehen ist nichts bekannt. 1869 war sie, wie in einem Vermerk im Rechnungsbuch zu lesen ist, in einem so schlechten Zustand, daß sie bei öffentlichen Aufzügen nicht mehr gezeigt werden konnte. Darum wurde in diesem Jahre beschlossen, die Anschaffung einer neuen Fahne zu ermöglichen. Der damalige Vorsteher und Hauptmann Kerkhoff und „Ökonom" Gordes unterzogen sich der Mühe, die Gelder einzukollektieren. Die Kollekte fiel gut aus. Sodann reiste der Hauptmann Kerkhoff nach Krefeld zum Seidenfabrikanten Casartto, um daselbst die Fahne zu bestellen. Die Lieferung der Fahne zum Schützenfest war jedoch nur dann möglich, wenn das Bild, das die Fahne schmücken sollte, anderweitig gemalt wurde. So wurde der Maler Hoffmann aus Werl damit beauftragt, das Bild auf die Seide zu malen. Als Bild nahm man den hl. Sebastianus hoch zu Roß. Am 7. Juli 1869 wurde sie in der Schützenmesse im Beisein aller Schützenbrüder feierlichst von dem damaligen Pastor Schütze ein-

geweiht. Sie erhielt einen würdigen Platz in der Kirche und wurde auch bei Prozessionen und beim Begräbnis verstorbener Schützenbrüder mitgetragen. 1884 aber mußte das Bild, weil es defekt geworden war, erneuert werden. Die Fahne wurde jetzt zu dem eigentlichen Hersteller Casartto in Krefeld geschickt, der das Bild neu anfertigte. Sie war bis 1908 im Gebrauch. Das Bild war noch gut erhalten, rund herum aber war die Fahne zerfetzt. Im Jahre 1908 wurde eine neue Fahne angeschafft. Sie wurde von der Firma Warmeling in Paderborn hergestellt und kostete 500 Mark. Am Feste Maria Verkündigung des Jahres 1908 wurde sie von Pfarrer Vedder feierlichst eingeweiht. Sie trug auf der einen Seite das Bild des hl. Sebastianus zu Pferde und auf der anderen Seite das Schützenwappen.

Am zweiten Tage des Schützenfestes wurde früh morgens ein „hohes Amt" gehalten. Dazu hatte sich jeder Schützenbruder „auf das Geläut der Glocken mit seiner Sonntagskleidung auf dem Schützenhofe einzufinden, wo dann unter Anführung des Hauptmanns in gehöriger Ordnung zur Kirche marschiert wurde". Wer ohne angezeigten Grund nicht erschien, wurde mit einem viertel Pfund Wachs bestraft. Schon von jeher ließ die Bruderschaft auch für jeden verstorbenen Schützenbruder eine heilige Messe lesen, die gleich nach der Beerdigung gehalten und von allen Schützenbrüdern besucht wurde.

Gewöhnlich am vierten Tage nach Johannes Baptista wurde den Schützenbrüdern die Rechnungslage der Bruderschaft bekanntgegeben. Aus dem Jahre 1777 ist im alten Rechnungsbuche folgendes zu lesen: „1777 ist bei dem Westönner Schützengelag die Rechnung wie gewöhnlich am 4. Tag nach Johannes Baptista den Schützenbrüdern von deren beiden Schöffen Schilling und Hahne allhie fürgelesen und abgetan." Dieses Gelag (Generalversammlung) fand meistens auf der Deele des Bauern (Schöffen) statt, auf dessen Hof das Fest gefeiert worden war, seit 1874 aber in dem „Konzertsaal" von Wulf. Durch Trommelschlag wurden die Schützenbrüder dazu eingeladen. Der Schöffe, später der Hauptmann, leitete die Versammlung. Auf diesem Gelag wurden Neuaufnahmen getätigt und Beitragsgelder entgegengenommen und „gehörig notiert". Aufgenommen werden nur ehrenwerte und einwandfreie Bürger, die das 15. Lebensjahr erreicht hatten. Wer 15 Jahre alt war und an dem Schützengelag teilnehmen wollte, mußte sich als Schützenbruder eintragen lassen und das festgesetzte Eintrittsgeld bezahlen. Für die ersten Jahre war das Eintrittsgeld auf einen Berliner Thaler festgesetzt und für die folgenden Jahre auf einen halben Thaler. Bei den Gelagen wurden auch Rügen erteilt an jene, die beim Antreten zum hohen Amt oder zum Gelag zu spät gekommen waren. Ferner wurde Gericht gesessen über jene, die sich etwas zuschulden kommen ließen, sei es durch Streitigkeiten, Beleidigungen oder sonstige Vergehen. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1727 verurteilte der „Elteste der Bruderschaft" einen Schützenbruder aus Bergstraße wegen hervorgerufener Streitigkeit zu einem halben Pfund Wachs für die Kirche und

zwei Eimern Bier für die Bruderschaft. Im Jahre 1727 wurde ein Schützenbruder wegen Beleidigung eines anderen mit einem halben Pfund Wachs zu Ehren des hl. Johannes Baptista und zu drei Eimern Bier verurteilt, ein anderer, weil er eine Frau mit Wasser, Staub und Müll überschüttet hatte, mit ebenfalls zwei Eimern Bier (Urkunde der Schützenbruderschaft). 1879 mußte ein Schützenbruder wegen Tätlichkeiten 3 Thaler an die Armen zahlen. Der Ausschluß aus der Bruderschaft war natürlich die schwerste Strafe. Am Schluß der Statuten von 1827 heißt es: „Der sich überigend in allen diesen Vorschriften nicht fügen will, und sich überhaupt unordentlich beträgt, hat zu gegenwärtigen, daß er nach Gutfinden des Vorstandes gänzlich ausgesetzt wird." Diese erwähnten Statuten vom 30. Juni 1827 waren, nachdem 17 Jahre lang, sicher wegen Preußens Unglücksjahre und Preußens Erhebung, kein Vogelschießen gehalten war, aus noch älteren Statuten entnommen und zum Teil geändert worden. Nach diesen Statuten wählten die Schützenbrüder aus dem Dorfe Westönnen „zur Handhabe der guten Ordnung, sowohl beim Abschießen des Vogels als auf dem Tanplatz 1 Hauptmann, 2 Lieutnants, 1 Fähnrich und 2 Korpräle, deren Anordnungen sich ein jeder Schützenbruder fügen mußte." In 21 Paragraphen wurden dann den Schützenbrüdern genaue Richtlinien gegeben über ihre Rechte und Pflichten, die sie der nunmehr neugegründeten Schützenbruderschaft gegenüber hatten. 1866 wurden diese Statuten unter dem damaligen Hauptmann der Schützenbruderschaft, dem Amtmann Lohmann aus Werl, neu abgefaßt und von dem Vorstand genehmigt. Dem Vorstand gehörten damals an: Wilhelm Trockels, Heinrich Prünte gen. Harve und Eberhard Waterhoff und Heinrich Linnemann als Rechnungsführer. „1866 beschloß er mit Zustimmung aller Schützenbrüder wegen des Krieges zwischen Preußen und Österreich, kein Schützenfest zu feiern." Ein besonderes Gepräge erhielten die Generalversammlung und das Fest im Jahre 1871. In der Generalversammlung, in der ungefähr 100 Schützenbrüder zugegen waren, machte der Hauptmann Kaspar Kerkhoff folgenden Vorschlag: „Anstatt des Schützenfestes für dieses Jahr, da allerorts Sieges- und Friedensfeste gefeiert würden, auch hier ein solches zu feiern. Selbstverständlich sollten hierzu die Krieger, welche alle wieder heimgekehrt sind, freien Eintritt haben und ihnen am zweiten Tage bei dem Festessen ein Freikuvert mit einer halben Flasche Wein verabreicht werden." Das Fest fand dann auch in dieser Weise statt. 32 Krieger wurden mit Wagen zur Schützenmesse und zum Festplatz geholt und dort festlich bewirtet. Den Königsschuß tat an diesem hochwichtigen Tage Wilhelm Brandt, Königin wurde Fräulein Potthoff. Am Abend wurde ein herrliches Feuerwerk abgebrannt.

1874 und 1875 beschloß der Vorstand, in Anbetracht des Kulturkampfes kein Schützenfest zu feiern.

Auch in den Kriegs- und Nachkriegsjahren von 1914 bis 1921 wurde kein Schützenfest gefeiert, ebenso nicht im Jahre 1923 wegen der Notlage

des deutschen Volkes und der Rhein- und Ruhrbesetzung durch die damaligen Feindmächte.

1927 wurden die alten Statuten teilweise umgeändert und neue hinzugefügt.

Wo fand nun das Schützenfest statt? — Es ist anzunehmen, daß das Schützenfest ursprünglich auf dem sogen. „Tigges" stattgefunden hat. Das war, wie schon im „Allgemeinen Teil" erwähnt, ein großer freier Platz, der in früheren Zeiten als Gerichts- und Versammlungsstätte, aber auch als Schützen- und Kirmesplatz diente. Ob das Fest unter freiem Himmel oder unter einer Bedachung stattgefunden hat, ist nicht bekannt. Auch das Rechnungsbuch von 1771 gibt darüber keinen Aufschluß. Um diese Zeit aber sind die Schützenfeste abwechselnd auf einem Bauernhofe oder Kotten unter Scheunen und Wagenremisen gefeiert worden, dessen Besitzer dann „Schöffe" hieß. Laut Statut durfte kein eingesessener Schützenbruder die Wahl als Schöffe ablehnen, wenn er Platz und Raum genug hatte, das Fest auf seinem Hofe abzuhalten. Der Festplatz mußte von ihm eigens dafür instandgesetzt werden, wofür ihm dann eine Entschädigung gezahlt wurde, so erhielt z. B. für die Hergabe und Instandsetzung seines Hofes als Schützenplatz der Schöffe Klemens Wulf in den Jahren 1826 und 1828 6 Taler. Dasselbe erhielt auch der Kolon Platfaut im Jahre 1830. Tanzbretter, Tische, Bänke, Fässer, Krüge, Becher, Pfeifen und Trommeln waren Eigentum der Schützenbruderschaft. Im Jahre 1837 wird dann zum erstenmal ein Zelt erwähnt. Dieses war von der Schützengilde in Soest für 18 Taler geliehen. Aufgerichtet wurde es von einem Soester mit Namen Frohne und dem Zimmermeister Mott von hier, später auch von den Flurschützen und Schützendienern Spiethoff und Fritze. Diese übernahmen auch die Bewachung des Zeltes während der Nacht. Da das Leihen des Zeltes mit vielen Unkosten und Unannehmlichkeiten verbunden war, ging die Bruderschaft im Jahre 1848 daran, ein eigenes Schützenzelt herzurichten. Den Auftrag erhielt Meister Anton Pieper von hier. Das Holz dazu wurde aus dem Arnsberger Wald geholt, die Bretter von Enkesen bei Soest, und die beiden Masten lieferte Hagen von Bergstraße. Da der Holzkauf in damaliger Zeit einer Steuer unterlag, wurden dafür bei dem Steuereinnehmer in Werl 5 Th. und 6 Sgr. entrichtet. Die Zeltleinwand lieferte ein Jakob Goldberg in Östinghausen. Es wurden zwei Zelte gebaut, ein Königszelt und ein Tanzzelt. Das Königszelt erhielt auch einen Kronleuchter, allerdings nur mit Kerzenbeleuchtung. Dieser wurde aber schon nach einigen Jahren durch besser leuchtende „Solaröl-Lampen" ersetzt. Aufbewahrt wurde dieses Zelt zuerst bei dem Kolon Rienhoff, später bei Potthoff. Es wurde oft auch anderweitig verliehen, so z. B. 1847 nach Büderich für 18 Taler, nach Werl für 20 und nach Wickede für 30 Taler. In der Folgezeit wurde das Schützenfest immer unter Zelten gefeiert, sehr oft bei dem Schmied Kenter, auf Hemmes Kamp, beim Bauer Bause, bei der Wirtschaft „Unter den Linden" Franz Müller, bei Pielsticker

und anderen. Im Weltkrieg wurde das Zeltlaken, das gerade wieder neu angeschafft war, von der Heeresverwaltung beschlagnahmt und das Holz zum Bau von Gefangenenbaracken verwandt. Die ersten Schützenfeste wurden erst wieder im Jahre 1922 gefeiert, und zwar unter Hünnies Scheune und 1924 unter Ebell-Schulten Ziegelei, die unweit der Bruchstraße, links am Westönner Bach lag. Im Jahre 1924 faßten die Vorstandsmitglieder Heinrich Rienhoff, Heinrich Vogelsang, Franz Keweloh, Kaspar Hering, Ferdinand Düser und Franz Grothe den kühnen Entschluß, eine Schützenhalle zu bauen. Nach vielem Für und Wider unter der Westönner Bevölkerung wurde an einem Maitage des Jahres 1925 der Grundstein zur Halle gelegt. Am selben Tage bewegte sich ein interessanter Schützenzug durch die Straßen des Dorfes: voran die Musik, dann folgten ein von vielen Schützenbrüdern gezogener Handwagen mit dem Grundstein und dann viele Gespanne mit Bruchsteinen. Schützen und Wagen waren buntbekränzt. Jeder Schützenbruder tat nun das Seinige, um den Bau schnell zu fördern.

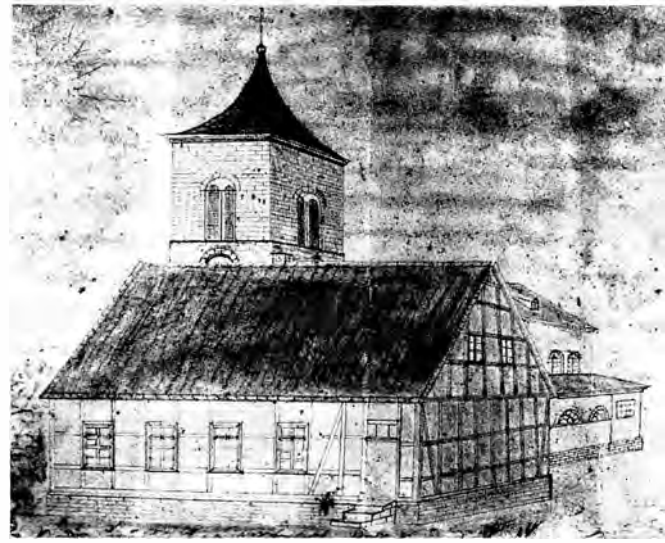
Der damalige Vorsteher Hubert Kerkhoff überließ der Schützenbruderschaft unentgeltlich die Bausteine aus seinem Steinbruch. In den Feierstunden waren viele Schützenbrüder dabei, den Abraum wegzuschaffen und Steine zu brechen, andere stellten ihr Gespann zur Verfügung, und wieder andere halfen auf der Baustelle. Auch finanzielle Opfer wurden gebracht. Die meisten Schützenbrüder zeichneten einen oder mehrere Anteile zu je 25 Mark. So legten alle gern und freudig Hand ans Werk, und 1925 konnte das Schützenfest schon in einem Teil der Halle gefeiert werden. 1926 stand sie ganz im Rohbau fertig; 1927 erhielt sie den Fußboden und 1928 Tische und Bänke.

Ein Drittel der Halle wurde mit Holzwänden abgekleidet und als Jugendheim eingerichtet, denn der Pfarrjugend stand kein anderer Raum zur Verfügung. Hier hielt sie ihre Versammlungen ab, hier veranstalteten sie und andere Vereine die üblichen schönen Theaterabende und Feste.

Während des zweiten Weltkrieges bis 1945 wurde kein Schützenfest gefeiert. Die Schützenhalle war von der Heeresverwaltung für die Unterbringung einer fliegertechnischen Vorschule und einer Werkstatt beschlagnahmt. Bis 1948 war sie dann an eine Dachziegelfabrik verpachtet. So mußte das Schützenfest in diesem Jahr noch in einer Scheune des Bauern Hünnies gefeiert werden. Auf Anordnung der Besatzungsarmee durfte der Vogel aber nur mit einer Armbrust abgeschossen werden. Das war für die Schützen etwas ganz Ungewöhnliches, aber es machte ihnen viel Freude. Jeder strengte sich an, den Vogel mit „Bogen und Bolzen“ von der Stange zu holen und . . . es gelang!

Im Jahre 1954 trat der Brudermeister der Westönner Schützenbruderschaft, Bauer Heinrich Vogelsang, wegen hohen Alters von seinem Amt zurück. In Würdigung seiner großen Verdienste um die Westönner Bruderschaft und um die Sache der Schützenbruderschaften überhaupt wurde er zum

Oben: Vordergrund „Kleine Schule" (um 1810 erbaut) mit Kirchturm („Westönner Kaffeemühle") Zeichnung von Franz Sauer (1853-1912)



Unten: Pfarrkirche Westönnen, Nordostansicht

Oben: Kriegerehrenmal
Unten: Friedhofskapelle

Ehrenoberst ernannt. Unter seiner Leitung wurde die schöne und geräumige Schützenhalle gebaut.

Auf der im gleichen Jahre stattgefundenen Generalversammlung wurden zwei bemerkenswerte Entschlüsse gefaßt:

1. „Damit das aus altem Brauchtum gewachsene Fest nicht zu einer Modenschau wird, darf in Zukunft nur noch die Königin im Abendkleid erscheinen, für dessen Beschaffung sie einen Zuschuß von DM 50,— erhält.
2. Um auch unbemittelten Schützenbrüdern die Erringung der Königswürde möglich zu machen, wurde eine Königskasse eingerichtet, deren Inhalt alljährlich nach dem Vogelschießen dem neuen König auszuhändigen ist."

In den folgenden Jahren wurden weitere Neuerungen und Anschaffungen für die Ausgestaltung der Schützenhalle getroffen. Sie erhielt einen Keller, eine vollständige Holzverkleidung mit Ölanstrich, eine Warmluftheizung, eine moderne Herrentoilette und anderes.

Die Schützenbruderschaft Westönnens konnte nunmehr mit Stolz auf ihr Schützenhaus blicken. Gemeinschaftsgeist, Einsatzbereitschaft und Opferfreudigkeit aller Mitglieder brachten trotz langer Unterbrechung ein Werk zustande, das sich sehen lassen kann!

1959 zählte die Schützenbruderschaft 420 Mitglieder — eine stattliche Zahl.

Im Jahre 1959 feierte die Schützenbruderschaft ihr 335jähriges Bestehen. Zur Feier des Tages fand nicht nur ein Königsschießen, sondern auch ein „Kaiserschießen" statt. Daran nahmen aber nur die teil, die schon früher einmal die Königswürde errungen hatten. Eine besondere Note erhielt das Fest durch ein feierliches Hochamt, in dem die Einweihung einer neuen Bruderschaftsfahne durch den Pfarrer Witte vorgenommen wurde, die dann am Nachmittag beim Festzuge auf dem Sportplatz dem Schützenhauptmann Thiergarten vom Kreisbrudermeister Cordes, Werl, übergeben wurde. Die Fahne wurde in einer Krefelder Fahnenfabrik hergestellt. Sie zeigt auf der einen Seite das Bild des hl. Sebastian und die Inschrift „Schützenbruderschaft Westönnen 1624-1959", auf der anderen Seite einen schwingenden Adler und die inhaltsschweren, zur Treue ermahnenden Worte:

„Glaube — Sitte — Heimat!"

b) Die Schützenbruderschaft Mawicke

Im Jahre 1951 konnte die Schützenbruderschaft Mawicke auf ihr 325-jähriges Bestehen zurückblicken. Eine lange Zeit, 1626-1951, nunmehr 1965. Das älteste Protokollbuch, das über alles Vorausgegangene und Nachfolgende so trefflich Auskunft gibt, stammt aus dem Jahre 1690. Es beginnt mit den Bedingungen, die die Bruderschaft an jeden stellt, der Mitglied werden will. „Alle und Freunde so sich in die Bruderschaft wollen einschreiben lassen,

müssen ein reines Gewissen haben und in der Gottesfurcht lebben so kan dan auch ein jeder auss christlicher Liebe in dieses Buch mit seyner eigenen Hülf angenommen und eingeschrieben werden also auch kan dan ein jeder gutter freund in diese Bruderschaft angenommen werden", so steht's im alten Protokollbuch geschrieben.

Auf den weiteren Seiten des Buches sind dann die Einnahmen, Ausgaben und der Kassenbestand der Bruderschaft eines jeden Jahres sorgfältig notiert. Bei dieser Gelegenheit wird auch das Dorf Mawicke mit „madawig" bezeichnet, so wie es auch in anderen Urkunden aus alter Zeit oft genannt wird. Im Protokollbuch heißt es an einer Stelle: „Anno 1693 den 12 May haben wir Scheffen (auch Schöffen genannt) der löblichen Schützenbruderschaft zu ‚madawig' als nemblig Johan Deitelhoff und Joan Top Ihre Rechnung abgelecht für die ganze Schützenbruderschaft . . ." Auf vielen Seiten des Buches ist auch der Empfang an Gerste und Roggen verbucht, dabei werden z. B. genannt „von Johan Deitelhoff und Ruhfotsland, von pongels landt, Struffen landt und hallermann landt". Aus dem Protokollbuch ist weiter ersichtlich, daß die Bruderschaft eigenes Land besaß, das Korn selbst einsäte, erntete und dreschen ließ, elf Multer zum Bier gebrauchte, dazu auch Hopfen ankaufte. An anderen Stellen heißt es z. B.: „Anno 1694 für Drescher ‚bier' ausgegieben für 25 Stüber — für ‚mist' zu werfen 7½ Stüber — für das neue Schützenbuch 27 Stüber und Anno 1696 für die Vogelruthe 10½ R (Reichsthaler)." Das alte Protokollbuch von 1690 zählt auch einige Bestrafungen von Schützenbrüdern auf, doch nennt es keine Gründe. So wurden Martin Hallermann und Jügen Stemann zu je einer halben Tonne Bier „vor das Schützengelach" verurteilt, Johan Osthoff zu 2 „Eimern" Bier, und Joan Rienhoff wird protokollarisch an sein Versprechen erinnert, einen Eimer Bier zu geben. (Darüber im Laufe dieser Ausführungen mehr.) Im Jahre 1710 wurden 13 neue Mitglieder aufgenommen, bis zum Jahre 1729 waren es etwa 30. Wer Schützenbruder werden wollte, mußte 2½ Thaler zahlen, reiche Bauern aber bis zu 4 Thaler, außerdem hatte jeder eine Mütte Gerste für die Bierbereitung zu geben. Das Brauen besorgten die Schützenbrüder selbst, worunter einige wahrhaft gute „Braumeister" gewesen sein sollen. Dazu wurde auch ein Teil des Ertrages aus 5 Morgen gepachtetem Land benutzt. Beim Schützenfest und dem Gelag (Generalversammlung), auch Glag oder Glach genannt, gab es Freibier, dem oft gut zugesprochen wurde. Mit dem Gelag war auch ein Bratenessen verbunden. Trotz dieser freien Gaben konnte der Protokollführer immer noch einen Überschuß verbuchen und für nötige Anschaffungen verwenden. Das Schützenfest fand in alter Zeit meistens auf dem Hofe eines dazu bestimmten Bauern, dem sogenannten „Scheffen" statt. Er bekam für die Hergabe und Herrichtung seines Hofes zu einem sauberen, gemütlichen und mit Büschen und Blumen ausgeschmückten Schützenplatz eine angemessene Entschädigung. 1759-1762 wurde aus Anlaß des 7jährigen Krieges kein Schützenfest ge-

feiert, wie denn überhaupt bei allen Kriegen in Zukunft jegliches Festefeiern ausfiel.

Allzeit legte die Bruderschaft großen Wert auf Ordnung und gute Führung seitens ihrer Mitglieder. Bis zum Jahre 1774 erfolgten, wie erwähnt, nur wenige Bestrafungen, aber dann häuften sie sich. Es waren meistens kleine Vergehen. Der Eigenartigkeit ihrer Bestrafung wegen aber sollen sie hier genannt werden. Es sind zunächst Matthias Büngseler, Heinrich Schroer und Ferdinand Luhmann, die sich mit anderthalb, einem halben und einem ganzen Eimer Bier „brüderlich haben strafen lassen", 1776 sind es gleich fünf, die zu Strafen zwischen einem Eimer Bier und fünf Stübern verurteilt wurden. Weiter wurden bestraft Christian Brinkmann wegen „Übergeben", Johan Evert und Joan Bertz Schäferhof „wegen Versäumnis der Heiligen meß", Jürgen Schilling und Joan Keveloh „wegen Rebellion mit den Scheffen" u. a. Sie alle erhielten „Bier- oder Geldstrafen", was der Kasse der Bruderschaft nicht übel bekommen sein soll.

Was ein Schützenbruder wissen muß und wie er sich beim Vogelschießen und Fest zu verhalten hat, darüber gab es 14 Satzungen und Regeln. Sie stehen gleich am Anfang des 2. Protokollbuches aus dem Jahre 1802. Sie erscheinen uns heute zwar als altertümlich und eigenartig, doch sind sie gerade deshalb bemerkenswert. In kurzen Zügen seien einige hier angegeben: Die Satzungen sprechen von drei Eimern Bier, die nach übermäßigem Biergenuß gezahlt werden sollen — von einem Pfund Wachs, das beim Versäumen der Schützenmesse fällig ist — im „Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit" wird u. a. bestimmt, daß die Schützen den Scheffen Gehorsam zu leisten haben — daß das Exerzitium oder Vogelschießen am Pfingstmontag stattfindet — daß jeder Schützenbruder am „Pflichttag" (zum Vogelschießen) „mit gehörigem Gewehr nebst Kraut und Loth" erscheine — daß das Gelag, das im Hause des Königs oder eines Scheffen stattfindet, bei Sonnenuntergang zu beenden ist und nur Gäste auf Wunsch weiterfeiern dürfen — daß Verwandte von Schützen bei Aufnahme 4, andere 5 Thaler Gebühr zahlen müssen, dazu eine Mütte Gerste — daß jeder Schützenbruder nach dem Vogelschießen sein Gewehr in guter Obhut halten müsse „bei Strafe von 3 Eimern Bier" — daß keiner „bei Gelach Ein oder andere Zank, Schelten, Schwören, Fluchen und sonst ein Krakeil" anfangen dürfte und — daß „Kinder ins Gelach zu bringen" verboten sei.

Während der Freiheitskriege wurde kein Schützenfest gefeiert — das erste erst wieder 1818, drei Jahre nach dem Wiener Friedenskongreß. Zu den Schützenfesten wurden von nun ab von der „Gemeinheit" (Gemeinde) Mawicke, wie aus einer Akte des Amtsarchivs Werl hervorgeht, auch hohe „Obrigkeiten" eingeladen, so z. B. zum ersten Fest nach dem Freiheitskriege der Landrat Thüsing in Arnsberg „mit hochdero lieber Gemahlin und Kindern". Sie wurden zum Mittagessen eingeladen und der Landrat gebeten, beim

ersten Schützenfest nach dem Kriege als König zu agieren. Das war ihm leider nicht möglich. 1819 erging auch an den Landrat von Esselen in Soest eine Einladung zum Gelage und zum ersten Schuß auf den Vogel. Ein Beweis von der engen Zusammengehörigkeit zwischen Gemeinde und Schützenbruderschaft.

Im Jahre 1819 erfolgten wieder zahlreiche Neuaufnahmen, und zwar nicht nur von Bewohnern aus Mawicke, sondern auch aus mehreren Nachbardörfern — ein Zeichen von dem hohen Ansehen, das der Bruderschaft Mawicke entgegengebracht wurde. 1822 wurde zwar das Bier noch selbst gebraut, aber die Gerste dazu nicht mehr selbst angebaut, sondern gekauft, so geschah es auch mit Weizen und Hafer. So vollzog sich auch in der Mawicker Schützenbruderschaft langsam aber sicher immer mehr die Umstellung der Naturalwirtschaft auf die Geldwirtschaft. 1824-1837 fand kein Schützenfest statt, so berichtet kurz das Protokollbuch.

Im Jahre 1838 wurde unter beträchtlichen Kosten eine Fahne angeschafft. Darüber heißt es in einer Mitteilung des Vorstandes an die Schützenbrüder: „Zum Andenken für unsere Nachkommenden Brüder wird dieses hier aufgezeichnet, daß im Jahre 1838 Eine neue Fahne für die Schützengesellschaft zu Mawicke von den Schützenbrüdern angeschafft worden ist und am 24. Mai auf Christi Himmelfahrt vom Hochwürdigen Herrn Seelsorger und Pfarrherrn Pastor Voß geweiht und auch das erste mal bey der Prozession zur ordentlichen Gottesverehrung umgetragen worden ist. Es ist auch vereinigt worden, daß dieselbe in der Pfarrkirche zu Westönnen soll aufbewahrt werden, und nach guth befinden des hochwürdigen Seelsorgers zur öffentlichen Gottesverehrung bereit sein soll. Und wan die Schützenbrüder zu Mawicke ihr jährliches Schützenfest feiern dieselbe von da abholen können und am Tage, wan die Seelenmesse für die abgestorbenen gehalten wird, dieselbe in die Kirche gebracht werden soll, und wen ein Schützenbruder beehrdigt wird, die Fahne aufs Grab gebracht werden kann. Der Schützenvorstand, Mawicke am 21. Juni 1838."

Mit der Anschaffung der Fahne kam es auch in der Bruderschaft zu einer ganz neuen Umbildung, zumal sich 32, fast alle aus Mawicke, neu aufnehmen ließen. Ihre Namen sind:

Joh. Köster, Wilh. Schlummer, Gerh. Schlummer, Colon (Bauer) Stoltefoth, Friedrich Schriek, Wilh. Bock, Th. Buck, Colon Schilling, Th. Deitelhoff, Bernh. Evers, Everhard Joest (Hewingsen), Theod. Rienhoff, Kapp. Peters, Fenderich Schroer, Kaspar Stütting, Melchior Stewen, Arnold Harre, Everhard Pitsch, Casp. Th. Hünnies, Friedr. Topp, Stefan Schaber, Peter Singer, Caspar Peters, Caspar Harre.

Die Bruderschaft verfügte nun über beträchtliche Einnahmen, die sich nicht nur aus dem Jahresbeitrag, den die Schützen von jetzt an zu leisten hatten als Ersatz für den aufgegebenen Getreideanbau, sondern auch aus den Ein-

trittsgebühren von Gästen und „Frauenzimmern“ zusammensetzten. Mit dem großen Einkommen an Geld wurde man nun wieder so großzügig wie früher — vielleicht auch der vielen auswärtigen Gäste wegen. Es wurde wieder kräftig getrunken und gegessen. So wurden am letzten Schützenfesttage des Jahres 1830 auf Wellie'n Hof verzehrt: ein Schafbock, fünf Kälber, für 6 Taler Rindfleisch, für 7 Taler Schinken, für 4 Taler Brot, für 6 Taler Branntwein und an beiden Festtagen 16 Ohm Bier für 46 Taler. Der Koch verbrauchte vier Pfund Salz. Er erhielt für den letzten Festtag einen Taler Lohn. Ähnliche Mengen wurden auch 1831 verkonsumiert: „zwei Schafe für 8 Taler, für 10 Taler Rindfleisch, für 6 Taler Brot, für 7 Taler 55 Hühner, für 5 Taler Butter und ‚Käschen‘, für 18 Taler Schinken und außerdem, so meldet der Chronist, mußten 3 Taler für zerbrochene ‚Tellers und Schüssels‘ ausgegeben werden.“ 1840 wurden die Jahresbeiträge gestaffelt. Größere Bauern (ungefähr ein Drittel aller Mitglieder) zahlen nunmehr einen Taler, ein weiteres Drittel zahlte 15 Silbergroschen = einen halben Taler, die kleinen Leute aber nur 10 Silbergroschen. Auch die Frauen der Schützen wurden zur Beitragsleistung herangezogen, und zwar mit zweieinhalb Silbergroschen. Neue Mitglieder zahlten eine Aufnahmegebühr von einem Taler. Im Jahre 1841 wurden die großen Schmausereien wieder abgeschafft, weil es für die Bruderschaftskasse auf die Dauer zu viel war.

Ab 1842 wurde auch nicht mehr auf den Bauernhöfen der Scheffen gefeiert, sondern nur noch unter einem geliehenen Zelt, von 1846 aber unter einem gekauften, das in der Folgezeit auch oft gegen eine Leihgebühr von 60 Mark an andere Schützengesellschaften ausgeliehen wurde. Zu dieser Zeit wurde die Dauer des Schützenfestes von zwei auf drei Tage verlängert — gewöhnlich von Ende Mai bis Anfang Juni.

Über weitere Ereignisse im Verlauf des 19. Jahrhunderts weiß das Protokollbuch nicht mehr viel zu berichten. Es enthält nur neben seinen üblichen finanziellen Eintragungen noch folgende:

„Die Bruderschaft legt ihre Überschüsse bei der Sparkasse in Werl an, die nicht angefaßt werden dürfen, deren Zinsen aber für die Seelenmessen verstorbener Schützenbrüder gebraucht werden sollen. — Im traurigen Bruderkrieg Preußen—Österreich fällt als einziger Kirchspielsangehöriger der Schützenbruder Kaspar Busemann. — In diesem und im Deutsch-Französischen Krieg unterbleibt jegliches Schützenfest, desgleichen wegen der Mission im Jahre 1884.“

Das 20. Jahrhundert forderte von der Bruderschaft in den beiden Weltkriegen und seinen Nachkriegsjahren nicht nur lange Unterbrechungen, sondern auch schwere Verluste in den Reihen treuer Schützenbrüder, deren an dieser Stelle in Ehrfurcht besonders gedacht wird.

Man kann die Mawicker Schützenbruderschaft für einen typisch ländlichen Schützenverein ansprechen, denn das Dorf am Hellweg hat seinen länd-

lichen Charakter bis auf die heutige Zeit treu bewahrt. Auch die Schützenfeste werden nach alter Tradition weitergefeiert — und das ist es, was viele Freunde und Fremde veranlaßt, mit den Mawickern gemeinsam ein ruhiges und frohes Schützenfest zu feiern.

c) 100 Jahre Männergesangverein „Cäcilia" Westönnen

Die Gemeinde Westönnen kann stolz sein, einen der ältesten Gesangvereine des Kreises Soest zu besitzen. Es ist der „Männergesangverein Cäcilia". Schon im Jahre 1954 konnte er sein hundertjähriges Bestehen feiern. Hundert Jahre Vereinsleben bedeuten hundert Jahre Vereinsgeschichte, so kann auch der hiesige Verein auf viele Ereignisse und gute und schlechte Zeiten zurückblicken. Beginnen wir mit der Gründung und den damals aufgestellten Statuten des Vereins. Das anläßlich der Jubiläumsfeier herausgegebene Festbuch berichtet darüber folgendes:

1854 „Draußen in der Welt ertönen die Rufe nach sozialem Ausgleich. Das heftige Verlangen breiter Volksmassen nach Erreichung dieses Zieles hatte sechs Jahre zuvor zur Revolution geführt. Am politischen Himmel zogen Wolken staatlichen Machtstrebens auf und verdichten sich immer mehr. Zu dieser Zeit versammelten sich etwa 20 Männer unseres Dorfes in der Absicht, einmal in der Woche den Gesang zu pflegen. Diese Männer stellten ihre Arbeit unter den Schutz der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin unserer Pfarrgemeinde, und nannten nach ihr den Verein „Männergesangverein Cäcilia". In den Statuten wurde festgelegt, daß der MGV „Cäcilia" weltlichen und kirchlichen Gesang in gleicher Weise pflegen soll. So bereicherte man kirchliche Feiern an den Hochfesten durch gesangliche Darbietungen und gab Proben von der Pflege des weltlichen Gesanges in öffentlichen Konzerten . . ."

„Außer der Pflege des Gesanges", heißt es dann weiter, „machte es sich der Verein zur Aufgabe, untereinander echte Geselligkeit zu pflegen. Diese Geselligkeit sollte nicht nur innerhalb des Vereins, sondern von da in die Gemeinde ausstrahlen".

Aus dieser Zeit ist noch bekannt, daß die Gründungsversammlung in der Gastwirtschaft Buck (vorher Wulf, jetzt Hagen) stattfand, woselbst dann auch die Übungsabende mit stets vollzähliger Beteiligung aller Mitglieder abgehalten wurden.

1870/71 „Wegen des Deutsch-Französischen Krieges fielen alle Übungsabende aus, wie auch sonst nichts weiter unternommen wurde", meldet ein kurzer Bericht.

1893 Nach einem neuen, gutgeführten Protokollbuch gehörten dem Gesangverein in diesem Jahr 17 Mitglieder an. Sie werden zum erstenmal namentlich aufgeführt:

Franz Sauer
Viktor Klenter
Theodor Hupertz
Gustav Romberg
Josef Holthoff
Heinrich Stewen
F. Hoffmeier
B. Hering
F. Th. Fantini
M. Buck
P. Topp
Hr. Langenhorst
Franz Fritze
Josef Hagen
Adam Romberg
C. Lauren
Franz Schriek

Den Vorstand bildeten:

1. Franz Sauer, als Präses
2. Gustav Romberg, als Stellvertreter
3. Heinrich Stewen, als Schriftführer und Rendant
4. Jos. Holthoff, als 1. Beisitzer
5. Th. Hupertz, als 2. Beisitzer

Dirigent war Lehrer Flashar.

In der 1893 abgehaltenen Generalversammlung wurden die alten Statuten vom Vorstand und allen Sängern einer „gründlichen Durchberatung" unterzogen. Eine Änderung war nach einstimmigem Beschluß nicht erforderlich, „man hielt es im Gegenteil der Mühe wert, die alten Statuten noch besser zu befolgen". Auch ging jetzt der Wunsch nach Anschaffung eines „Pianos" in Erfüllung. Der Dirigent Lehrer Flashar und der Präses Franz Sauer wurden beauftragt, bei der Firma August Roth in Hagen ein Klavier zu kaufen. Es kostete die damals sehr hohe Summe von 530 Mark. Die vorerst erforderliche Bürgschaft leisteten die Vereinsmitglieder Jos. Holthoff und F. Th. Fantini; sie ging aber schon bald auf den ganzen Verein über, wodurch jedes Mitglied gleiches Anrecht auf das Instrument erhielt. Mit großherzigen Spenden und den monatlichen Beiträgen der Mitglieder wurde die Schuld bald gelöscht.

1897 Nach vielen erfolgreichen Jahren trat für den Verein eine fast fünf Jahre lange „dirigentenlose Zeit" an. Der alte Dirigent, Lehrer Flashar, war erkrankt und hatte sein Amt niedergelegt. Aber gerade in dieser Zeit standen die Sangesbrüder in unverbrüchlicher Treue zusammen. Der damalige Protokollführer schrieb über diese Zeit unter anderem: „Da war es nächst dem Vorsitzenden Herrn Sauer der zweite Vorsitzende des Vereins Herr Gustav Romberg, der sich des hilflosen Waisenkindes liebevoll annahm, die zerstreuten Mitglieder um sich scharte und sein musikalisches Talent ganz in den Dienst des Vereins stellte. Unter seiner Führung fühlten sich die Mitglieder wieder zusammengehörig, hielten ihre regelmäßigen Versammlungen ab und lernten fürwahrhalten den Spruch: „Singe, wem Gesang gegeben — im Ge-

sang blüht frohes Leben." Dann spricht das Protokoll, nachdem wieder ein neuer Dirigent, Lehrer Aßhoff, das Amt übernommen hatte, von der neu angebrochenen Blütezeit des Vereins. Der Schriftführer schließt seinen Bericht mit den Worten: „Es erschienen fast in jeder Stunde sämtliche Mitglieder des Vereins, um den Gesang zu pflegen, nach des Tages harter Arbeit sich im Kreise froher Sangesbrüder zu erholen, eingedenk der Worte:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
böse Menschen haben keine Lieder!"

1904 In diesem Jahre wurde das im Jahre 1893 angeschaffte Piano mit der Bedingung „der freien unentgeltlichen Benutzung durch den Verein bei seinen Übungen und Konzerten" an den Gastwirt Heinrich Hagen, Nachfolger des Gastwirts M. Buck, verkauft. Es erhielt seinen Platz in dem von ihm im gleichen Jahr erbauten Saal. Damit bekam der Verein endlich einen großen Raum, in dem er ungestört seine Übungsstunden, vor allem aber auch Konzerte und Feste abhalten konnte. „Wer nun noch fern bleibt", so schrieb man ins Protokollbuch, „muß für jedes Versäumnis 10 Pfennig Strafe zahlen, ausgenommen, wenn er sich vorher entschuldigt — bestätigt sich aber die Entschuldigung nicht, so sind 50 Pfennig fällig". Das war eine gestrenge Anordnung, doch kam sie ganz selten zur Anwendung. In der Zeit der Frühjahrsbestellung und der Erntearbeiten im Herbst gab's meistens eine Ruhepause. Dann aber wurden die Übungen wieder mit neuem Eifer aufgenommen, um das Winterprogramm vorzubereiten; denn in die Winterzeit fielen fast alle Veranstaltungen.

Im Jahre 1904 erfüllte sich auch der schon seit langer Zeit von allen Mitgliedern gehegte Wunsch nach Anschaffung einer Vereinsfahne. Sie kostete 284 Mark. Auch dieser Kauf wurde hauptsächlich durch freiwillige Spenden der aktiven und passiven Mitglieder ermöglicht. Die Einweihung der Fahne erfolgte am 24. November 1904 durch den damaligen Pfarrer Vedder in einem feierlichen Hochamt, wobei der Chor mehrere mehrstimmige Lieder zu Gehör brachte. Die Fahne zählte mit zu den Kirchenfahnen. Sie hatte ihren Platz in der Kirche unterhalb der Orgelbühne; nur bei hohen kirchlichen und weltlichen Feiern und bei Beerdigungen, besonders eines Vereinsmitgliedes, verließ sie diesen Platz und wurde, von „Fahnenoffizieren" begleitet, dem Verein vorangetragen.

1906 In der Generalversammlung dieses Jahres wurde dem ältesten Vereinsmitglied und ehemaligen Vereinswirt M. Buck vor allen Mitgliedern und Ehrenmitgliedern ein „Diplom" überreicht, wofür er sich beim Verein mit einem Sparkassenbuch über 200 Mark bedankte, doch mit der Maßgabe, „daß die Zinsen des Kapitals der zeitige Vikar in Westönnen für die Abhaltung eines feierlichen Hochamtes für die lebenden und verstorbenen Mitglieder erhalten soll. Wenn möglich, soll das Hochamt jedes Jahr am Tage der hei-

ligen Cäcilia, der Patronin der Pfarrgemeinde und des Gesangvereins, gelesen werden". So bekundete das Mitglied Buck seine Liebe und Treue zum Verein im schönsten Maße, doch machte er auch eine Einschränkung: „Sollte sich der Verein aber auflösen oder den Charakter eines kirchlichen Vereins abstreifen, soll das Vermächtnis an den Geschenkgeber oder dessen Familie zurückfallen und gleichem Zwecke dienen." — Die Sitte, für die verstorbenen Mitglieder ein Jahresseelenamt lesen zu lassen, bestand schon seit der Gründung des Vereins. Es war Ehrensache eines jeden Mitgliedes, daran teilzunehmen, ihrer toten Sangesbrüder zu gedenken und beim Singen des „vierstimmigen Miserere" dabei zu sein. Das „Miserere" wurde auch bei der Beerdigung eines Mitgliedes auf dem Wege von der Kirche zum Friedhof gesungen. Am Grabe erklang dann das Abschiedslied „Da unten ist Friede — da unten ist Ruh". Dann senkte sich dreimal die Fahne über dem Grab des Verstorbenen.

1906 stellten sich alle Mitglieder der Kamera — ein damals immerhin noch ungewöhnliches Ereignis. Anlaß dazu waren die Jubiläumsfeier des Mitglieds Buck und das noch nachzuholende „Fünfzigjährige" des Vereins.

1910 Beim Besuch des Bischofs von Paderborn übernahm der Verein die Gesänge zu den Empfangsfeierlichkeiten. Er trug auch nach dem Fackelzug, der dem hohen Würdenträger gebracht wurde, mehrere Chöre vor.

Nach diesen Einzelheiten aus dem bisherigen Vereinsleben der „Cäcilia" noch einiges über das Wirken des Vereins und den Eifer seiner Mitglieder im besonderen:

Wie berichtet, waren die Übungsstunden stets ausgefüllt mit der Einstudierung neuer Messen, Kirchen- und Volkslieder und mit der Vorbereitung von Konzerten und geselligen Veranstaltungen. Es war Tradition und Verpflichtung, daß der Verein mit seinen Gesängen zur Verschönerung des Gottesdienstes und somit zur Verherrlichung Gottes und Erbauung der Gläubigen beitrug. So wurde am 24. 11. 1895, dem Feste der hl. Cäcilia, im Hochamt die Messe „Missa Tertia" gesungen. Weiter erwähnt das Protokollbuch, daß „durch den unermüdlichen Fleiß des Dirigenten und den rastlosen Eifer der Mitglieder es ermöglicht wurde, mehrere schwere Chöre sowie vierstimmige Messen und die Litanei von Haller einüben zu können, welche dann an hohen Festen während des Hochamtes und der Nachmittags- oder Abendandachten vorgetragen wurden."

Auch an „Vokal- und Instrumental-Concerten", verbunden mit kleinen „theatralischen Vorträgen", hat es damals nicht gefehlt. Für das am 13. Januar 1895 stattfindende „Concerte" wurden sogar gedruckte Programme verkauft. In „zwei Abtheilungen" gab es dreizehn Darbietungen. Mitwirkende waren nur Mitglieder der „Cäcilia" Westönnen. Das Konzert mußte wegen großen Andrangs zweimal wiederholt werden. Auch an große und kostspielige Konzerte

wagte man sich heran, so am 24. 4. 1907 und am 28. 4. 1910. Abwechselnd brachte man hierbei Chorlieder und Solovorträge für Gesang, Klavier und Geige zu Gehör. So wirkten am 21. 4. 1907 außer dem hiesigen Gesangverein der Musikdirektor Ahshauer aus Neheim, der Geigenspieler Frenzel aus Arnsberg und der Konzertsänger Koch aus Dortmund mit. Sie bedienten sich dabei eines eigens dazu herbeigeschafften Konzertflügels von der Firma Ibach und Sohn in Barmen aus dem Magazin Jürgens in Hamm. Auch diese auserwählten musikalischen Darbietungen fanden in der ganzen Pfarrgemeinde dankbare Zuhörer.

Zu den geselligen Veranstaltungen gehörten vor allem die schönen Weihnachts- und Christbaumfeiern, die meistens mit einer Verlosung oder Versteigerung für einen guten Zweck, besonders für das Westönner Schwesternhaus, verbunden waren, ferner die bunten, immer mit guter Stimmung geladenen „Kappenfeste" zur Fastnachtszeit und nicht zuletzt auch die fröhlichen Wanderungen nach Niederbergstraße, Illingen, Niederense und zu der damals noch im Bau befindlichen Möhne-Talsperre, einmal hierhin, einmal dorthin. Doch das sollte nicht so bleiben!

1914 Im ersten Weltkrieg wurde es stiller und stiller in und um den „Cäcilien-Verein". Fast alle Mitglieder wurden zu den Waffen gerufen. Zwei Mitglieder kehrten nicht zurück: Franz Fritze und Fritz Kenter.

1924 Zehn schwere Kriegs- und Nachkriegsjahre waren vergangen. Dann bildete sich der Verein von neuem. Da er sich vor allem aus Jungmännern zusammensetzte, gab man ihm den Namen „Jungmännergesangverein" — besann sich aber dann doch wieder auf die alte Tradition, die sich so gut bewährt hatte, und nannte ihn wie früher „Männergesangverein Cäcilia". Als solcher schloß er sich 1925 dem großen „Sängerkreis Haar-Börde" an, dem er heute noch angehört. Mit dem Eifer der alten „Cäcilianer" ging's von neuem ans Werk, und wieder wurde er zur Blüte und vielen Erfolgen geführt. Aber dann wurde das Vereinsleben zum dritten Male (1870/71, 1914/18 und 1939/45) schwer erschüttert.

1939 Der grausamste aller Kriege begann. Viele Mitglieder des Vereins mußten Abschied nehmen, um dem Vaterlande zu dienen. Die daheimgebliebenen Sänger standen in diesen schweren Kriegsjahren zwar treu zusammen, aber zur Aufrechterhaltung der Übungsstunden fehlten ihnen die jungen frischen Stimmen der Kriegsteilnehmer und die eigene Lust und Freude am Singen. Sechs Sänger kehrten nicht zurück:

die Gebrüder Paul und Fritz Sändker, Theodor Humpert, Wilhelm Struck, Wilhelm Topp und als vermißt gilt Josef Romberg.

Der Männergesangverein „Cäcilia" trauert um die im ersten und zweiten Weltkrieg gefallenen Sangesbrüder und wird sie nicht vergessen!

1945 Nach Beendigung des Krieges rief der Verein seine heimgekehrten Sangesbrüder wieder zusammen. Mit großem Eifer und tiefem Ernst, gedenkend der alten Tradition und fußend auf den alten Statuten des nun schon 90jährigen Vereins, nämlich: den Kirchen- und Volksgesang zu pflegen und den Mitgliedern des Vereins und den Westönnern Erholung und Unterhaltung zu bieten, wurden die Übungsstunden wieder aufgenommen und mit großem Fleiß durchgeführt. Die Zahl der Mitglieder wurde von Jahr zu Jahr größer. Erfreulicherweise meldeten sich besonders viele junge Leute. Bald trat man auch wieder mit musikalischen Darbietungen und geselligen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit. Die Erfolge spornten alle Mitglieder zu noch größeren Anstrengungen an, besonders aber, als es galt, das hundertjährige Jubiläumsfest vorzubereiten. Die Zahl der aktiven Mitglieder war inzwischen auf 49 und die der Ehrenmitglieder auf 78 gestiegen. Mitglieder waren:

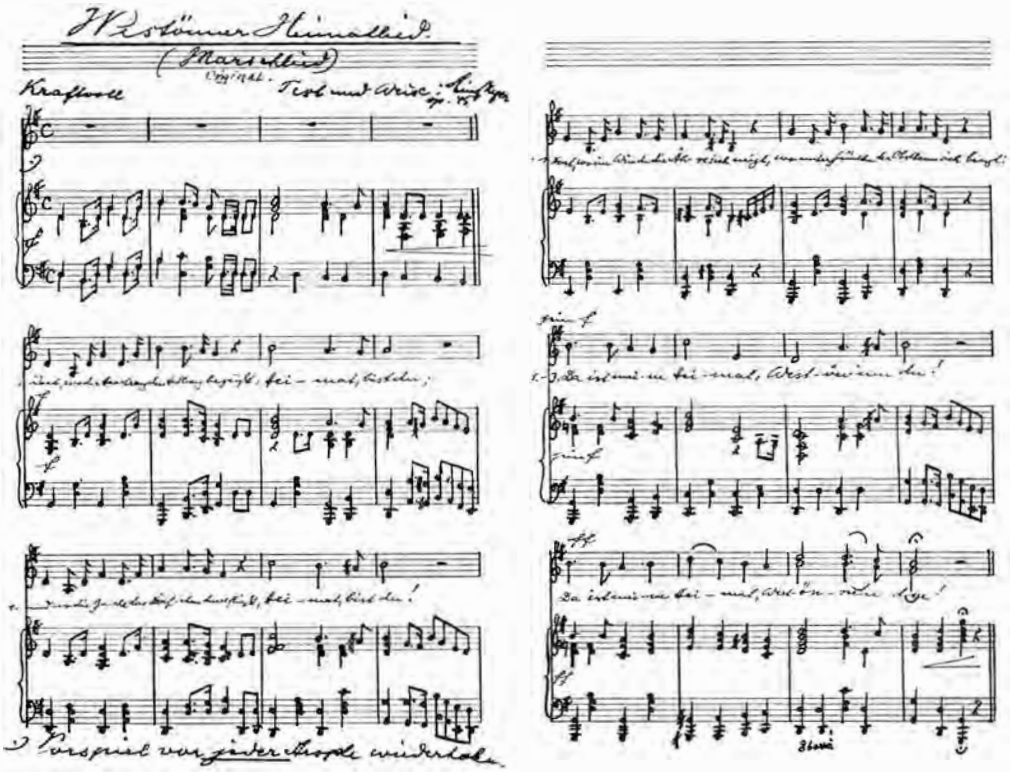
1. Vorsitzender: Josef Weber (ab 11. 12. 1955 Ehrenvorsitzender)
Chorleiter: Oberlehrer Franz Rüsse

1. Tenor
Berkenkopf, Bernhard
Bungard, Hubert
Hering, Theodor
Hufelschulte, Heinz
Kerkhoff, Willi
Langenhorst, Franz
Röttger, Fritz
Weber, Benno
Wittmers, Josef
Zimmer, Josef

2. Tenor
Deitelhoff, Hubert
Hennemann, Fritz
Hering, Hubert
Keweloh, Berni
Post, Alois
Potthoff, Harry
Rademacher, Franz
Romberg, Ernst
Schulte, Fritz
Schulte, Heinz
Weber, Josef
Weber, Heribert
Weber, Klaus

1. Baß
Brandt, Alois
Cremer, Christian
Gerke, Heinrich
Hoffmann, Anton
Jolk, Franz
Kiko, Albert
Kiko, Fritz
Kiko, Paul
Rosenbaum, Albert
Sauer, Franz-Josef
Schlummer, Heinz
Schmitt, Berni

2. Baß
Bartmann, Franz
Ebell-Schulte, Winfried
Hering, Walter
Jolk, Karl
Keweloh, Hubert
Luhmann, Wilhelm
Mayer, Paul, sen.
Mayer, Paul, jun.
Müller, Johannes
Potthoff, Albert
Dr. Potthoff, Franz
Sandfort, Josef
Schulte, Johannes



1954 Das Jubiläumsfest zum hundertjährigen Bestehen des Pfarr-Cäcilien-Vereins Westönnen wurde am 15. und 16. Mai gefeiert. Das ganze Dorf hatte Festschmuck angelegt, und der Frühling hatte ihm dabei geholfen mit frischem Grün und bunten Blumen und Blütenzweigen. Der Jubelverein selbst hatte keine Mühen und Opfer gescheut, dem Fest einen würdigen Rahmen und Inhalt zu verleihen. Zwanzig Vereine von nah und fern — sogar von Geldern am Niederrhein — waren an diesen Tagen gekommen, das seltene Fest mit ihrem Bruderverein zu feiern und es durch ihre Gesänge zu verschönern. In einer sechzigseitigen Festschrift rief der damalige Bürgermeister Josef Böhmer-Pieper den Sängern und Gästen ein herzliches Willkommen zu mit dem Wunsch, „daß das Volkslied und der Gesang im deutschen Volk, besonders in der heutigen so schwer bedrängten Zeit, als höchstes Kulturgut wach und erhalten bleibe zum Ausdruck *unseres Wesens, unserer Wahrheit und unseres Gottvertrauens!*"

Das Fest fand in der großen, festlich geschmückten Schützenhalle statt. Am Samstag begann der erste Festabend mit einem Musikstück der Westönner Feuerwehrkapelle, ihm folgten die Begrüßungsansprache durch den 1. Vorsitzenden der Westönner „Cäcilia" Josef Weber, das Lied „Lob des Lie-

des", dirigiert von dem Westönner Chorleiter Oberlehrer Rüsse, die Einweihung der neuen Fahne und zuletzt mehrere Lieder und Musikstücke. Der Hauptfesttag war der Sonntag. Er begann schon früh 8.30 Uhr mit einem feierlichen Hochamt und der kirchlichen Segnung der neuen Vereinsfahne durch den amtierenden Pfarrer Meier. Um 13.30 Uhr bewegte sich ein großer Festzug mit dem hiesigen und den fremden Vereinen und ihren Fahnen durch die Straßen des Dorfes zum Schulhof, wo ein Massenchor ein Weihelied vortrug. Anschließend fand am Ehrenmal eine Gefallenenehrung mit einer Ansprache und dem Chorlied „Zum Gedenken" statt. Um 15 Uhr folgten in der Schützenhalle die Musik- und Liedvorträge der einzelnen Vereine. Den Abschluß bildete, wie am ersten Tag, das „Westönner Heimatlied" unter Leitung seines Komponisten Studienrat H. Meyer (s. Heimatlied). Dann kam der Tanz zu seinem Recht.

Für die schöne Gestaltung dieses Festes ernteten alle teilnehmenden Vereine viel Dank und Anerkennung seitens der Zuhörer; der Westönner Cäcilien-Verein erhielt dazu die Ehrenurkunde des „Deutschen Sängerbundes", aber auch von höchster Stelle im Bund blieb die Auszeichnung nicht aus, und das erfüllte alle Westönner Sänger mit besonderer Freude.

1957 Am 24. Mai 1957 mußte eine Abordnung des Vereins nach Köln reisen, um im Festsaal der Kölner Messehalle mit den Abgesandten einiger anderer Vereine die „Zelter-Plakette" mit der Besitzurkunde aus der Hand des Bundespräsidenten Theodor Heuß entgegenzunehmen. Diese hohe Auszeichnung wird nur an jene Vereine verliehen, die auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken können und sich besondere Verdienste um die Pflege des deutschen Liedes erworben und wertvolle Kulturarbeit für die Gemeinschaft geleistet haben. Sie ist eine staatliche Anerkennung, die nur nach genauer Überprüfung und auf Vorschlag des Landeskultusministeriums verliehen wird. Sie zeigt auf der Vorderseite das Bildnis Zelters und auf der Rückseite den Bundesadler mit der Unterschrift: „Für Verdienste am Chorgesang und Volkslied".

Karl Friedrich Zelter lebte von 1758—1832. Er war der Sohn eines Maurers und anfangs selbst Maurermeister. 1800 wurde er auf Grund seiner großen musikalischen Begabung Leiter der Berliner Singakademie, gründete daselbst 1809 den ersten Männergesangverein Deutschlands mit dem Namen „Liedertafel" und ein Institut für Kirchenmusik. Seit 1811 war er Professor an der Universität. Er war ein guter Freund Goethes, der ihm viele seiner Lieder und Balladen zur Vertonung gab.

Auch nach dem Empfang dieser hohen Auszeichnung ruhte der Verein nicht auf seinen Lorbeeren aus. Noch im selben Jahr trat er wieder mit einer großen Veranstaltung an die Öffentlichkeit. Lesen wir, was die Zeitschrift „Der Sangesbruder", das amtliche Organ des Sängerkreises Dortmund im „Deutschen Sängerbund", darüber berichtete: „Einen ausgezeichneten Abend

gestaltete der Männergesangverein „Cäcilia“ Westönnen seinen Mitbürgern am Samstag, dem 13. Dezember 1957. Für diese Veranstaltung waren Wilhelm Böckenholt und ein auswärtiges Trio (Klavier, Cello und Geige) gewonnen worden. Alle Mühe hatte sich der Verein mit der geschmackvollen Gestaltung des Programms gemacht. Wilhelm Böckenholt sprach aus Werken von Grimm und Wagenfeld und fand so begeisterten Beifall, daß er immer noch mehr dieser köstlichen Proben echter und alter Volksdichtung vortragen mußte. Das Trio musizierte Beethoven, Mozart und Haydn und fand damit reichen Beifall . . . Der Westönner Chor bot ebenfalls sein bestes Können mit Liedern von Schrey, Ophoven, Ahrens und Meier . . .“

Auch das Programm der folgenden Jahre war ausgefüllt mit Konzerten und zahlreichen geselligen Veranstaltungen.

An den Erfolgen des MGV „Cäcilia“ haben die Dirigenten ihren besonderen Anteil. Sie kamen fast alle aus der Lehrerschaft. Einige wurden bereits genannt. Ihre Namen nach der Reihe ihrer Tätigkeit sind:

1. Lehrer Flashar, Westönnen
2. Musiklehrer Paul Rossow, Werl
3. Lehrer Franz Ahshoff, Westönnen
4. Lehrer Bremmerich, Mawicke
5. Lehrer Adolf Horsch, Mawicke
6. Stadtinspektor Theo Horsch, Neheim
7. Lehrer Grund, Westönnen
8. Studienrat Heinz Meyer, Westönnen
9. Konrektor Wilhelm Högger, Soest
10. Oberlehrer Franz Rüsse, Werl und
11. Kreischorleiter und Organist
    Alfons Brumberg, Wickede

Am Schluß dieser Ausführungen wollen wir den Rückblick in die an Ereignissen so reiche Geschichte des Westönner Vereins in die Gegenwart einmünden lassen. Vor wie nach bedeutet der Chorgesang den Sängern des Westönner MGV „Cäcilia“ alles. Daß sie in dieser Gemeinschaft traditionsgemäß für gesellige Stunden und in der Jetztzeit auch für die großen unerschöpflichen, humorvollen und schwungvollen karnevalistischen Veranstaltungen sorgen, macht erst ihre Mitgliedschaft zu einem abgerundeten Erlebnis — die „Cäcilianer“ von Westönnen sind eben nicht nur begeisterte Sänger, sondern auch ausgezeichnete Gesellschafter und tüchtige Organisatoren.

d) Geschichte des MGV Eintracht, Niederbergstraße

Niederbergstraße war immer ein stilles, bescheidenes Dörfchen, das fernab von dem großen Geschehen in Ruhe und Beschaulichkeit dahinlebte. Jeder saß selbstsicher auf seinem mehr oder weniger großen Besitz. Die Geselligkeit

wurde nur in der Form der Nachbarschaft gepflegt. Der erste Weltkrieg indessen führte viele der Dorfbewohner hinaus in die Welt. Sie lernten den Krieg mit seinen Nöten und Entbehrungen, seinen Siegen und Niederlagen, seiner Kameradschaft und seiner Geselligkeit kennen und wurden aufgeschlossener für die Dinge außerhalb des Dorfes. In den turbulenten Zeiten nach dem Kriege suchte man auch hier den Zusammenschluß. Man wollte einen „Junggesellenverein" gründen, erkannte aber bald, daß die Gründung eines Männergesangvereins doch wohl zweckmäßiger sei. Als Soldat hatte man das deutsche Lied als guten Kameraden schätzen gelernt, man wollte auch jetzt nicht darauf verzichten. So wurde dann am 17. September 1919 ein Männergesangverein gegründet; als stets verpflichtende Mahnung bekam er den Namen „Eintracht". Wer die gesanglichen Voraussetzungen für den mehrstimmigen Gesang auf den kleinen Dörfern kennt, der weiß auch, wieviel Mühe und Anstrengung es kostete, um aus dem vorhandenen Sängermaterial einen einigermaßen brauchbaren Klangkörper zu bilden. Es gehörte schon ein jugendlicher Mut dazu, das überhaupt zu wagen in einem Dorfe, das damals 250 Seelen zählte.

Mit Feuereifer wurde nun geübt und geprobt, und im August 1920 wurde das erste Gesangfest gefeiert. Übrigens war es das erste Fest überhaupt, das hier unter Zelten gefeiert wurde. Acht Gesangvereine aus den benachbarten Ortschaften folgten der Einladung und halfen dem Verein, der damals aus 20 Mitgliedern bestand, das Fest in würdiger Weise zu gestalten. Es wurde ein voller Erfolg und gab dem jungen Verein einen starken Auftrieb.

Jahr für Jahr wurde nun ein solches Fest gefeiert, und es wurde mit der Zeit eine schöne Tradition für die hiesige Gegend. In stiller, unermüdlicher Arbeit wurden die Leistungen langsam verbessert. Es fehlte auch nicht an Schwierigkeiten, und der kleine Verein mußte sich manchmal tapfer seiner Haut wehren, um nicht unterzugehen. Das Vereinsleben wurde so ausgestaltet, daß es bald den kulturellen Mittelpunkt des Dorfes bildete. Neben dem großen Fest im Spätsommer gab es jährlich mehrere kleinere Veranstaltungen. Zu Weihnachten verschönerte der Verein die Christmette durch den Vortrag mehrstimmiger Weihnachtslieder. In jedem Sommer machten die Mitglieder mit ihren Angehörigen und vielen Dorfbewohnern einen Ausflug in die nähere oder weitere Heimat. Theaterfahrten schlossen sich an. So lernte das Dorf seinen Verein kennen als einen Hort, der Freude, Frohsinn und Erholung vermittelte. Es lernte die schönen deutschen Lieder, echte deutsche Volkspoesie und auch wahre Geselligkeit kennen, in der als sozialer Ausgleichsfaktor und als lebendiger Mittelpunkt das deutsche Lied stand. Tatkräftig setzte sich der Verein auch für die hiesige Kapelle ein. Die neue Beleuchtung und ein Grundstück für eine eventuelle Vergrößerung wurden aus Vereinsmitteln beschafft. Jedes Jahr gehen Vereinsmitglieder als Dreikönigssänger von Haus zu Haus, um Geldspenden für die Bedürfnisse der Kapelle zu erbitten. So hat der Ver-

ein oft gezeigt, daß er immer zur Stelle ist, wenn es gilt, Gottes Lob und Ehre zu künden, das deutsche Vaterland zu preisen und die Mitmenschen zu erfreuen.

Im Jahre 1929 schloß er sich dem neugegründeten Haar-Börde-Sängerbund an und nahm vor dem Kriege an den Bundesfesten in Günne, Sönnern, Höingen, Westönnen, Oberense, Bremen und Waltringen teil. Von 1938 ab gehörte der Verein einige Jahre dem Sängerkreis Soest an.

Während des Krieges ruhte der gesangliche Betrieb, weil die überwiegende Mehrzahl der Sänger zum Heeresdienst einberufen wurde. Im Jahre 1946 aber wurden die wöchentlichen Gesangstunden wieder aufgenommen, zunächst in der Schule, später in der Gastwirtschaft Hünnies. Nach achtjähriger Unterbrechung konnte der Verein am 27. Juli 1947 unter größter Teilnahme der näheren und weiteren Umgebung wieder sein so sehr beliebtes Sommerfest feiern. Über 1200 Besucher wurden gezählt.

Nach der Neugründung des Sängerkreises Haar-Börde schloß sich der Verein dieser Sängergemeinschaft wieder an. Er verdankt ihr durch die Teilnahme an den glanzvoll verlaufenen Bundesfesten, die nach dem Kriege gefeiert wurden, und verschiedenen Tagungen weitgehende Förderung und Anregung.

Der Verein hat immer nur eine kleine Mitgliederzahl gehabt. Über 28 Mitglieder ist er niemals hinausgekommen. Von 1919-1929 leitete Kaspar Meermann die Geschicke des Vereins, von 1929-1937 Franz Fritze und von 1937-1959 Franz Holthoff. Dann wurde Heribert Haarmann zum 1. Vorsitzenden gewählt, der es bis heute ist.

Dirigent war vom Gründungsjahr 1919 an Lehrer Hermann Bierbaum — ununterbrochen—; er ist es heute noch.

(Aus dem Festbuch zum 36. Stiftungsfest 1919—1955.)

e) Das Westönner Feuerlöschwesen vor und nach der Jahrhundertwende Die „freiwillige Feuerwehr"

Kriege und Seuchen waren die Schrecken unserer Vorfahren in allen Jahrhunderten. Dazu kamen als drittes großes Übel die Feuersbrünste, die nicht nur in den alten engen Städten viele Häuser, ganze Straßenzüge und Stadtteile vernichteten, sondern auch in den Dörfern, wo die Häuser weit auseinander standen, großen Schaden anrichteten. Die Feuergefahr lag hier besonders nahe. Die Bauernhäuser, Ställe und Scheunen waren meistens Fachwerkbauten und mit Stroh gedeckt. Die Strohdächer verschwanden erst nach dem Deutsch-Französischen Krieg (1870/71), die letzten, auch in Westönnen, erst kurz vor der Jahrhundertwende. Dazu kam, daß auf den geräumigen Dachböden der Bauernhäuser, besonders während der Herbst- und Winterzeit, große Vorräte an ungedroschenem Getreide und Heufutter für das Vieh la-

Lüüg Mahle
DORTMUNDER TIGER-BRÄU

Oben: Partie am Mühlenbach in Mawicke mit alten Kopfweiden

Vorderseite: ca. 600 Jahre alte Eiche — Luigsmühle, Oberbergstraße

gerten. Die Feuersgefahr wurde auch dadurch erhöht, daß man in alten Zeiten mit dem Kienspan und später, zum Teil noch nach 1900, mit Wachskerzen und primitiven Öl- und Petroleumlampen hantieren mußte. Auch gab es auf den alten Bauernhöfen noch viele offene Feuerstellen und Backöfen.

Auch das Dorf Westönnen ist von Bränden nicht verschont geblieben, und weil es im Bereich vieler kriegerischer Auseinandersetzungen und Fehden lag, hat es sicher auch manche Brandschatzungen über sich ergehen lassen müssen. Von einem großen Brande, der am 26. Mai 1829 in Westönnen wütete, gab die Chronik schon im „Allgemeinen Teil" einen ausführlichen Bericht. Danach wurden an diesem Tage sechs große Bauernhäuser mit Ställen und Scheunen vollständig vernichtet. Das konnte nur geschehen, so berichtete eine Augenzeugin, weil die Bauernhäuser mit Stroh gedeckt waren und ein geordnetes Feuerlöschwesen nicht bestand.

Gewiß half bei ausbrechenden Bränden einer dem andern mit allen Kräften und ihm zu Gebote stehenden Mitteln (Nachbarschaftshilfe), aber die Feuerlöschgeräte waren im Vergleich zu den heutigen doch sehr primitiv und den schnell sich ausbreitenden Flammen, die ja damals überall reichlich Nahrung fanden, nicht gewachsen. Auch die Behörden taten alles, um Brandschäden zu verhüten. Der „Heimatkalender des Kreises Soest 1957" gibt darüber in zwei Abhandlungen interessanten Aufschluß. Danach gab die Stadt Soest schon im Jahre 1683 eine Feuerordnung heraus, in der in 16 Abschnitten gesagt wurde, wie Feuersbrünste zu verhüten und zu bekämpfen sind. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1719-1740) machte in zwei Erlassen auf die Brandgefahr und Brandbekämpfung aufmerksam. Am 4. Mai 1719 erließ er eine „Königlich Preußische Feuerordnung" mit strengen Anweisungen. Sie erging an alle Städte und Dörfer seines Landes.

Von besonderer Wichtigkeit für das Feuerlöschwesen unserer Gegend aber war eine „Polizeiverordnung für den Kreis Soest mit Ausschluß der Städte Soest und Werl vom 14. September 1843". Sie wurde am 12. September 1843 im „Soester Kreisblatt" veröffentlicht. Darin hieß es u. a.: „In der Börde sind 55 Spritzbezirke vorhanden, 15 sind noch zu bilden. Bei jeder Spritze sollen 24 Eimer vorhanden sein. Für jede Spritze sind mit Ablösung 24 Mann zu stellen. Im Winter sind 6 Pferde, im Sommer 4 Pferde als Bespannung zu stellen. Der Gemeindevorsteher hat ein Buch zu führen, in dem der Spritzenmeister und die Spritzen- und Rettungsmannschaften namentlich anzugeben sind, auch die vorhandenen Löschgeräte sind zu notieren." Diese Verordnung brachte zum ersten Male Ordnung in das Westönner Feuerlöschwesen. Zu den alten Feuerlöschgeräten gehörten große Feuerspritzen und Handspritzen, kleine und große Wassereimer (aus Leder oder Holz), Feuerleitern und Feuerhaken. Sie wurden beim Vorsteher aufbewahrt, später aber im eigens dazu errichteten „Spritzenhaus" mitten im Dorf. Ein altes Spritzenhaus steht noch an der Breite Straße. Von Zeit zu Zeit wurden alle

Geräte vom Amt Werl oder Landratsamt Soest einer Prüfung unterzogen. Vorgefundene Schäden mußten dann schleunigst ausgebessert werden; fehlende Geräte wurden ersetzt. Das Wasser zum Löschen lieferten die Straßen- und Hofbrunnen im Dorf, der Opferteich, der Börn, der Wietborn und der Sammelteich oder Löschteich auf Waterhof's Hof (jetzt Gerke), der eigens zu diesem Zwecke angelegt wurde und sein Wasser aus dem Westönner Bach erhielt. Die alte Feuerglocke (siehe „Glocken von Westönnen") gab allen Leuten beim Ausbruch eines Brandes durch schnelles Anschlagen eiligst Kunde, und der Flurschütz oder Ortsdiener rief mit seinem Feuerhorn die Löschmänner zur schnellen Hilfe herbei. Die Leitung der Löscharbeiten hatte der Vorsteher des Dorfes. Um 1900 verfügte Westönnen über einen verhältnismäßig gut organisierten und ausgerüsteten Feuerschutz, dank seines rührigen Vorstehers Kaspar Kerkhoff und dank der Männer, die freiwillig und in uneigennütziger Weise ihre Zeit und Kraft für das Gemeinwohl zur Verfügung stellten:

„Gott zur Ehr,
dem Nächsten zur Wehr!"

Dies alte Leitwort war und blieb auch richtungsweisend für die „Freiwillige Feuerwehr", die sich inzwischen schon in vielen Orten gebildet hatte. 1868 hatte z. B. auch Soest eine „Freiwillige Feuerwehr", eine sogenannte „Turnerfeuerwehr", die sich aus Mitgliedern des dortigen Turnvereins zusammensetzte, 1878 aber in „Freiwillige Feuerwehr" umbenannt wurde. Nach der im Jahre 1910 erfolgten Gründung des „Kreisfeuerwehrverbandes Soest" faßte man auch in Westönnen den Entschluß, eine „Freiwillige Feuerwehr" zu gründen. Die Gründungsversammlung, zu der alle Männer Westönnens, besonders die des alten Feuerschutzes eingeladen waren, fand am 21. Mai 1911 beim Gastwirt Karl Nacke, Breite Straße, statt. Das Gründungsprotokoll lautete: „Auf ergangene Einladung hatten sich viele Gemeindemitglieder heute versammelt, um unter dem Vorsitz des Vorstehers über die Einrichtung einer ‚Freiwilligen Feuerwehr' zu beraten. Nachdem mitgeteilt war, daß seitens der Gemeindevertretung die Unkosten wie auch durch die Provinzial-Feuerversicherung bestritten würden, wurde beschlossen, eine ‚Freiwillige Feuerwehr' zu errichten." Anwesend waren:

Theodor Keweloh	Wilh. Grothe
Franz Korf	Franz Keweloh
Heinrich Vogelsang	Heinr. Rienhoff
H. Westerhoff	B. Fritze
Th. Röttger	Ferd. Düser
Heinrich Keggenhoff	Kaspar Hering
Th. Pieper jr.	Aug. Deese
Franz Hering	Franz Post

Jos. Preker	A. Grothe
Fr. Kleine	H. Maibaum
Ferd. Nachrichter	A. Bonnekoh
Franz Sauer jr.	W. Stratmann
Wilhelm Gerke	W. Wiemhöfer
Jos. Schulte jr.	R. Bömelburg
	Wilh. Luhmann

Gewählt wurden zum

Hauptmann	Heinrich Rienhoff
Stellvertreter	Karl Nacke
Steigerführer	Fritz Kenter
Führer der Spritzenmannschaft	August Deese
Gerätewart	W. Wiemhöfer
Schriftführer und Geldwart	Franz Sauer

Sie bildeten mit dem damaligen Vorsteher Wilhelm Sasse als Vertreter der Ortspolizeibehörde den Vorstand.

Schon in der nächsten Mitgliederversammlung wurden die im Verlag Pöpsel, Werl, gedruckten und in Heftchen eingebundenen Satzungen (14 Paragraphen) verteilt, vorgelesen und „gehörig" besprochen. Sie haben im großen und ganzen heute noch Gültigkeit. Einige seien hier genannt:

Paragraph 1: „In der Gemeinde Westönnen hat sich ein Verein gebildet, der den Namen ‚Freiwillige Feuerwehr' führt, seinen Sitz in Westönnen hat und bezweckt, Leben und Eigentum der Einwohner zu schützen und auf Verlangen den benachbarten Gemeinden Hilfe zu leisten."

Paragraph 2 besagt, daß jeder unbescholtene, erwachsene, männliche Eingesessene der Gemeinde Mitglied werden kann.

Weitere Paragraphen enthalten Bestimmungen über die Wahl des Vorstandes und des Vorsitzenden, der die Vorstandssitzungen und Hauptversammlungen einberuft und leitet, über die Aufgabe des Hauptmannes, der mit Unterstützung aller Vorstandsmitglieder „für die Ausbildung des einzelnen Mannes zu einem tüchtigen Feuerwehrmann und des ganzen Vereins zu einer leistungsfähigen Feuerwehr verantwortlich ist" und schließlich auch über den Schriftführer und Geldwart, der „in einer Generalversammlung am Schluß des Jahres Rechnung aufzulegen hat, worüber die Versammlung ‚Decharge' (Entlastung) erteilt". Weitere Paragraphen sprechen über die Beschlußfähigkeit bei Satzungsänderungen, über Austritt und evtl. Auflösung des Vereins. Bemerkenswert ist Paragraph 11. Er nennt die Pflichten eines jeden Feuerwehrmannes.

„Jedes Mitglied ist verpflichtet:

1. Satzungen und Dienstvorschriften, die vom Vorstand erlassen werden, genau zu befolgen,

2. dem Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen,
3. einen im September fälligen Jahresbeitrag von 50 Pfennig zu zahlen,
4. die ihm überwiesenen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke möglichst zu schonen und im tadellosen Zustand zu erhalten, von naturgemäßem Verschleiß abgesehen.

Ungehorsam, ungebührliches Betragen, Vernachlässigung des Vereinseigentums werden vom Vorstand bestraft:
1. mit einem einfachen Verweis, den der Hauptmann erteilt,
2. mit verschärften Verweis, den der Vorsitzende vor versammelter Wehr erteilt,
3. durch Ausschluß aus dem Verein."

Durch diese Satzungen wurde schon von Anfang an eine straffe Ordnung in das neue Vereinsleben gebracht, doch mehr als diese Paragraphen waren für die Männer der Westönner „Freiwilligen Feuerwehr" — damals wie heute — Kameradschaft und Hilfsbereitschaft die Richtschnur jeglichen Handelns.

Schon zwei Tage nach der Gründung beschloß die Gemeindevertretung einstimmig „Uniformen, Geräte, Sanitäts- und Rettungsgeräte für die am 21. Mai 1911 gegründete Feuerwehr werden aus der Gemeindekasse bezahlt". Im gleichen Jahr wurde am Börn ein Steigerturm errichtet, wo dann unter den Augen zahlreicher Zuschauer regelmäßig Übungen stattfanden. Im ganzen Jahr traten die Feuerwehrleute ungefähr zehnmal zu größeren Übungen am Spritzenhaus an. Dort erhielten sie dann weitere Befehle. Hin und wieder gab es auch Probealarm, um die Einsatzbereitschaft jedes einzelnen Feuerwehrmannes und die Schlagfertigkeit der ganzen Mannschaft zu überprüfen. Wenn dann alles gut geklappt hatte und der Brandmeister zufrieden war, lud er zum „Nachlöschen" in eine Wirtschaft ein, wo dann alles noch mal gründlich durchgesprochen wurde.

Am 3. Juli 1911 mußte die Westönner „Freiwillige Feuerwehr" ihre erste Einsatzbereitschaft unter Beweis stellen. Das Protokollbuch berichtet:

„Nachts um 3 Uhr gab es Alarm, um den Teilnehmern des deutschen Rundfluges, die gegen 4 Uhr nachts unseren Ort überfliegen sollten, bei eventuellen Unfällen Hilfe zu leisten. Die Flieger konnten aber wegen Nebel in Dortmund nicht aufsteigen und kamen erst gegen 5 Uhr nachmittags." Das war damals ein noch ungewöhnliches Ereignis — ein seltener Wettbewerb — weshalb weder den Männern der Feuerwehr noch den vielen Neugierigen die Zeit des Wartens zu lang geworden sein soll — so berichtet ein Feuerwehrmann.

Der erste Brandeinsatz war am 10. September 1911 bei August Wiemhöfer an der Mummelstraße. Dann weist das Protokollbuch, sicher der langen Kriegs- und Nachkriegsjahre wegen, große Lücken auf. Doch hat es zu keiner Zeit an Einsätzen gefehlt. Gerade in den Kriegsjahren, besonders im

zweiten Weltkrieg, als viele Feuerwehrmänner zum Heeresdienst eingezogen waren, war der Dienst der daheimgebliebenen Wehrmänner besonders schwer. Bei Bomben- und Brandschäden rief sie der Luftschutz nach Soest und Werl. Als ein Torpedo der englischen Luftwaffe die Sperrmauer der Möhnetalsperre durchschlagen hatte und gewaltige Wassermassen im Nu das Möhne- und Ruhrtal überschwemmten, wurden sie zur schnellen Hilfe nach Wickede gerufen. Der Einsatz dauerte mehrere Tage. Ab 1930 meldet das Protokollbuch folgende Einsätze:

5. 2. 1930	Brand Bauernhaus Böhmer (jetzt Thiemeyer), Westönnen
Juli 1932	Wohnhaus Koke, Niederbergstraße
1937	drei Einsätze
7. 1. 1939	Bauernhaus Böhmer-Pieper, Westönnen
17. 10. 1940	Scheunenbrand Kerkhoff, Westönnen
17. 5. 1957	Kesselhaus Hering (Schulmöbel), Westönnen
12. 7. 1958	Viehhaus Bohle, Oberbergstraße (Blitzschlag)
16. 7. 1958	Schuppen Pähler, Westönnen
22. 7. 1958	Boden der Schleiferei Neuhaus, Westönnen
26. 6. 1959	Viehhaus Herings-Mühle, Oberbergstraße
18. 7. 1959	Feldbrand Ebell-Schulte, Westönnen
25. 7. 1959	Getreidebrand Keggenhoff, Westönnen
26. 7. 1959	Feldscheune Habrock im Maifeld, Westönnen
20. 1. 1960	Viehhaus- und Scheunenbrand Wibbeke, Oberbergstraße
20. 6. 1960	Stallbrand bei Nacke, Westönnen
21. 7. 1960	Scheune und Viehhaus Stewen, Westönnen
4. 12. 1960	Hochwassergefahr in Westönnen und Lohe

Darüber berichtet der Schriftführer: „Am Sonntag, 4. Dezember 1960, nachmittags 17.30 Uhr, gab es Alarm. Wolkenbruchartige Regenfälle hatten Straßen und Keller, Wiesen und Felder unter Wasser gesetzt. Die Hilferufe an die Feuerwehr hörten nicht auf. Wir waren sofort zur Stelle, aber das Pumpen war zwecklos, Dämme mußten geworfen werden. Auch die Wiesen um Haus Lohe standen mehr als knietief unter Wasser. Wohl 30 Rinder wurden von uns aus dem Wasser geholt und in die Ställe gebracht. Wir blieben die ganze Nacht hindurch im Einsatz. Erst in tiefer Nacht hörte der Regen auf."

Auch sonst leistete die Westönner Feuerwehr Hilfe und Beistand, „wo Not am Manne war". Im heißen Sommer des Jahres 1956 kam sie der Bitte eines Kameraden nach, seine Kappuspflanzen, die dem Vertrocknen nahe waren, mit Wasser zu versorgen. Schnell rückte die Feuerwehr mit Pumpen und Schläuchen heran. Das Feld wurde sachgemäß bewässert, und nach einer Stunde atmeten Pflanzen und Bauer wieder auf. — Einem Gemüsebauer, der es im Mai 1959 mit dem Schneiden des Spinats sehr eilig haben mußte, half die Feuerwehr im Großeinsatz. Obgleich einige Männer noch nie Spinat ge-

schnitten hatten, standen in knapp 2 Stunden an 100 Kisten frischen Spinats zum Abtransport bereit. — Als 1959 Kappus- und Porreefelder von bösen Schädlingen heimgesucht wurden, war es wieder die Feuerwehr, die Abhilfe schaffte. Diesmal betätigte sie sich als „Giftspritzer".

Die Westönner Feuerwehr verband immer eine ausgezeichnete Kameradschaft. Diesen Geist verdankt sie vor allem auch ihrem Brandmeister Heinrich Keggenhoff, der am 10. 7. 1957 nach 47jähriger treuer Mitgliedschaft wegen hohen Alters als aktives Mitglied ausschied, aber auch als Ehrenbrandmeister der Feuerwehr seiner Heimat eng verbunden blieb. Er starb am 24. 7. 1960. Sein Nachfolger wurde Josef Holthoff, der wie sein Vorgänger die Geschicke der Wehr mit Umsicht und Besonnenheit leitet. An dieser Stelle sei auch der Feuerwehrmänner gedacht, die aus den beiden Weltkriegen nicht zurückkehrten. Der Verein hat sie nicht vergessen. In einer Jahreshauptversammlung am 19. 4. 1958 wurde im Vereinslokal Hagen in Gegenwart aller Mitglieder diese Tafel enthüllt:

1914—18 1939—45

Ihren gefallenen Helden!

Ehrentafel

Josef Hupertz	gefallen 29. 8. 1914
Franz Fritze	gefallen 21. 9. 1914
Wilhelm Gerke	gefallen 12. 12. 1914
Franz Post	gefallen 13. 10. 1915
Karl Buchgeister	gefallen 14. 11. 1917
Josef Fritze	gefallen 2. 10. 1918
Fritz Kenter	gefallen 18. 11. 1918
Heinrich Maibaum	gefallen 14. 12. 1918
Wilhelm Topp	gefallen 23. 5. 1940
Heinrich Brandt	gefallen 19. 4. 1942
Bernhard Pater	gefallen 16. 9. 1942
Heinrich Rienhoff	gefallen 6. 11. 1942
Wilhelm Telgenbüscher	gefallen 25. 12. 1942
Heinrich Schmitz	gefallen 9. 9. 1943
Fritz Theophile	gefallen 4. 6. 1944
Johann Hennemann	gefallen 18. 7. 1944
Heinrich Kiko	gefallen 15. 3. 1945
Franz Grothe	gefallen 24. 3. 1945

Freiwillige Feuerwehr

Westönnen

Die Westönner Feuerwehrleute waren „allzeit-hilfsbereit", aber sie verstanden auch Feste zu feiern. Sie teilten Freud und Leid miteinander. Zu den Freuden der Feuerwehrleute gehörten besonders die Polterabende eines Vereinskameraden. Dann wurde dem Paar gemeinsam mit der Feuerwehrkapelle ein Ständchen gebracht. Dabei ging es oft lustig zu, bis die Musik schließlich mit dem Lied „Auf Wiedersehn — auf Wiedersehn" Abschied nahm. Bei den Hochzeiten — ob grün, silbern, golden oder diamanten — wurde dem Bräutigam der traditionelle Korbsessel überreicht mit dem Wunsch, in ihm noch recht viele Jahre Stunden der Muße und Erholung zu verbringen. Wo ein Sessel vorhanden war, gab es als Festgeschenk einen ansehnlichen Frühstückskorb. Die Braut aber erhielt einen Rosenstrauß oder einen Blumenkorb oder auch, wie es im Protokoll schalkhaft geschrieben steht, „als Trennungszulage eine Friedenspalme". Auch achtete man genauestens auf die Geburts- und Namenstage der Vereinskameraden, um keinen Glückwunsch zu versäumen. Es waren nicht wenige. Im Jahre 1960 hatte die hiesige Feuerwehr 39 aktive und 38 passive Mitglieder, dazu 9 in der Altersabteilung. Frohe Stimmung herrschte besonders an den sogenannten Kameradschaftsabenden oder Winterfesten, die jedes Jahr, meistens im Januar, stattfanden. Daran nahmen die Familien aller Mitglieder, besonders auch die der „alten Herren, der Reserve", teil. Nach einer gründlichen Stärkung der Männer folgte der gemütliche Teil mit Musikstücken, Liedern, humoristischen Vorträgen, Verlosungen oder Versteigerungen. Über das erste Winterfest schrieb die Zeitung am 5. Februar 1912: „Westönnen. Am Sonntag veranstaltete die hiesige freiwillige Feuerwehr ihr erstes Winterfest. Mit einem Zuge durch das Dorf wurde die Feier eingeleitet. Darauf folgte eine Verlosung nützlicher Gegenstände, unter denen sich auch ein Schweinchen, ein Zicklein und zwei erlegte Hasen befanden. Lustige Theaterstücke und das Konzert der Kapelle der Wehr bildeten den übrigen Teil des schönen Programms. Dem großen Eifer des Hauptmannes und der unermüdlichen Tätigkeit der Vereinsmitglieder ist es zu verdanken, daß der Verein sich so emporgearbeitet hat. Er besteht erst seit einem Jahr." Seinen Bericht über das Winterfest am 8. 1. 1958 schließt der Protokollführer mit dem Satz: „Zufrieden konnten alle nach Verlängerung der Polizeistunde ihren Heimweg antreten, und mancher alter Feuerwehrmann meinte: „Et was mol wuier nett."

Das größte Fest der Westönner Feuerwehr war das Jubiläumsfest anläßlich seines 25jährigen Bestehens am 10. Mai 1936. Mit ihm fand gleichzeitig eine Kreisfeuerwehr-Verbandstagung statt. Fünfzehn auswärtige Vereine mit mehr als 300 Mann waren der Einladung gefolgt. Nach einer großen Feuerwehrübung auf Ebell-Schulten Hof, einem „prächtigen Parademarsch" vor der Molkerei zu Ehren der eingeladenen Gäste und Spitzen der Behörden und Kreisfeuerwehr und einem großen Festzug durch die festlich geschmückten Straßen des Dorfes entwickelte sich in und vor der Schützenhalle ein reges

Leben und Treiben. „Bei Konzert, Tanz und Fröhlichkeit nahm die Feier einen ungestörten glanzvollen Verlauf", so berichtet das Vereinsbuch. Im Gegensatz zu dieser Feier aber wurde das Jubiläum zum 50jährigen Bestehen am 5. November 1961 wegen der großen Notlage unserer deutschen Brüder und Schwestern in der Ostzone und der am 13. August 1961 von den Zonenmachthabern und deren Hintermännern errichteten „Schandmauer" nur im kleinen Rahmen mit der Feuerwehrkapelle gefeiert. Anläßlich dieses Jubiläums wurde ihr von der Gemeinde als „Geschenk" ein neues Löschfahrzeug (TLF 8) übergeben.

„Freiwillige Feuerwehr" Mawicke

Das Dorf Mawicke unterstand laut einer Polizeiverordnung des Kreises Soest vom 4. 9. 1843 dem „Spritzenbezirk" Westönnen, dem auch die anderen Dörfer des Kirchspiels angehörten. Hier wohnte der größte Teil der Feuerschutzmänner, hier wurden die Feuerlöschgeräte aufbewahrt, hier waren genauestens nach der Verordnung auch die Bespannungen für die Spritzen festgelegt. „Leben und Eigentum zu schützen und den benachbarten Gemeinden Hilfe zu leisten", machte sich auch die am 21. 5. 1911 gegründete Westönner „Freiwillige Feuerwehr" zur Pflicht, so es im 1. Paragraphen ihrer Satzungen zu lesen ist. Um aber bei den in Mawicke selbst ausbrechenden Bränden möglichst schnell zur Stelle zu sein und sofort helfend eingreifen zu können, gründete Mawicke seine eigene „Freiwillige Feuerwehr". Gründungstag war der 3. 3. 1933. Eine Anzahl hilfsbereiter Männer stellten sich sofort zur Verfügung, und noch im selben Jahr wurde mit den Übungen begonnen und die neuen Feuerlöschgeräte ausprobiert. Nach und nach wurden immer bessere und neuzeitlichere Geräte angeschafft, so im Jahre 1961 auch eine große Motorspritze (Ts 8).

Als einsatzbereite und schlagfertige Feuerwehr — wenn auch zahlenmäßig kleinere — steht sie nunmehr allen Dorf-Feuerwehren ebenbürtig und, wenn es sein muß, helfend zur Seite.

Der erste Brandmeister war Franz Düsener vom 3. 3. 1933 bis 16. 8. 1950, ihm folgte als Brandmeister Franz Böhmer vom 20. 8. 1950 bis 14. 4. 1961. Der jetzige ist Kaspar Keßler vom 15. 4. 1961 an.

Am 23. 11. 1961 wurden im Rahmen einer Feierstunde folgende Feuerwehrmänner für ihre 25jährige treue Mitgliedschaft ausgezeichnet:

Fritz Heimann, Franz Risse und Franz Böhmer.

f) Die Westönner Feuerwehrkapelle

Die „Freiwillige Feuerwehr Westönnen" war am 21. 5. 1911 eben aus der Taufe gehoben, als einige Mitglieder auf den Gedanken kamen, auch eine Feuerwehrkapelle zu gründen. Schon im November desselben Jahres wurde

der Wunsch in die Tat umgesetzt. Der Feuerwehrmann Anton Wittmers, der schon immer ein begeisterter Musiker war und bereits der Werler Stadtkapelle angehörte, wurde mit der Bildung der neuen Kapelle beauftragt. Er fand zwar in Westönnen keine gelernten Musiker, aber doch Männer, junge und alte, die sich gern der Mühe unterzogen, neben ihrem Beruf die Musik als Hobby — als Liebhaberei — zu betreiben, und mancher von ihnen hat es mit Fleiß und Hingabe zu einem tüchtigen Musiker gebracht. Die ersten, die sich meldeten, waren:

Anton Wittmers	Kaspar Struck
Anton Grothe	Josef Hupertz
Fritz Wittmers	Fritz Preker
	Ferdinand Müller

Alle stammten aus Westönnen. Aus dem benachbarten Mawicke kamen hinzu:

Josef Flüchter Heinrich Vester Fritz Bock

Auch die Beschaffung der Instrumente vollzog sich ohne Schwierigkeiten. Sie wurden durchweg von den Männern selbst gekauft und bezahlt; nur die Anschaffung der „dicken Pauke" zum Preise von 52,— Mark ging auf Kosten der gesamten Feuerwehr.

Die ersten Übungen fanden in der Wohnung des nunmehr einstimmig zum Kapellmeister ernannten Anton Wittmers statt. Als diese aber zu klein wurde, siedelte man in das Vereinslokal der „Freiwilligen Feuerwehr" Karl Nacke, Breite Straße, um. Der Wirt, ein stets freundlicher Mann, nahm sie mit Freuden auf. Um sich unter den schon bestehenden Musikkapellen anderer meist größerer Orte Geltung und Anerkennung zu verschaffen und bald vor die Öffentlichkeit treten zu können, setzten Dirigent und Musiker alles daran, die Übungsstunden möglichst fruchtbar und erfolgreich zu gestalten. Da fehlte es weder an Fleiß und Ausdauer noch an Mut. Das Interesse war so groß, daß zum Beispiel die Blechbläser auch den weiten Weg zur Ostönner Linde nicht scheuten, um sich zusätzlich noch von einem Eisenbahner, der Militärmusiker gewesen war, weiter ausbilden zu lassen. So wurde es ermöglicht, schon im Sommer 1912 in Enkesen-Paradiese und in Mawicke zum Schützenfest aufzuspielen. Diesen folgten andere Orte und 1914 auch Westönnen. Die Kapelle erntete für ihre guten und exakten musikalischen Darbietungen überall großen Beifall, und das gab allen Musikern immer wieder neuen Antrieb, ihr Repertoire (Verzeichnis) an Musikstücken noch mehr zu erweitern. Aber dann kam der erste Weltkrieg, der alle Pläne jäh unterbrach.

Von den 12 Musikern mußten 8 Soldat werden, die übrigen 4 wurden von ihrer Dienststelle, der Staatsbahn, als unabkömmlich reklamiert und zur vermehrten Arbeit herangezogen. Josef Hupertz kehrte aus dem Kriege nicht heim. Der letzte Kriegsteilnehmer kam erst 1920 aus der Gefangenschaft zu-

rück. Vier konnten wegen der sich im Kriege zugezogenen Krankheiten nicht mehr mitmachen oder waren aus Westönnen verzogen. Diese Lücken mußten wieder ausgefüllt werden. Als erster meldete sich 1920 Anton Hoffmann, ihm folgten bald Theodor Hoffmann, Wilhelm Schulte, Wilhelm Bonnekoh, Johannes Jolk aus Westönnen und Kaspar Lügger aus Werl. Später traten auch Wilhelm Hoffmann (der dritte der musikliebenden Familie Hoffmann), Franz Janke, Franz Müller und 1928 auch der Tambourmajor Franz Bömelburg der Feuerwehrkapelle bei.

Das Jahr 1924 brachte eine große Veränderung im Westönner Musikleben. Die hiesige Kapelle verband sich mit der Werler Musikkapelle, die unter Leitung des Dirigenten Anton Knepper stand. Beide nannten sich nunmehr „Orchester-Vereinigung Westönnen—Werl". Wenn auch jede Kapelle für sich bestehen blieb, so hielten sie doch ihre wöchentlichen Übungsstunden und Proben gemeinsam abwechselnd in Werl und Westönnen ab. Sie wurden, wie berichtet, nur selten von einem Mitglied versäumt und verliefen stets in freudigem Wetteifer, bester Harmonie und ausgezeichneter Kameradschaft. So wurde Großes erreicht.

In den Jahren 1925 bis 1933 konnte die „Orchester Vereinigung" in Werl und Bad Königsborn bei Unna große Konzerte veranstalten und Märsche und klassische Musik zu Gehör bringen. Diese Konzerte fanden immer dankbare Zuhörer. Für die Westönner Kapelle war in diesen Jahren kaum noch ein Sonntag frei. Sie spielte nah und fern bei vielen Schützen-, Krieger- und Feuerwehrfesten, bei Hochzeiten und Polterabenden. Sie stellte die Musik bei Prozessionen und anderen kirchlichen Feiern und nahm nicht selten auch an den Beerdigungen eines Kriegers, Feuerwehrmannes oder eines hohen Würdenträgers teil. Vor allem aber stand sie immer, wie schon berichtet, bei allen gegebenen Anlässen der ihr nahestehenden Westönner „Freiwilligen Feuerwehr" zur Verfügung. Bei ihr fühlte sie sich am wohlsten. Sie kannten sich ja schon von der Gründung an.

Im Jahre 1933, bei der Machtübernahme Hitlers, wurde die Westönner Musikkapelle zwangsweise wie alle anderen Kapellen in eine „SA-Kapelle" umgewandelt. Als die NS-Parteileitung aber auf die kleinen Musikkapellen keinen Wert mehr legte, wurde sie wieder frei, was allgemein sehr begrüßt wurde. „Nun waren sie wieder Herr im eigenen Hause." Von nun ab wurden, wie vor 1924, alle Übungsstunden nur noch in Westönnen abgehalten.

Die Kriegsjahre 1939 bis 1945 brachten das Musikleben der Kapelle ganz zum Stillstand. Wer nicht zum Heeresdienst eingezogen war, wurde zur Arbeit verpflichtet. Keiner blieb verschont. Die Schrecken des furchtbaren Krieges, Leid, Angst und Sorge ließen nicht einmal mehr den Gedanken zum Musizieren und Festefeiern aufkommen. Der Musiker Franz Grothe mußte noch am Ende des Krieges sein Leben lassen. Viele andere kamen erst lange nach Beendigung des Krieges aus der Gefangenschaft zurück. Ende 1947

konnte die Kapelle endlich ihre Musiker wieder zusammenrufen, und das Üben und Proben begann von neuem. Dann kamen die Jahre, in denen sie sich mehr und mehr auf die neue Zeit mit ihren modernen Erscheinungen, besonders auf dem Gebiete der Tanzmusik, umstellen mußte. Die Tafeln, die früher einmal in den Schützenzelten und -häusern das Verzeichnis und die Reihenfolge der alten Tänze wie Walzer, Polka, Schottisch, Rheinländer u. a. angaben, sind längst verschwunden. Diese Tänze werden gewiß erhalten bleiben, aber die Jugend verlangt heute nach modernen Tänzen mit neuen Melodien und neuen Rhythmen, wie sie in allen Tanzschulen gelehrt werden. Diese Umstellung gelang der Westönner Kapelle aufs beste.

Der 4. Juli 1954 war für die Feuerwehrkapelle ein großer Trauertag. An diesem Tage wurde der Dirigent und Gründer der Kapelle, Anton Wittmers, zu Grabe getragen. Die ganze Pfarrgemeinde und viele auswärtige Vereine gaben ihm das letzte Geleit. Am Grabe spielte ihm seine Kapelle zum Abschied das Lied „Ich hatt' einen Kameraden", das er selbst so oft an den Gräbern verstorbener Krieger und Kameraden hatte spielen lassen. Auch 1957/58 und 1960 hatte die Kapelle schwere Verluste zu beklagen. In diesen Jahren starben die Mitglieder:

Wilhelm Michel, Johann Jolk, Fritz Lawatsch (Ostvertriebener), Emil Rieber, Wilhelm Hoffmann und der Mitbegründer der Kapelle Kaspar Struck.

Andere traten an ihre Stelle. Dem Gründer Anton Wittmers folgten als Kapellmeister:

1954 Theodor Hoffmann
1959 Wilhelm Wirke
1961 Rudolf Zimmer

Die Namen der Mitglieder der Feuerwehrkapelle sind:

Rudolf Zimmer	Anton Hoffmann
Max Taiber	Bernhard Voß
Dietr. Schildhauer	W. Bonnekoh
Siegfried Cremer	Egon Hoffmann
Albert Kellerhoff	Fritz Preker

Fritz Preker ist auch heute noch seit 50 Jahren ein treues Mitglied der Kapelle und weiß viel von ihrer Geschichte und ihrem „Auf und Nieder" zu erzählen.

Am 5. November 1961 konnte die Westönner Feuerwehrkapelle mit der „Freiwilligen Feuerwehr" ihr 50jähriges Bestehen feiern.

g) Das Trommlerkorps „Einigkeit"

Das Westönner Trommlerkorps, früher wegen der Trommlerstöcke allgemein auch „Knüppelmusik" genannt, verdankt seine Gründung einem Dort-

munder namens Uhlenbrock, der hier 1920/21 beschäftigt war. Als er Westönnen verließ, wurde Adolf Klenter, Oststraße, Tambourmajor. Ihm folgte 1925 Franz Bömelburg. Bömelburg war kein gelernter Musiker, aber mit seiner großen Liebe zur Musik — schon in jungen Jahren griff er zur B-Klarinette —, vereint mit Fleiß, Geduld und Mut und mit der treuen Mitarbeit und Hingabe seiner Pfeifer und Trommler und der unter ihnen herrschenden Kameradschaft und „Einigkeit", so benannte sich das Korps, konnte er ein Trommlerkorps heranbilden, daß mit der Zeit immer mehr Beachtung fand und bei vielen Trommlerkorps-Wettstreiten ansehnliche Erfolge erzielte. Der weitere Aufstieg aber wurde 1939 jäh unterbrochen. Der zweite Weltkrieg rief die meisten zu den Waffen. Drei kehrten nicht zurück:

Anton Grothe, Fritz Jolk und Franz Michel.

Nach dem zweiten Weltkrieg, im Jahre 1947, war es Theodor Luig, einer der ältesten und begeistertsten Trommlerkorpsmänner, der seine „alten Spielkameraden" wieder zusammenrief. Neue kamen hinzu, und dann fingen die Übungsstunden wieder an mit neuem Mut, im alten Geist. 1948 übernahm Franz Bömelburg wieder die Leitung. Den früheren Erfolgen reihten sich neue an. Wo das Westönner Trommlerkorps erschien, gab es Beifall. Von der III. Klasse arbeitete es sich schnell zur I. Klasse empor. Doch damit nicht genug:

1956 errang das Westönner Trommlerkorps in Bockum-Hövel den Westfalenpokal, den es im folgenden Jahr, um in den dauernden Besitz des hohen Preises zu gelangen, im eigenen Heimatort verteidigen mußte. Die Westönner hielten ihrem Korps die „Daumen", und es gelang. Das war für das ganze Dorf ein großes Ereignis. Auch in anderen Wettstreiten zeigte das Westönner Korps sein großes Können und errang oft den ersten Preis.

Bei einem großen Wettstreit vieler Trommlerkorps im Jahre 1960 im Schützenhaus zu Ampen, nahe bei Soest, kam es zu einem spannenden Endkampf zwischen dem Westönner Korps „Einigkeit" und dem Soester Korps der „Großen Westhofe". Als aber die Westönner zum Schluß mit dem „Florentiner Marsch" aufwarteten, entschieden sie das Stechen um den ersten Preis für sich.

Im Jahre 1961 konnte das Westönner Trommlerkorps auf sein 40jähriges Bestehen zurückblicken. Das wurde am 13. und 14. Mai gebührend gefeiert.

Vier vierziger Jubilare wurden ausgezeichnet:

Heinrich Sponnier — Franz Bömelburg
Heinrich Rademacher — Theodor Luig

und als 25jähriger Jubilar: Hugo Keweloh

Aus verschiedenen Kreisgebieten waren Gastkorps gekommen, um das Fest zu verschönern und sich im edlen Wettstreit zu messen. Die Trommler-

stöcke von 14 Trommlerkorps wirbelten dabei ihre Marschrhythmen. Am Nachmittag sah man sie durch die festlich geschmückten Straßen ziehen:

die Korps der Westönner Feuerwehr, des Turnvereins Belecke und der Feuerwehr aus Beckum,
die Trommlerkorps aus Wiedenbrück, Dortmund-Kirchlinde, Lette bei Oelde, Weddinghofen, Neheim, Holzen, Sendenhorst, Hewingsen, Ampen, Hovestadt und Standard Werl.

Nach dem Festzug gab es Bühnenspiele, Siegerehrung, Konzert und Tanz.

b) Die Sportvereine Westönnens

Im Jahre 1922 gründeten sportbegeisterte junge Männer den ersten Sportverein in Westönnen. Er unterstand dem großen katholischen Verein der „Deutschen Jugendkraft" und nannte sich deshalb kurz „DJK Westönnen". Wie der Name sagt, bezweckte der Verein, eine gesunde, kraftvolle deutsche Jugend durch Spiel und Sport heranzuziehen. Mitglied konnte jeder werden, der guten Willens war, unabhängig von seiner Glaubenszugehörigkeit. Einen guten Freund und Förderer fand die DJK in dem Vikar Jurowsky. Er war russischer Emigrant, mußte sein Vaterland wegen der dort bevorstehenden bolschewistischen Revolution verlassen und kam nach Deutschland. Hier studierte er Theologie und wurde Priester. Er entfaltete auf dem Gebiete der Jugendpflege beiderlei Geschlechts eine äußerst rege Tätigkeit. Er war es auch, der in Westönnen das erste Jugendheim, und zwar in einem eigens dazu hergerichteten Teil der Schützenhalle (wie schon erwähnt) errichtete. Er sorgte gleichzeitig für Turngeräte aller Art und gab somit der Westönner Jugend zum erstenmal Gelegenheit, auch das Geräteturnen zu betreiben.

Als Sportplatz stand der Westönner DJK nur „Sassen Kamp" östlich des Dorfes zur Verfügung und das auch nur, wenn keine Kühe darauf weideten. So sah man sich schließlich nach einem besseren Platz um und fand ihn in dem Gelände der früheren Ziegelei Ebell-Schulte und dessen angrenzender Weide. Nach einigen Besprechungen und anschließendem Übereinkommen mit dem Besitzer wurde mit der Instandsetzung des Platzes begonnen. Doch, es mußte viel Arbeit geleistet werden. Da zeigte sich, was „Jugendkraft" und Einigkeit vermögen. Mit ungeheurem Fleiß und Aufopferung mancher freien Stunde wurde der Platz abgeräumt, geebnet und seinem Zwecke gemäß in Ordnung gebracht. So entstand mit eigener Hand und eigenem Zutun ein Sportplatz, der sich heute noch sehen lassen kann. Er brachte dem Sportleben in Westönnen neuen Auftrieb, und die Mitgliederzahl wuchs von Jahr zu Jahr.

1933 wurde die DJK von der NSDAP und der damaligen Reichsregierung umgeschaltet und zu einem weltlichen bzw. politischen Verein deklariert — doch, damit nicht genug — 1934 mußte sie alle sportlichen Veranstaltungen einstellen. Das erfüllte alle Sportfreunde mit Bitterkeit.

Erst nach dem zweiten Weltkrieg, im Frühjahr 1946, wurde es wieder lebendig auf dem alten Sportplatz, und man entschloß sich, möglichst bald wieder einen neuen Verein zu gründen. Da auch in Westönnen „König Fußball“ zu regieren begann, gründete man einen Fußballverein.

Über seinen Namen wurde man sich schnell einig, man nannte ihn nach seiner Sportstracht „Rot-Weiß Westönnen“. Die Leitung übernahmen Hans Deese, Josef Keweloh und Paul Kiko. Bald fanden Freundschafts- und die ersten Meisterschaftsspiele statt. Die „Rot-Weißen“ fanden immer mehr Beachtung im Dorf. Nicht nur die Zahl der Mitglieder, sondern auch die Zahl der Zuschauer und „Schlachtenbummler“ wurde immer größer. 1947/48 und 1959/60 errang die Jugendabteilung die Kreismeisterschaft und drang einmal sogar bis zum Kampf um die Westfalenmeisterschaft vor, aber das hohe Ziel wurde leider nicht erreicht.

1956 wurde der Sportplatz von der Gemeinde käuflich erworben. Dieser Entschluß wurde von allen Sporttreibenden des Dorfes freudig begrüßt.

Für die körperliche Ertüchtigung stehen der Jugend hier nunmehr zur Verfügung:

1. der eben genannte Spiel- und Sportplatz,
2. eine neue Turnhalle mit Turngeräten aller Art und
3. das in schöner und freier Umgebung nahe bei Westönnen gelegene Luft- und Schwimmbad „Luigs-Mühle“ — für die kulturellen und geistigen Belange der Jugend aber, was nicht minder zu bewerten ist, ein neues Jugendheim nahe bei der Kirche.

i) Die Landjugend — Singegruppe Westönnen

„Berlin war eine Reise wert“

Die Landjugendgruppe Westönnen wurde 1948, drei Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges, gegründet. Sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Geselligkeit und Frohsinn zu pflegen, dem Althergebrachten wieder zu Ehren zu verhelfen, sich aber auch dem Neuzeitlichen nicht zu verschließen. Zuerst verlegte man sich auf die alten ortsüblichen Volkstänze, von denen schon viele längst vom Tanzboden verschwunden und in Vergessenheit geraten waren. Als diese im Dorf gut ankamen, griff man auch auf die alten Volkslieder zurück. So bildete sich aus den Sangesfreudigen eine Singegruppe, die allmählich immer größer wurde. Neben der Freude am Gesang fehlte es in den Übungsstunden weder an Fleiß noch an Eifer und, als sich die ersten Erfolge zeigten, auch nicht an Unternehmungsgeist. So konnte schon bald der erste Schritt über die Grenzen des Kirchspiels Westönnen hinaus gewagt werden:

1951 folgte die Singegruppe einer Einladung nach Hamm, wo ein Landestreffen der ehemaligen Landwirtschaftsschüler und -schülerinnen Gelegenheit

gab, vor einem größeren Zuhörerkreis das Können unter Beweis zu stellen — und es gelang. Die Darbietungen der jungen Gruppe wurden zu einem großen Erfolg, der ihren Eifer noch mehr anspornte. Gern folgte man den Einladungen zu Veranstaltungen aller Art oder gar zu einem Gesangwettstreit: doch seien hier nur einige genannt:

1956 errang sie bei einem Singewettstreit der Landjugend von Westfalen-Lippe in Hamm anläßlich der „Westfalenschau" den zweiten und im gleichen Jahr bei einem Singewettstreit der Landjugend des Kreises Soest in der Westönner Schützenhalle den ersten Platz.

1957 nahm sie an einem Landestreffen der ehemaligen Landwirtschaftsschüler in der weit und breit bekannten „Westfalenhalle" in Dortmund teil, zu dem sie als einziger Chor des westfälisch-lippischen Raumes eingeladen war.

1958 weilte sie aus gleichem Anlaß in Münster. In der „Münsterlandhalle" beteiligte sie sich mit den Chören aus Warendorf und Brakel an einem Gemeinschaftssingen.

1959 war sie wiederum in Hamm.

1960 kam sie dem Ruf der Stadt Köln — der alten Rheinmetropole — nach, am Eröffnungstage der „DLG-Ausstellung" in der Messehalle einige Lieder zu Gehör zu bringen. — Diesem Auftritt schloß sich im gleichen Jahr noch ein Liedervortrag bei dem Treffen der katholischen Landjugend der Erzdiözese Paderborn in Velmede an.

1961 erreichte sie den Gipfel ihres stetig ansteigenden Weges: den Städten Hamm, Dortmund, Münster, Köln u. a. folgte nunmehr Berlin, die alte Reichshauptstadt. Kein Geringerer als der Kultursenator der Drei-Millionenstadt selbst hatte die Westönner Singeschar eingeladen mit dem Wunsch, an der Eröffnungsfeier anläßlich der großen deutschen landwirtschaftlichen Ausstellung „Grüne Woche" teilzunehmen und einige Lieder zum Vortrag zu bringen.

Am 23. Januar bestiegen nicht weniger als 44 Jugendliche aus dem Kirchspiel Westönnen und zwanzig aus dem übrigen Kreisgebiet unter Führung des Kreisjugendpflegers Hilger die beiden Omnibusse, die sie in Richtung „Berlin" zum „Eisernen Vorhang" brachten.

Acht Tage weilten sie in der Riesenstadt Berlin, in der Stadt, die im Kriege so furchtbar gelitten und zu 72 Prozent zerstört wurde — jetzt aber zum größten Teil wieder aufgebaut ist und wieder überall pulsierendes Leben zeigt. Wenn auch die „Grüne Woche", zu der ja eingeladen war, die Hauptsache blieb, so galt es doch, auch die Stadt selbst kennenzulernen. Unter sachkundiger Führung — programmgemäß — wechselten Stadtbesichtigungen und Rundfahrten, Theater- und Kabarettbesuche, Tonfilm- und Lichtbildervorträge miteinander ab. Bilder und Berichte erzählten von dem schönen alten Berlin, von seinen Zerstörungen und Verwüstungen im Laufe des Krie-

ges, von den Schwierigkeiten als „Insel" während der Blockade 1948, von seinem Wiederaufbau und von seinen noch zu erfüllenden Problemen und nicht zuletzt auch von den noch bestehenden Nöten. Alles das hinterließ bei den Teilnehmenden einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck — aus allem Dargebotenen aber sprach auch der große Glaube der Berliner an die Hilfe des Westens und an die Wiedervereinigung des getrennten Deutschlands.

Doch nun zu dem Besuch der für die Westönner Landjugend ganz besonders interessanten Ausstellung der „Grünen Woche". Der „Werler Stadt-Anzeiger" berichtete darüber am 1. Februar 1961 folgendes:

„Der Höhepunkt der Berlinreise war der Besuch der ‚Grünen Woche', ihre Eröffnung durch den Bundespräsidenten Heinrich Lübke und den Bundesernährungsminister Schwarz und die Begrüßung der hohen Gäste durch den Senatspräsidenten im Funkturmpalais. Hierbei trat als einzige Landjugendgruppe die Westönner Gruppe unter Leitung von Direktor Dr. König als Chor auf, die mit dem ‚Dankgebet' von Weber und dem ‚Land der dunklen Wälder' einen außerordentlichen Erfolg für sich buchen konnte. Als sie anschließend noch ihre ‚Pferdequadrille' vorführte, einer einzigartigen ‚Propaganda für das westfälische Warmblut', gab es endlosen Applaus und den persönlichen Dank des Bundespräsidenten."

An diesen genannten großen Erfolgen der Singegruppe Westönnen hatten alle ihren Anteil: zunächst die Sänger und Sängerinnen selbst, besonders aber auch die Vorgesetzten und Dirigenten, die sich uneigennützig und mit ganzer Hingabe dieser schönen Sache widmeten. Der erste Dirigent war Hauptlehrer Heinrich Emmel; ihm folgte Direktor Dr. König. Vorsitzende waren der Reihe nach: Leonhard Potthoff, Hubert Keweloh, Bernhard Schulte und Ferdinand Newe, und für die Mädchengruppe Josefine Bohle, Ruth Keggenhoff, Maria Schäfer, Oberbergstraße, Paula Rienhoff, Mawicke und Cilly Mertin, Oberbergstraße.

j) Die Kolpingsfamilie Westönnen

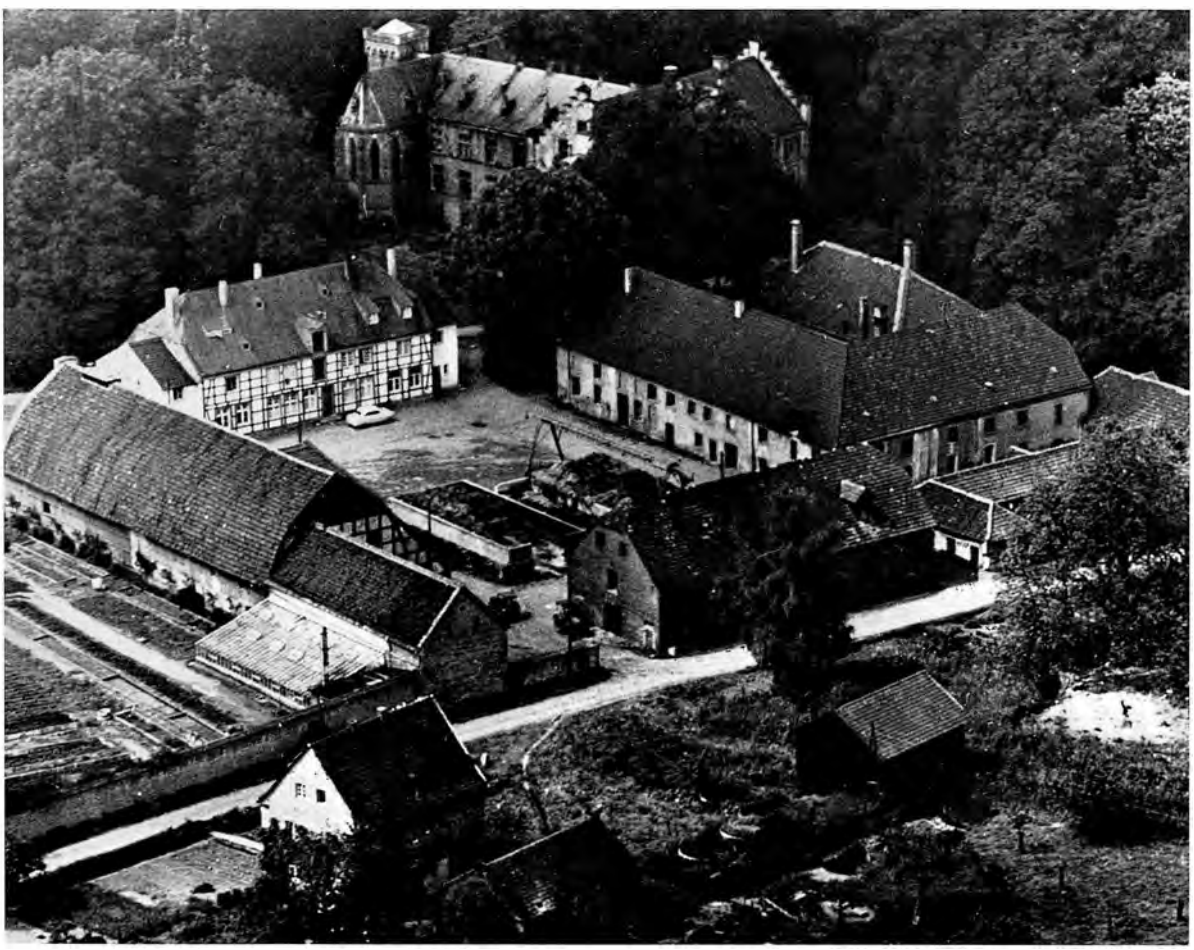
In der Reihe der in diesem Kapitel genannten Vereine aller Art darf auch die seit dem 8. Dezember 1946 bestehende Westönner „Kolpingsfamilie" nicht fehlen.

Ihren Namen hat die heute weit über die Grenzen Deutschlands verbreitete Gemeinschaft von dem am 13. April 1845 in der Minoritenkirche zu Köln geweihten Priester Adolf Kolping, der — selbst einmal Schusterlehrling und -geselle gewesen — sich besonders der Handwerksgesellen annahm und im Jahre 1848 in Elberfeld, wo er als Kaplan tätig war, den ersten Gesellenverein gründete; ihm folgten dann noch im gleichen Jahr die Vereine in Köln, wohin er als Domvikar berufen war, und Düsseldorf. Immer neue Gesellenvereine entstanden über Länder und Grenzen hinweg, und immer mehr wurden die Handwerksgesellen von dem bis dahin einzigartigen Gemein-

Oben: Bahnhof Westönnen (alte Aufnahme)

Unten: Schützenhalle Westönnen

Rittergut von Papen-Lobe,
Luftaufnahme



schaftsleben erfaßt — trotz der Wirren in damaliger Zeit, trotz der fortschreitenden Industrialisierung und der Kriege —. Mit seinem Wort: „Handwerk hat goldenen Boden“ behielt er trotz vieler anderer Meinungen damals wie heute recht.

Warum nun der Name Kolpings-„familie“? Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer gab darüber in einer großen Rede vor den Kolpingssöhnen und -familien die rechte Antwort: „Kolpingsfamilie — ich finde es wunderschön, daß man den Namen der engsten Gemeinschaft — Familie — übertragen hat auf diese große Vereinigung der Nachfolger und Jünger Kolpings.“ In dieser Rede bezeichnet der Kanzler die Kolpingsfamilie „als die Bannerträger zu einer wirklich internationalen von Herzen kommenden Verständigung“.

Die Arbeit der Kolpingsfamilie vollzieht sich in aller Stille. Im Sinne Adolf Kolpings bemüht sie sich, „den familiären, sozial-wirtschaftlichen und politischen Bereich des Menschen an Gott zu binden und in der religiösen Lebenswelt zu verankern und zu gestalten“. Um dieses Ziel besser zu erreichen, legte er die Führung in die Hand eines Priesters als Präses.

Der erste Präses der Westönner Kolpingsfamilie war der Vikar Eberhard Droste, danach folgten Dr. Josef Droste, der jetzige Generalvikar, Vikar Rochus Schröder, der Erbauer des schönen Jugendheims, Vikar Joh. Pohl und Pater Wilhelm Jaßmeier.

Erster Senior war Theodor Hering. Seine Nachfolger waren Franz Wegener, Heinrich Sponnier und Manfred Suggemeier.

Die Altsenioren waren der Reihe nach Josef Deitelhoff, August Frese und Rektor Johannes Müller.

Bei der Gründung hatte die Westönner Kolpingsfamilie 123 Mitglieder. Die Versammlungen wurden zunächst im Gasthof Schulte, dann aber seit 1958 im neu erbauten Jugendheim abgehalten.

9. Brauchtum

a) Alte Sitten, Gebräuche und Sagen aus der Westönner Gegend

Von den alten Sitten und Gebräuchen hiesiger Gegend sind manche gänzlich verschwunden. Die Zeit hat sie hinweggefegt. Manche bestehen noch, doch scheinen leider auch von diesen mehr und mehr in Vergessenheit zu geraten, und das ist schade! Drum wollen wir die noch bekannten in guter Erinnerung behalten!

Hausbauen und -heben

Einem Neugierigen, der einen Bauplatz betrat, putzten die Handwerker mit der Mütze die Schuhe, worauf ein Trinkgeld fällig war. Beim Schuhputzen sagte dann der betreffende Bauhandwerker einen Reim her, der lautete:

„Gott zur Ehre, uns zum Nutzen,
wollen wir Euch die Schuhe putzen.
Nicht nur um die Ehr' allein,
sondern um ein Gläschen Branntwein"

oder

„Wollen Sie unsern Bau betrachten,
dürfen Sie nicht auf ein Trinkgeld achten.
Es mag sein groß oder klein,
wir wollen Ihnen ewig dankbar sein."

Mit der Aufrichtung des Dachstuhles begann die Feier der Haushebung (Hiusbuören). Morgens in aller Frühe fand oft eine Messe (Büörmesse) statt, an der die Familie des Bauherrn, Meister und Gesellen teilnahmen. Dann ging's an die Arbeit. Der Bauherr schlug den ersten Nagel ein. Dann wurde der Dachstuhl aufgerichtet. Alles ging glatt vonstatten, aber der letzte Sparren machte große Mühe, ihn nach oben zu ziehen. „Hau ruck" hörte man des öfteren die Gesellen rufen. Aber immer gleitete der Sparren wieder nach unten, so lange, bis der Bauherr mit einer Stärkung kam. Wenn nun fertig aufgerichtet war, dann wurden „3 Pausen geläutet", es wurde mit den Werkzeugen auf die Sparren geklopft, daß es durch den ganzen Ort schallte. Dann wurde der mit bunten Bändern oder mit dem seidenen Taschentuch des Meisters geschmückte Kranz hochgezogen und am First mit einem Fähnchen oder einem Maibaum angebracht. Nun hielt der Bauherr oder Altgeselle vom Dachstuhl herab die Predigt. Die Pausen wurden jedesmal mit heftigem Gehämmer und Gerassel ausgefüllt. Die Rede beim Richten eines Wohnhauses hieß:

„Gott lob, soweit ist's nun vollbracht,
hier steht der Kranz in seiner Pracht,
der Kranz, der erst dem Werk gebührt,
wenn es der Meister wohl vollführt.

Gott lob, ruft froh der Zimmermann,
Gott lob, das Werk ist nun getan.
Es ruht die Axt, die Säge ruht,
und Ruhe schmeckt nach Arbeit gut.
Nach deiner langen Sorg und Müh
erhebt sich doch zum Himmelsblau
zuletzt ein solcher Edelbau.

Nun muß ich den Bauherrn fragen gut,
wie ihm der Bau gefallen tut.
(Nun antwortet der Bauherr mit „gut".)

Nun gut, daß uns der Bauherr heut
sich über unsere Arbeit freut.
Dank Gott, durch dessen Hülf und Macht
wir diesen Bau zustand gebracht.

Jetzt steht er fest in Riegeln und Pfosten,
das wird dem Bauherrn ein Trinkgeld kosten.
Ein Dutzend Taler wär nicht zu viel,
zwei Dutzend erst das rechte Ziel,
doch sind wir, tut er uns freundlich bitten,
auch mit mehreren Mark's zufrieden.
Wenn aber keins könnte sein,
fall dieser Bau gleich wieder ein,
doch erst, wenn ich hinunter bin,
daß ich kann reisen fürderhin."

Die Rede beim Richten eines Stalles hieß:

„Ein Stall ist zwar kein Haus,
das spreche ich ganz ehrlich aus.
Doch war es unsere Pflicht,
daß wir ihn aufgericht.
Für Menschen ist kein Stall,
das weiß man überall.
Wo aber bleibt das Vieh,
was kost's nicht für Müh,
eh man es großgezogen,
wie mancher war betrogen,
der seine Kuh gesucht am Ort
und sie nicht wiederfand alldort."

Nach der Predigt ließ der Redner einen Topf herunter, um darin eine Gabe vom Bauherrn in Empfang zu nehmen. Der Topf wurde mit Wasser, Sand und Asche, oft auch mit Brennesseln gefüllt, worunter dann der Bauherr das Trinkgeld mischte. Der Redner zog den Topf nach oben, nahm das Geld heraus und zertrümmerte den Topf auf dem Boden des Dachstuhles. „Scherben bringen Glück". Den Schluß des Richtfestes bildete ein Mahl beim Hausherrn. Wenn alles zum Einsegnen fertig war, erschien der Pastor und segnete das Haus ein.

Hochzeitsbräuche

Am Polterabend, das war der Abend vor dem Hochzeitstage, kamen die Freunde und Bekannten des Paares am Hochzeitshause zusammen, um zu „poltern". Sie warfen Töpfe und Flaschen entzwei, denn „je mehr Scherben,

desto mehr Glück". Dem früheren Liebhaber der Braut oder umgekehrt wurde nach der Polterabendfeier, die sich oft bis spät in die Nacht ausdehnte, Kaff oder Häcksel von einer Haustür zur anderen gestreut und die sogenannte „Alte" (Strohpuppe) hoch oben auf den nächsten Baum oder das nächste Dach gesetzt. Oft war das auch eine Wiege für die Braut. Nach der kirchlichen Trauung spannten Burschen und Kinder vor der Kirchentür oder auf dem Wege zum Hochzeitshause Seile, um dem jungen Paar vor Freigabe des Weges eine Ablösung in Geld zu entlocken.

Totenfeier

Bei Todesfällen wurden alle Uhren im Hause stillgelegt. Der Tote wurde in einem Zimmer oder auf der Deele unter der Luke aufgebahrt. Tag und Nacht brannten Kerzen am Sarge. Dieser war geöffnet, und alle Bekannten und Verwandten besuchten noch einmal den Verstorbenen, knieten nieder und beteten ein andächtiges Gebet für die Seelenruhe des Toten. Ehe der Sarg geschlossen wurde, näherten sich ihm die nächsten Verwandten und nahmen Abschied von dem lieben Verstorbenen. Die Leiche wurde von 6 bis 8 Nachbarn vom Hause in den Wagen, dann bis zur Kirchtür gefahren und von da bis zum Grabe getragen. Jeder Träger wurde dazu besonders eingeladen und erhielt ein Paar weiße Handschuhe, dazu ein Taschentuch, das am Rockaufschlag getragen wurde. Oft wurden die Handschuhe dem Toten mit ins Grab gegeben. Nach altem Brauch, der auch heute noch gelten sollte, zog man vor der Leiche auf dem Wege zum Friedhof den Hut ab, als letzten Scheidegruß und aus Ehrfurcht vor der Majestät des Todes. Nach der Beerdigung fand das Leichenmahl statt.

Neujahrstag

Am Neujahrstage, Punkt 12 Uhr nachts, sangen junge Leute unter dem Schlafzimmer des Hausherrn:

„Guten Morgen, guten Morgen in diesem Haus,
wir wünschen euch, euch wünschen wir
ein glückseliges, ein glückseliges,
[ein glückseliges neues Jahr.

Ihr Herr'n und Damen in diesem Haus,
euch wünschen wir, wir wünschen euch
ein glückseliges (dreimal) neues Jahr.

Ihr Söhn und Töchter in diesem Haus,
euch wünschen wir, wir wünschen euch
ein glückseliges (dreimal) neues Jahr.

Ihr Knecht und Mägde in diesem Haus,
euch wünschen wir, wir wünschen euch
ein glückseliges (dreimal) neues Jahr.

Ihr Ratten und Mäuse in diesem Haus,
euch wünschen wir, wir wünschen euch
ein glückseliges (dreimal) neues Jahr.

Und als ich aus dem Schlaf erwacht
und an das neue Jahr gedacht,
heißa Viktoria,
ein glückseliges (dreimal) neues Jahr.

Nun reicht uns eine Gabe heraus,
heißa Viktoria,
ein glückseliges (dreimal) neues Jahr!"

Hl. Dreikönigstag

Am Tage der Hl. Drei Könige zogen früher junge Burschen durchs Dorf. Sie führten ein kleines Spiel auf und sangen einzeln oder im Chor ein Lied dazu. Dabei nahmen sie eine Gabe in Empfang. Zu dem Spiel gehörten neun Personen:

1. die Hl. Drei Könige
2. der Krippenträger
3. der Hauptmann mit dem Säbel
4. der Stern
5. der „Bettelkönig", der die Gaben in Empfang nahm
6. ein Mitspieler mit dem Besen und
7. einer mit dem Treckebuil (Ziehharmonika)

Das Lied hieß:

1. „Es kam die gnadenvolle Nacht, hell leuchtete des Mondes Pracht.
Es freute sich die Engelschar, daß Jesus Christ geboren war.
O sehet die ärmliche Krippe mit Heu, umgeben von Reichtum und Pracht.

2. Drei mächtige Könige eilten herbei, sie folgten dem Stern in die Nacht.
Sie knieten am höchsten Gottesaltar und brachten ein Opfer ihm dar.
Freut euch, ihr Engelschar, und jauchzet immerdar.

3. Seht hier das Himmelskind, so lieblich und so mild.
O große Freude, o große Freude.

4. Die kleine Kripp' enthält das Heil der ganzen Welt.
Von aller Sündenpein will es uns Retter sein.
O große Freude, o große Freude!"

Nach Empfang der Gabe hieß es dann:

„Sie haben uns eine Bescherung gegeben,
der liebe Gott laß euch in Frieden leben,
in Friede und Freude immerdar,
das wünschen wir euch zum neuen Jahr.
Des neuen Jahrs Glückseligkeit
von nun an bis in Ewigkeit!“

Und zuletzt beim Fegen des Hauseingangs hieß es:

„Wir haben gesungen in diesem Haus
und fegen das Unglück mit dem Besen hinaus!“

Fastnacht

Im Frühjahr, wenn der Winter sich wendet und die Natur neue Fruchtbarkeit entfaltet, wurde Fastnacht „Fastelowend“ gefeiert. Dann wurden allerlei kleine Scherze und Mummenschanz betrieben. Der Fastnachtszauber hatte aber in hiesiger Gegend im großen und ganzen nur wenig auf sich. Aber Jungen ziehen immer noch von Hof zu Hof, bitten um eine Gabe und singen ein Lied dazu:

„Lüttke, lüttke Fastenacht,
wui hiät gehoart, ui hiät geschlacht,
ui hiät saone dicke Wurst gemakt,
git us uine, git us uine,
ower nit soä'ne ganze kluine.

Lott dat Meßken gluien
bis midden in de Suien.
Lott us nit sao lange stohn,
Mott no'n bittken wigger gohn.“

In den Fastnachtstagen aß man die sogenannten „Heikölskes“, ein rundes Gebäck, das als Sinnbild der Sonne galt.

Aschermittwoch

Am Aschermittwoch führten die jungen Leute eine Strohpuppe, die den Winter versinnbildete, durchs Dorf. Trauergäste mit Musik folgten ihr und übergaben den Toten, den scheidenden Winter, dem Feuer oder dem nassen Element im Opferteich. Dieser alte Brauch ist gänzlich verschwunden.

Palmsonntag

Am Tage vor Palmsonntag werden auch heute noch von den Kindern blühende Weidenzweige gesucht und diese mit 2 bis 3 Äpfeln zu einem Bündel

zusammengebunden. Oben darauf wird ein Buchsbaumsträußchen gesteckt, und daraus ragt ein ziemlich langer Zweig hervor, der oben gebogen ist und wegen seiner geschweiften Form auch „Hahnenstiät“ genannt wird. Diese Palmbündel empfangen am Palmsonntag ihre kirchliche Weihe und werden dann zu Hause mit besonderer Sorgfalt aufbewahrt. Am Ostersonntag ziehen die Erwachsenen und Kinder ins Feld oder in die Gärten, um zu „Pälmen“. Sie stecken dann kleine Palmenzweige in Form eines Andreaskreuzes an allen vier Ecken eines Ackers oder Gartens in die Erde, beten dazu ein „Vater unser“ und sprechen dann den Spruch: „Ich pälme dich, Gott segne dich.“ Es soll damit der Segen Gottes zur Erhöhung der Fruchtbarkeit des Landes und zur Vermeidung von Unwetter herabgefleht werden. In einem schon sehr alten Reim heißt es:

„Wer Roggen pälmt am Ostertage,
der führt um Hagel keine Klage;
es wächst sogar im Feld der Flachs,
und Bienenvölker geben Wachs,
wenn man das Pälmen nicht vergißt
auch Osterwasser viel vergießt.“

Wenn im Frühjahr zum erstenmal die Kühe ausgetrieben wurden, machte man mit der geweihten Palme zum Schutz gegen Krankheit und Unglück ein Kreuzzeichen darüber. Auch steckte man die Palmen als Schutzmittel gegen Blitzschlag über den Spiegel oder warf sie bei einem Gewitter ins Feuer.

Ostern

Am Osterabend werden in hiesiger Gegend Osterfeuer angezündet. Wir haben es dabei mit einem bis in unsere Zeit übernommenen altgermanischen Sonnenkultfest zu tun. Die Feuer wurden abgebrannt aus Freude und Dankbarkeit darüber, daß die Sonne wieder höher steigt, daß die Tage sich längen und die Erde neu erwacht. Am Ostertage legte der „Osterhase“ den Kindern bunte Eier. Diese Sitte besteht auch heute noch. Die gefärbten Eier werden in den Gärten oder auf der Wiese versteckt. Auch sie haben als Opfergabe zu gelten, als Symbol des keimenden Lebens.

1. Mai

Am 1. Mai setzte man der Frau, die bis dahin ihre Frühjahrsarbeit nicht beendet hatte, zum Hohn einen Strohmann mit einer Schüppe in den Garten.

Kinder zogen früher umher, hielten Maienzweige in den Händen und sangen „Guen Dag, guen Dag int Hius, huier brenk ik den Mai int Hius“.

Krautweih

Am Tage Mariä Himmelfahrt (15. August) oder am Sonntag darauf war in der Kirche Kräuterweihe. Kinder trugen dann den „Wuibund“ mit wilden

Kräutern und Pflanzen in die Kirche, um ihn weihen zu lassen. Der „Kriutpacken“ bestand aus Heilkräutern aller Art: Diusengüldenkriut, Kattensteert, Schafgarbe, Dunnerkriut u. a. In der Mitte ragte die Königskerze „dat Lecht“ empor. Das gesegnete Kraut wurde zu Hause sorgfältig aufbewahrt und sollte Menschen und Tieren in Krankheitsfällen helfen, vor Unglück bewahren und Haus und Hof vor Unwetter und Brand schützen.

Erntefest

Oben auf den letzten Erntewagen, dem sogenannten „Hakemeiwagen“ steckten Knechte und Mägde eine Harke oder Forke mit dem Erntekranz. Unter Jubeln und Jauchzen über das glückliche trockene Einbringen des letzten Fuders fuhren sie dann dem Hofe zu. Unterwegs wurde das Fuder von den an den Straßen aufpassenden Nachbarn oft mit Wasser begossen. „Dei Hakemei draf nit dröige inkummen“, so meinte man. Dann hing der Bauer den Erntekranz mit dem Erntehahn über das Deelentor. Zur Belohnung für die schwere Erntearbeit erhielt das ganze Gesinde ein Faß „Hakemeibier“, das meistens von dem Bauer selbst oder einem anderen im Dorf dünn eingebrannt war, damit es keinen Schaden anrichtete. Auf der Deele wurde dann gefeiert, oft mit Musik, Gesang und Tanz.

Nikolaustag

Das eigentliche Fest des Schenkens war früher der Nikolaustag. Es war der Mittelpunkt aller kindlichen Wünsche. Am Nikolaustag zieht immer noch hier und da ein Dorfbewohner als Bischof verkleidet mit dem schwarzen Knecht Ruprecht, der auf dem Rücken einen Sack und in der Hand ein Bündel Ruten trägt, in die Häuser der Kinder. Den artigen Kindern, die auch gut beten können, schenkt er Nüsse, Äpfel, Spekulatius oder auch einen „Niklas“, den bösen aber eine Rute. Wo St. Nikolaus nicht erscheint, setzen die Kinder einen Teller auf, aber einen tiefen Suppenteller, damit reichlich Gaben hineingehen oder einen mit Stroh gefüllten Schuh. Das Stroh ist für den Schimmel des Nikolaus bestimmt.

Thomastag

Der 21. Dezember bringt den kürzesten Tag, er ist dem hl. Thomas geweiht. Wer an diesem Tage zu spät in die Schule kam oder später als andere die Arbeitsstätte erreichte, bekam den Spottnamen „Thomes-Irsel“ (Esel). Der Thomes-Irsel wurde besonders gern von den Kindern geneckt. Sie rieben vor ihm mehrmals die Zeigefinger übereinander zum Zeichen, daß er sich schämen solle, und stimmten dazu ein Verslein an:

„Fitt — fitt — fitt,
Thomes-Irsel, fitt,
Wüörst dui'n bitken ehr opstohn,
hiät dui dat sao luid nit dohn,
Thomes-Irsel, i-a,
i-a, i-a, i-a!“

So begleiteten alte Sitten und Gebräuche, Spiele, Feste und Feiern, Reime und Verse unsere Vorfahren das ganze Jahr hindurch bis ans Ende.

Auch an alten Sagen und Märchen fehlte es nicht in der Westönner Gegend. An den langen Winterabenden, am warmen Herd, erzählte man oft von dem schwarzen Hund mit den feurigroten Augen, der in der Nacht am Mawicker Weg die Bösewichte und Nachtwandler anfiel; von Irrlichtern, die oben in der Heide und unten im Bruch (Sumpf) tanzten und die Menschen verwirrten und ins Verderben lockten. Besonders gern erzählte man die Sage von der „Grundlosen Kuhle" bei Lohe, unweit Westönnens: „In alter Zeit pflügte einmal ein Bauer aus Westönnen sein Land. Plötzlich sah er einen mächtigen Rappen dort grasen. Der Bauer spannte sein bereits müdes Rößlein aus und spannte den Rappen vor seinen Pflug, was dieser sich willig gefallen ließ. Als endlich die Arbeit getan war, sprang der Rappe in wilden Sätzen auf die grundlose Kuhle zu und verschwand darin mit dem Geschirr und dem Pflug auf Nimmerwiedersehen. In stürmischen Nächten aber kommt er wieder hervor und durchrast mit dem Pflug die Felder weit und breit, und seine Spuren sind auf Wiesen und Äckern deutlich zu sehen. Wenn man ihm aber nachjagt, rast er wieder zur Kuhle und verschwindet in ihrer unheimlichen Tiefe. An dieser Stelle soll einmal das Anwesen eines Gottlosen und Tunichtgut in die Hölle versunken sein."

Beherzte Männer aus Westönnen sollen einmal nach dem Verbleib des unheimlichen Tieres geforscht haben, aber keine noch so lange Kette kam auf den Grund, keiner konnte die Tiefe der Kuhle messen. Es war in Wahrheit eine „Grundlose Kuhle". So erzählt die Sage.

b) Vom Schweineschlachten und Schlachtefest

Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war bei den Hausschlachtungen eine primitive Tötungsart, das sogenannte „Umschmeißen", gebräuchlich. Das Tier wurde dabei nicht betäubt, sondern mit Hilfe eines Stricks, den man ihm mit einem Knoten an jedem Fuß um die Beine legte, geknebelt, durch plötzliches Anziehen zu Fall gebracht und dann abgestochen. Diese Tötungsart wurde später verboten. In den letzten Jahrzehnten wurden dann die Hausschlachtungen auf dem Lande in der Weise vorgenommen, daß man dem Tiere mit einem schweren Holzhammer oder mit der Axt einen Schlag vor die Stirn versetzte und es so betäubte. Gegen diese grausame und unsichere Tötungsart wandten sich mit Recht immer stärker die Tierschutzvereine. Heute finden nur noch Schießapparate auch bei den häuslichen Schlachtungen Anwendung.

Wann war nun Schlachtezeit? In hiesiger Gegend hieß es, daß sich in allen Monaten, die mit einem „r" enden — also September bis Februar —, gut schlachten läßt. Eine andere Bauernregel besagte aber auch, daß man nicht

vor dem Gallustage (16. Oktober) schlachten soll, weil sich erst von diesem Tage an das Pökelfleisch hält. Als Schlachtzeiten wurden besonders die Wochen um Martini, Weihnachten und Fastnacht angesehen. Die meisten Schlachtungen fielen aber in die Monate November und Dezember, weshalb sie auch wohl kurz mit dem Namen „Schlachtemonate" bezeichnet wurden.

Von den Schlachtefesten der alten Zeit ist nicht viel mehr als der Name übriggeblieben. Gewiß ist der Schlachtetag, der frisches Fleisch auf den Tisch bringt und den Fleischwarenbedarf für das Jahr deckt, auch heute noch ein Ereignis für die Familie, aber er spielt sich doch weit nüchterner ab als früher. Vor Jahrhunderten hat man zum Schlachtefest, das auf der Deele stattfand, große Gastmahle gehalten, und gar nicht selten soll dabei das ganze Borstentier der freundnachbarlichen Schmauserei zum Opfer gefallen sein.

Pünktlich mit dem Hausschlachter stellten sich früher die Nachbarn und Freunde zum Einschlachten ein. Sie boten ihre Hilfe an. Aber da diese meistens nicht benötigt wurde, begnügten sie sich damit, „Glück zum Töten" zu wünschen. Sie wurden dann mit Branntwein bewirtet und zum Wurstebrei, zum sogenannten „Kröseessen", eingeladen. Diese Kröse wird hier und da auch heute noch bereitet und besteht aus Gerstengrütze, die im „Wurstepott" in dem Brei geplatzter oder zerkochter Würste oder mit Fleischstücken gekocht wird. Gewöhnlich bekam auch jeder der Gäste seinen „Schnull", nämlich etwas vom Hals oder Bauch und ein „Möpkenbrot" mit nach Hause. Letzteres wurde aus Schweineblut, Mehl und Speckwürfel, dem auch oft noch Rosinen beigemischt wurden, bereitet. Die Kinder bekamen natürlich ein extra Würstchen. Sie gaben sich nicht eher zufrieden, bis sie ihren „Pummel" erhalten hatten, eine kleine dicke Leber-, Mett- oder Blutwurst, die eigens für sie hergestellt wurde.

Bei den früheren Hausschlachtungen spielten auch abergläubische Vorstellungen eine Rolle. So schlachtete man am liebsten bei abnehmendem Mond. Der Freitag war als Schlachttag verpönt. Auch glaubte man, daß man beim Schlachten kein Mitleid mit dem Tiere haben dürfte, da es sonst nicht sterben könne. Andererseits gab es auch Schlachter, die sich vor Beginn ihrer Arbeit bei dem Schlachttier mit den Worten entschuldigten: „Dies geschieht um der Nahrung willen, nicht aus Haß".

Das auf Stroh liegende tote Schwein wurde mit heißem Wasser übergossen, abgebrüht und mit einem Blechschaber von allen Borsten befreit. Früher führten die Hausschlachter zu diesem Zwecke auf einem zweirädrigen Karren eine besondere sargähnliche hölzerne Molle mit, in die das Schwein gelegt, abgekratzt, abgeschrubbt und sauber gewaschen wurde. Dann begann des Hausschlachters Arbeit zweiter Teil. Der vollzog sich wie heute in ähnlicher Weise. Das Schwein wurde am „Krummholz", einem leichtgebogenen, an beiden Enden eingekerbten Knüppel, mit den Fußsehnen der Hinterbeine auf die Leiter gehängt, aufgeschnitten und entweidet. So hing das Schwein wohl 10

bis 12 Stunden auf der Leiter, um gründlich abzukühlen. Inzwischen erschien der Fleischbeschauer, der das Tier früher nur auf Trichinen, später auch auf Tuberkeln nachsah. Gegen Abend stellte sich dann der Schlachter wieder zum „Kaputtschneiden" ein, und dann entstand in wenigen Tagen das so sehr begehrte „Selbstgeschlachtete", angefangen vom herben Möpkenbrot bis zum köstlichen Schinken.

Die Fleischnahrung bestand in früheren Zeiten nur aus Salzfleisch und gesalzenem und geräuchertem Speck. Als Aufschnitt dienten nur Mett-, Blut- und Leberwurst; an Sonn- und Feiertagen und bei besonderen Anlässen kam auch Schinken auf den Tisch. Über dem Herd, in der Herdkappe, auch „Wieme" genannt, oder in der Räucherkammer wurden sie mit Holzspänen von Laubhölzern — am besten Buchenholz — und oft mit Wacholder geräuchert. Die Wurst nach echter westfälischer „Hausmacher Art" und der „Westfälische Schinken" waren weit und breit bekannt und sind auch heute noch als Leckerbissen sehr geschätzt.

c) Von Krankheiten und Heilkräutern unserer Vorfahren

Unsere Vorfahren arbeiteten sehr fleißig, von morgens früh bis zum späten Abend, meistens in frischer Luft. Auf Schustersrappen — Gummireifen gab es noch nicht — mußten sie die meisten Wege, oft auch sehr weite, zurücklegen. Das alles stärkte Herz und Lunge und machte widerstandsfähig und gesund. Sie ernährten sich auch mit kräftiger und natürlicher Kost. „Et goit nix füort Siuermius mit wat uit'm Poikelfatt" und „Groitebaunen mit Speck, dat schmiert et Beck!" (Becken) sagten sie. In der alten Zeit gab es allerdings auch manches, was der Gesundheit nicht dienlich war, so das Liegen auf der „Reckbank" oder Ofenbank, wo so gerne die Alten, aber auch die Kinder den ganzen Winter herumhockten. Davor warnte ein alter Spruch:

„Willst du wahre Kraft und Witz,
hüte dich vor Ofenhitz,
liegen auf der Ofenbank
macht vorzeitig alt und krank."

Ungesund waren vor allem auch die kleinen Schlaf- und Wohnzimmer und die kleinen Fenster in den alten Häusern. Wenn auch die kirchlichen Totenbücher als Todesursachen hauptsächlich Krämpfe, Brustfieber und Auszehrung angaben, so hat es doch auch in früheren Zeiten immer und überall viele andere Krankheiten gegeben, leichte und schwere und vor allem viele ansteckende; davon war die „Pestilenz" die gefürchtetste von allen. Damals konnte man noch nicht so schnell und so gute Hilfe finden wie heute. Auch Westönnen hatte bis zum Ende des ersten Weltkrieges (1918) noch keinen Arzt (erster ansässiger Arzt war Dr. Wilhelm Froning), und man ließ einen auswärtigen Arzt erst dann kommen, „wen't häochst noirig was". Damals drehte

man den Groschen noch wirklich dreimal um, ehe man ihn ausgab. Die kleinen Krankheiten fertigte man kurz als „kwengeleriggen“ ab. „Stell di nit so an“ oder „diu hiäst sao vierl Krankheiten as Dage im Jaohr“ oder „diu bis sao krank as ne olle Bank“, diese Aussprüche hörte man nicht selten. Wenn's schlimmer wurde, half man sich mit allerlei Hausmitteln aus; darüber gab es handgeschriebene Medizinbücher, die allerlei Ratschläge erteilten. So schrieb auch der Bauer Ludwig Bause aus Westönnen um 1845 ein Arzneibüchlein. Er überschrieb seine Aufzeichnungen mit „Nützliche Rezepter und Hausmittel“. In schöner und sorgfältiger Schrift waren darin eine große Anzahl „Rezepter“ angegeben. Einige der alten Mittel, zum Teil werden sie heute noch gebraucht, seien hier angegeben:

Eine tüchtige Schwitzkur galt als das beste und probateste Mittel. „Hei matt düchtig schwoiten“, war Ratschlag nummero 1. Mit Tee von Brommetenblättern (Brommbeerblätter), heißer Milch und gemahlenem Pfeffer wurde das Schwitzen gefördert. Nach dem Schwitzen „droigete er sik richtik af und trock eun anner Hiemed an“. Dann war alles gut, und der Kranke konnte wieder zur Arbeit gehen. Bei Halskrankheiten galt als bestes Mittel ein umgebundener schmieriger Strumpf. Kinder trugen im Winter zum Schutz gegen Erkältungen ein Sammetbändchen um den Hals. Bei Verschleimungen rieb man die Brust mit Öl ein und legte einen Wollappen darauf. Das Klopfen auf dem Rücken, wenn einer etwas in „die unrächte Struete kriegen harr“, ist ja auch noch heute als probates Mittel bekannt. Kattensteert (Zinnkraut) war gut gegen Blasen- und Nierenleiden, Schafgarbe gegen Influenza (Grippe), Baldrian gegen Unruhe und Kopfschmerzen, Wermuth gegen Magenleiden usw. Auch die überaus heilsamen Wirkungen der Kamille und vieler anderer Heilkräuter und Mittelchen waren unseren Vorfahren bekannt. In ganz großer Not brauchte man manchmal auch Hausarzneien, bei denen uns Ekel überkommt, wenn man daran denkt, daß sie nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich gebraucht wurden, z. B. Schafläuse gegen Gelbsucht, Katzendreck gegen Rheumatismus, Pferde- und Rinderdung mit Wasser und Essig gemischt als Getränk gegen Geschwüre. Auch für die Haustiere gebrauchte man diese Heilmittel nach dem Grundsatz: „Wat diem Mensken gesund is, kann diem Voih nit schaden.“

Hatte man Zahnschmerzen, ging man zum Schuster, Schneider oder „Bartkratzer“. Diese zogen die Zähne mit einer Kneifzange umsonst aus, ohne Narkose, die gab es noch nicht. Kurpfuscher und Quacksalber übten früher ihr unheilvolles Gewerbe aus. „Weise Männer und Frauen“ sagten ihre Heilsprüche auf, ohne helfen zu können. Aber zum Schäfer hatte man 100prozentiges Vertrauen. Naturverbunden wie er war, zwar oft derb und roh, galt er als ein gescheiter und heilkundiger Mann.

Nicht minder groß war hier um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Vertrauen zu dem bereits erwähnten Bauer Ludwig Bause, dessen „Praxis“

als Heilkundiger sich weit über die Grenze des Kirchspiels ausgedehnt und gut bewährt haben soll. Zuerst aber war doch, besonders bei den leichten Krankheiten, den sogenannten Kinderkrankheiten, die fürsorgliche Hausfrau — die Mutter — die Heilkundige. Sie hatte schon von Kind an die wichtigsten und nützlichsten in Feld und Wald wild wachsenden Heilpflanzen kennengelernt, und viele davon hatten in der Kräuterecke ihres Gartens Heimatrecht bekommen. Getrocknet und fein säuberlich aufbewahrt, wurden sie dann im Krankheitsfalle angewandt (s. auch „Kräuterweihe" im „Allgemeinen Teil" unter „Sitten und Gebräuche").

Aber nicht immer halfen die Heilmittel der Natur. In ganz schweren Krankheitsfällen wußte man sich meistens nicht zu helfen. Da es an Ärzten — vor allem auf dem Lande —, an Arzneimitteln und an der Gesundheitsfürsorge überhaupt mangelte, war die Sterblichkeit unserer Vorfahren im jungen und mittleren Alter weit größer als heute. Darum wandten sich viele in ihrer Not auch den „abergläubischen Heilmitteln" mit den oft sehr seltsamen Formen ihrer Anwendung zu. Sie waren im ganzen Westfalenland zu Haus. So sollten z. B. Zahnschmerzen weichen, wenn man einen Hollunderzweig anfaßte und dabei einen frommen Spruch aufsagte, oder man verwies bei Zahnweh auf den Fliederbaum:

„Hast du Zahnweh, geh zum Flieder,
bück dich dreimal vor ihm nieder,
und du kriegst es niemals wieder."

Um das Blut einer offenen Wunde zu stillen, nahm man ein Reis von einem Fruchtbaum und drückte es „leise und kreuzweise" auf die Wunde, oder man legte das damals viel gebrauchte „Berufskraut" auf die verbundene Wunde, um das „Hitzen und Schwitzen, das Schwären und Gären" zu verhindern und die Wunde schnell zum Heilen zu bringen. Kastanien, die man in den Hosen- und Kleidertaschen oder an einer Schnur um den Hals trug, sollten bei Rheuma, Zipperlein (Gicht) und Hexenschuß helfen. Dazu gab es noch viele andere „abergläubische Heilmittel".

Aus dieser Hilflosigkeit und Angst bei schweren Krankheiten ist es zu erklären, daß unsere Vorfahren oft ganz natürliche Erscheinungen und Vorgänge als ein Zeichen des Herannahens des Todes eines Hausbewohners oder des Nachbarn ansahen, z. B. das Zirpen eines Heimchens, das Ticken eines Holzwurmes oder das Schreien eines Käuzchens (Eule). Das waren für sie „böse Tiere", weil sie den Tod verkündeten.

Gegen diesen Aberglauben, der sich nicht nur in der Heilkunde unserer Vorfahren, sondern oft auch in ihren alten Sitten und Gebräuchen, Wetter- und Bauernregeln widerspiegelte, wurde allzeit gekämpft, doch sind seine Spuren selbst heute — im aufgeklärten Zeitalter — noch nicht ganz verschwunden.

10. Unsere plattdeutsche Sprache

a) Alte ortsübliche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten

Wie die Sitten und Gebräuche, so sind auch die Sprichwörter und volkstümlichen Redensarten arteigener Ausdruck der Denkweise des Charakters und Brauchtums unserer Vorfahren. Sie sind im Volke entstanden und zumeist schon sehr alt. Trotzdem haben sie sich von Mund zu Mund über viele Generationen hinweg erhalten. In kurzer, klarer, einfacher, oft derbwitziger Form geben sie eine Lebenserfahrung oder eine Lebensweisheit treffend wieder. Sie belehren, warnen und ermahnen. Da unsere Vorfahren keine Freunde langer Reden und vieler Worte waren, bedienten sie sich gern der Sprichwörter. „Die Moral steckt in kurzen Sprüchen besser als in langen Reden und Predigten", sagt der alte Hofschulze in Immermanns Dorfgeschichte „Der Oberhof", der vor Jahrhunderten an der Grenze der Börde lag. Dieser derbe Hofbesitzer gab oft seinen Kindern und auch seinen Knechten und Mägden Sprichwörter und Sprüche zum Nachdenken auf. Wenn die Arbeit nachließ, „bei Winterszeit fingen die Sprüche gemeiniglich nach dem Dreschen an und dauerten bis zum Säen", so heißt es in dieser Dorfgeschichte.

Einige Sprichwörter:

„N' ollen Bium ka ma nit verplanten."
„Unrecht luiden is biärter as Unrecht daun."
„Je miähr man in'nen Driäeck tritt, je füdder flügt hei."
„Wenn et Brei riägnet, fiählt faken (oft) de Löirpel (Löffel)."
„Jiädet Huisken hiät suin Kruisken."
„Dei klauken Höhner legget auk mal in de Niärteln (Nesseln)."
„Ma ka sik ehr verkuieren (versprechen), as ne Hidde (Ziege) verbliäddern."
„Schwuigen un diänken ka nümmes kriänken."
„Wat ma nit in'n Kopp hiät, mot ma innen Füiten hiäbben."
„Wat me wiärt is as ne Lius (Laus), mot ma mitniähmen no Hius."
„Wei üöver de Rüggen kummen is, kümmet auk üöver'n Stiäts (Schwanz)."
„Wei suin Geäld well verstiuben, mot et anliäggen an Immen (Bienen) und Diuben (Tauben)."
„Wei vorwiärts well, mot d' Diumen stuif hollen."
„Alles hiät suine Tuit, bluoß dat Fleuefangen nit."
„N' Huisken kluin, ower alluin."
„Wat man nit kann ännern, mot ma loten slennern."
„Ma mot sik net ehe iuttreäcken, bis ma tau Bedde geut."
„Dat Enne driäget de Last."

„N' Lüininck (Sperling) in de Hand, is biärter as ne Diube (Taube) op'n Dak."
„Wei Frünne (Freunde) hebben well, mot sik wiälke maken."
„Wenn dei Junge nit smitt, un dei Ruie (Hund) nit bitt, döiget se beude nit."
„Wenn ma n' Ruien smuiten well, mag't lichte, dat ma n' Knüppel finnet."

Charakterische Redensarten

Vom Bösen und Einfältigen sagt man:

„Hei diuget in de Wuortel nit."
„Hei is 'n Duebel ut'm Tonister sprungen."
„Hei wuit von Fleuten und Bluosen nick's."
„Hei hüört de Fleue (Flöhe) huisten."
„Hei is ne echte Geitling."
„Der Wohlhabende hiät suen Schiäpken (Schäfchen) im Drüögen (Trocknen)."
„Hei hiät wat in d' Melk to broken; hei hiät sik heriutfriäten."

Wer hinter etwas gekommen ist oder etwas wittert:

„Em geut'n Lüöchte op."
„Hei rücket Lunte." „Hei lustert op." „Hei miärkt den Broden."
„Hei kikt de Mögge (Mücke) vör'n Elefanten an."

Bei Beteuerungen sagt man:

„Hei swuor Stuin und Buin drop."
„Dat is suo siker as tweu mal tweu veuer sind."
„Dat ka ma mit'n Huolksen (Holzschuh) föilen."

Über selten eintretende und verwickelte Angelegenheiten äußerte man sich:

„Dat sin Ringeldiuben."
„Et is ne vertrackte Sake."
„Et is ne klatrige Sake."
„Dat well wui verhackstücken."
„Dat is us de dünne tau."

Von Verschwendern und Leichtfertigen heißt es:

„Hei hiät de lichte Büchse (Hose) an."
„Hei is rive (verschwenderisch)."
„Hei schmitt mit'm Giälle (Gelde) ümme sik."
„Der Betrunkene ist stiörtedicke, granatenvull."
„Hei hiät ne dröige Liäber."

Vom Ehrlichen und dem, der geradeaus ist, sagt man:

„Hei is grad dör."
„Hei segget es jiädem placks vör'n Kopp."
„Hei sett em den Stuihl vör de Düör."

(z. T. aus „Fricke: Das Mittelalterliche Westfalen. 1890")

Die alte Sprache

Zum vollen Bilde der Heimat gehören nicht nur die Landschaft und ihre Menschen; eine ganz besondere Stellung nimmt auch die Sprache ein, wie die Heimat den Menschen anspricht und sich ihm ausspricht. Für die Fülle verschiedener deutscher Arten des Ausdrucks in allen Landschaften gibt es das schöne deutsche Wort „Mundart" (Dialekt). Leider verschwindet sie auch in Westönnen immer mehr. Die große westfälische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff sagte darüber einmal: „. . . mit dem Dialekt verschwindet das Salz aus der Speise." Lesen wir auch, was der bekannte westfälische Mundartdichter Karl Wagenfeld darüber schreibt: „Unser Platt." — „Es geht bei dem Bestreben, das Plattdeutsche lebendig zu erhalten, nicht um Laut und Klang, sondern um das niederdeutsche Wesen, um die niederdeutsche Seele, deren Schlichtheit, Ehrlichkeit, Offenheit, deren Liebe zu allem Echten und Schönen, deren Verbundenheit mit der Natur und dem Kulturgut der Ahnen, deren Freude an Humor und Scherz im klangschönen Platt ihren wesensechten Ausdruck finden" . . .

Dann schreibt er weiter: „In unserem Hause leben gleichsam zwei mütterliche Frauen: Hochdeutsch die junge, Plattdeutsch die alte. Die junge soll regieren, aber die alte soll nicht von ihrem Platz am häuslichen Herd verjagt werden. Sie soll ihren Ehrenplatz behalten und Brücken schlagen von der alten zur neuen Zeit und ein kostbares Erbgut hinübertragen auf spätere Geschlechter."

So ist besonders auch die Sprache unserer Vorfahren, „das alte Platt", in seiner innigen und trotzigen, herzlichen und derben Art ein Stück der alten Heimat.

Der Dichter Max von Schenkendorf (1783-1815) sagt in der dritten Strophe seines schönen Gedichtes „Muttersprache":

„Sprache, schön und wunderbar,
ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
in den Reichtum, in die Pracht;
ist's mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht!"